Der Zauberer von Rom.

Fünfzehntes Bändchen.

Der
Zauberer von Rom.

Roman in neun Büchern

von

Karl Gutzkow.

Zweite Auflage.

Fünfzehntes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1863.

Siebentes Buch.

1.

In Rom liegt jenseit der Tiber, auf dem Berge Janiculus, das Kloster San-Pietro in Montorio. Vor einer zu demselben gehörenden Kirche, deren erste Anlage sie den urältesten zurechnet, genießt man eine der schönsten Aussichten über die Siebenhügelstadt und die Campagna. In nächster Nähe schwimmt, von Abendnebeln durchzogen, das unermeßliche Häusermeer, durchschnitten von den Krümmungen der Tiber. Zahllose Kirchen ragen auf, Paläste, das Capitol, mit seinen Trümmern aus der eisernen Römerzeit, die Engelsburg, auf der Zinne mit dem St.-Michael, der sein Schwert senkt. Ein Bild, groß und herrlich, wie die Vision einer Verheißung —!

Der erste Gedanke jedes Pilgers, der in Rom ankommt, ist die welthistorische Macht der christlichen Idee. Schon von dem Fuß der Alpen her begleiten ihn die Schauer der Erinnerung an die blutige Märtyrerzeit. In Rom endlich angekommen, sieht er die Triumphe des Kreuzes. Kein Tiberius, Nero und Domitianus beherrschen noch das Universum. Die Vexillen und blutigen Fasces der Imperatoren, unter denen die Bekenner Christi verspottet, gefoltert, den wilden Thieren vorgeworfen wurden, sind zerrissen, zerbrochen. Vom tarpejischen Felsen stürzte jetzt der capitolinische Jupiter selbst; den Rand seines zurückgebliebenen Sessels ziert das Kreuz. Das Kreuz triumphirt über Cicero,

Cato, August, Seneca —! Es triumphirt ohne Rache; denn St.-Michael auf der Engelsburg hält sein Schwert nicht drohend empor, sondern versöhnt senkt er es zur Erde.

So allenfalls kann man fühlen, wenn hinauf nach San-Pietro in Montorio Hunderte von Glocken die Klänge des Angelus tragen. Links kommt der nächste Gruß aus San-Onofrio, herüber von Tasso's Eiche; zur Rechten, über die botanischen Gärten, aus Trastevere von Santa-Cecilia. Hier oben bei den reformirten Franciscanern wird es später Nacht, als unten im Thal, wo Hunderte von Lichtern nun aufblitzen. Soeben sitzen die Mönche im Refectorium — essen Polenta — köstlichen jungen Salat aus ihrem eignen Garten, Salz und Pfeffer, nicht Asche darauf gestreut, wie — Petrus von Alcantara, der Stifter dieser — „Reformation" — mit seinem Salat es zu halten pflegte.

Der fromme Pater Vincente, für welchen Bonaventura jetzt in dem piemontesischen Städtchen Robillante wirklich Bischof geworden ist, fehlt heute unter den Brüdern von der braunen Kutte. Er liegt in seiner Zelle und erbittet sich von Gott Kraft und Sammlung zu dem harten Weg, für den gerade ihn heute das Loos getroffen hat. Alle Klöster der von Almosen lebenden Orden sind heute in der Nacht eingeladen, auf Villa Rucca zu erscheinen, um die Gaben des jungen heute vermählten fürstlichen Paars, die Abfälle der köstlichen Tafel zu empfangen. Der alte Fürst Rucca, Generalpächter der Steuern an der Nordküste des Kirchenstaats, will zeigen, daß das Sprichwort falsch ist: „Unrecht Gut gedeiht nicht!" Was kann gedeihlicher sein, als Almosen an Klöster und Bettler austheilen —!

Guardian und alle Brüder wissen es, daß einst Pater Vincente um einen „Kuß in der Beichte", den ihm nur sein Gewissen und seine Phantasie als begehrt vorgespiegelt hatten,

hier oben jahrelang büßen wollte — büßen zu dem Stachelgürtel, den Barfüßen und den aus drei Bretern bestehenden Betten, die hier Regel sind, noch hinzu —! Ein Trost der Brüder war, daß noch nicht ganz hier gelebt werden mußte, wie Petrus von Alcantara, der Freund der heiligen Therese, der Beichtvater des Einsiedlers von St.-Just (Karl V.), gelebt hat, in einer Zelle, die kürzer war, als seine Leibeslänge! Ging man über den Hof hinweg, so fand man eine Kapelle, die Bramante gerade über der Stätte erbaut hat, wo der Apostel Petrus einst gekreuzigt werden wollte, mit dem Kopf nach unten — St.-Peter wollte nicht die Ehre haben, zu enden, wie sein Meister und Erlöser. Der Janiculus ist das zweite Golgatha —! Was sagten, solchen Leiden gegenüber, die dunklen Zellen mit eisernen Gittern drüben, in deren einer der selige Bartholomäus von Saluzzo zehn Jahre hinbrachte, ein Priester, der die Dreistigkeit gehabt hat, schon dem Rom seiner Zeit, Päpsten und Cardinälen, zu sagen: Nicht einer unter euch ist ein wahrer Priester —!

Pater Vincente war kein so wilder Feuerkopf. Ein Schwärmer aus dem Thal von Castellungo, gehörte er ohne Zweifel zu jener dritten Art von Heiligen, zu den Geschlechtlosen, von denen gelegentlich einmal der Onkel Dechant sprach. Im Süden sind vollkommen schöne Jungfrauen nicht so häufig, wie diese rein vegetativen, willenlosen, zuweilen bildschönen Jünglinge. Ein Mönch lebte auf San-Pietro in Montorio gefangen, der diesen Pater Vincente nur einmal gesehen hatte und sich sagte: „Nun begreif' ich Horaz und Alcibiades, Plato und — Platen —!"

Wer konnte hier oben anders vom deutschen Dichter Platen sprechen, als Klingsohr, der Flüchtling aus dem Eichstamm vom Düsternbrook? Pater Vincente hatte das Loos gezogen, der Hochzeit seines bösen Beichtkindes beizuwohnen. Er sollte die Speisen in Empfang nehmen, die man ihm in seinen Quersack schütten

würde, den jedoch ein stärkerer Laienbruder tragen sollte. Dieser Laienbruder war krank. Das Fieber springt in Rom von einem Berg zum andern. Im Monat Mai hockt der unheimliche Dämon auf dem Janiculus. So hatte man beschlossen, ihm einen der beiden gefangenen deutschen Mönche, die hier in Rom auf der Höhe des freien Vogelflugs in strenger Haft saßen, zur Begleitung mitzugeben. Der eine, den die Brüder „den Todtenkopf“ nannten, war so stark, daß er im ersten Anfall seiner Ungeduld die verrosteten Eisenstäbe seines Kerkers verbog und fast zerbrach; jetzt war Bruder Hubertus schon lange viel ruhiger geworden. Nach dem letzten Vierteljahr, das er und Pater Sebastus hier noch für ihre Flucht aus dem Kloster Himmelpfort in Deutschland zu büßen hatten, ließ er in seiner Person ein nützliches Mitglied der Alcantarinergemeinde erwarten, falls Pater Campistrano, der General der Franciscaner, und der Cardinal-Großpönitentiar ihm und dem nur noch schattenhaft am Leben hängenden Doctor Klingsohr die Bestätigung gaben, daß ihre Absicht, zu den „Reformirten“ ihres Ordens überzutreten, auf einem wirklichen Bedürfniß der Seele beruhte.

Als Pater Vincente gehört hatte, er müßte auf die ganz Rom in Bewegung setzende Hochzeitsfeier der Gräfin Olympia Maldachini mit dem Sohn des reichsten aller Römer nächst dem Fürsten Torlonia gehen und unter den hundert Bettlern, die alle Klöster schickten, auch für San-Pietro in Montorio seine zarte, frauenzimmerliche Hand öffnen, diese Hand, die einen Bischofsstab hätte tragen dürfen, wäre sein Herz nicht voll Demuth gewesen, war er in seine Zelle gegangen, fastete und betete. Dem „Bruder Todtenkopf“ hatte man den Vorschlag gemacht, den voraussichtlich heute überfüllten Zwerchsack zu tragen. Bruder Hubertus sang seit einiger Zeit so viel heitere Lieder, daß man den Versuch glaubte wagen zu dürfen, ihn ins Freie zu lassen,

hinaus in die allerdings fieberschwangere Mainacht. Hubertus hatte erwidert: Wohlan! Laßt mir aber auch den Pater Sebastus mitgehen! Wahrlich, es ist zu grausam, in Rom angekommen sein und neun Monate lang nichts davon gesehen haben, als eine Zelle von zehn Fuß Länge und zehn Fuß Breite! Beim Kreuz des heiligen Petrus drüben, laßt ihn ohne Furcht mit uns gehen! Schon deshalb, weil er vielleicht ein Fieber mitbringt und ich dann Gelegenheit habe, euch zu zeigen, wie in Java solche Fieber curirt werden. Der nimmt die Arznei, vor welcher ihr euch so fürchtet!

Die Mönche lachten über diese Worte aus zwei Ursachen. Einmal, weil sie aus einem Kauderwälsch von allerlei Sprachen bestanden, Holländisch, Deutsch, etwas Meßlatein und so viel Italienisch, als man auf einer Wanderung durch Italien bis hieher und in dem beschränktesten Verkehr mit der Welt erlernen konnte. Fürs Zweite, als man zum Uebersetzen den Pater Sebastus herbeigerufen hatte, lachten sie über die Methode des Fiebercurirens, die nach Hubertus hauptsächlich in einer nicht eben normalen Anwendung von Theer und Kuhmist bestehen sollte.

Die Stimmung wurde dem Mitgehen des Paters Sebastus, sobald er nur in das Refectorium eingetreten war, günstig. Er sah aus wie ein echter Nacheiferer des heiligen Petrus von Alcantara. Hätte ihn sein General gesehen, er würde gesagt haben: Auch du, mein einst so wilder Kriegsmann, wirst mit der Zeit reif sein, die Wonne der heiligen Therese zu werden! So einst mochte der edle Ritter Don Quixote de la Mancha ausgesehen haben! So fleischlos hingen auch gewiß die Arme des Don Pedro von Alcantara, so voll Schwielen waren gewiß auch seine Kniee! So sah er aus, als er in der schauerlichen Einöde zu Estremadura seinen schreckhaften Tractat über den „Seelenfrieden" schrieb —!

Armes Jammerbild des Wahns! Aber „doch noch ein Glück dabei!" sagt der gute Bruder Lorenzo in „Romeo und Julia". Dinte und Papier hatte man dem Pater Sebastus gelassen. Man hatte ihm Bücher gegeben, um sich zu vervollkommnen in der italienischen Sprache. Man hatte gefunden, daß er ein besseres Latein verstand, als der Pater Guardian, der seit dem Besitz dieses deutschen Pflegebefohlenen seine Sprachschnitzer nicht mehr so oft vom General im Kloster Santa-Maria corrigirt bekam. Zuvor tilgte sie der Gefangene.

Pater Sebastus, fahl, bleich, mit übergebeugter, hohler Brust, hüstelnd, unsichern Ganges, flößte dem Guardian keine Besorgniß ein, daß er entfliehen und dem wahrscheinlich doch nur noch kurzen Rest seiner Strafzeit sich entziehen könnte. Der Guardian betrachtete seine Collegen, wie der heilige Vater im Consistorium die Cardinäle: Quid vobis videtur? Worauf ein einmüthiges Stillschweigen die jahrtausend alte Regel ist. Zustimmung schien auch hier aus Jedes Auge zu leuchten. Gewiß versah man sich bei dem „Bruder Todtenkopf", daß er keinen Schinken, keinen Büffelkäse als zu viel ablehnen, sondern den Sack so vollstopfen würde, wie nur irgend möglich — vorzugsweise um seine Kraft zu zeigen, über welche er etwas ruhmredig und plauderhaft war, der alte Polterer. Man beschloß, den Pater Sebastus mitgehen zu lassen und unterrichtete noch beide, wie sie es anstellen müßten, um von Koch, Kellner, Haushofmeister des Fürsten Rucca mehr, als alle andern Klöster, besonders die nicht blöden Kapuziner von Ara Coeli, zu bekommen. Hubertus begriff schon, das Hauptmittel war auch hier die Faust. Wenn um Mitternacht die große Tafel, welche der alte Fürst Rucca seinem Sohn und der „Nichte" des Cardinals Ceccone ausrichtete, zu Ende war, begann die Austheilung. Brachen die Mönche um die zehnte Stunde auf, so kamen sie wol gerade zu rechter

Zeit. Wogte es dann schon die ganze Nacht in jenen Straßen, die zur Villa Rucca führten, so ging für sie der Weg durch entlegenere Gegenden, wo sich rascher dahinschreiten ließ.

In Hoffnung auf die große Beute waren die Frate so nachsichtig, daß sie heute sogar in dem Verlangen des Paters Sebastus nach Siegelwachs nichts Sträfliches fanden und ihm die Mittel einer sonst an sich unerlaubten Correspondenz an die Hand gaben — erst sollte alles, was die beiden deutschen Mönche auf die Post gaben, hinunter an den General kommen. Heute ging demnach zwischen den Würsten, Schinken, Käsen, den feinern Tafelresten, die man sich erhoffte, unbemerkt auch ein Brief hin, den Pater Sebastus seinem Leidensgefährten Hubertus fast sichtbar zu dem Zwecke zusteckte, daß er ihn vorher läse und mit unterschriebe. Er wollte sich noch eine Weile ruhen, dann den Brief siegeln, mitnehmen und irgendwie suchen „der Post beizukommen" — auf deutsch flüsterte er das dem Leidensgefährten zu.

Klingsohr hatte bisher Rom, sein ewiges, hochheiliges Rom, nur erst aus der Ferne gesehen. Nur seit drei Vierteljahren kannte er diesen magischen Anblick vom Fenster des Refectoriums. Nun sollte er zum ersten mal den heiligen Boden betreten! Die Sonne sank in ihrer goldensten Pracht. An Festtagen hatte er zuweilen durch die Olivenbäume des sich vom Fenster des Refectoriums abdachenden Bergabhangs hindurch, diesen Anblick auf kurze Zeit genießen dürfen. Heute verweilte er länger bei ihm. Sein dumpf gewordener Geist belebte sich, aus den matten Augen glitt ein Schimmer der Erwartung — Er hatte an den Bischof von Robillante geschrieben und Robillante lag dort, wo eben die Sonne so schön unterging! Er wußte es, daß Bonaventura von Asselyn jener Bischof geworden war, der Pater Vincente hier oben hätte sein können, wenn dieser gewollt. Vincente's Geschichte war das große Wunder, das man auf

San=Pietro jedem erzählte, der etwas länger verblieb, als nöthig war, um die Bilder Sebastian's de Piombo in der Klosterkirche und die alten paolischen Wasserleitungen zu sehen.

Unbeschreiblich ist die Schönheit des letzten Blicks der scheidenden Sonne Italiens, wenn sich ihre Strahlen zuletzt nur noch leise durch die grünen Zweige der Bäume stehlen. Ein Olivenwald vollends ist an sich schon zauberisch! Seine Schatten sind so licht, das Laub ist so seltsam graugrün blitzend. Und sind dann seine Stämme hundertjährig, so sind die Gestalten der Zweige und der über dem Boden herausragenden Wurzeln so phantastisch, daß sie sich im purpurnen Dämmerlicht der Sonne zu bewegen scheinen, wie die Bäume in den „Metamorphosen" des Ovid. Durch einen solchen uralten Olivenhain gaukelt ein magischer Sommernachtstraum. Sieben, acht Stämme sind zu Einem zusammengewunden! Wie Polypen von Holz sind sie, aufgeschnitten, das Mark ist heraus und nur die Rinde ist noch zurückgeblieben, doch trägt diese die graugrünen Blätterkronen mit den blauen kleinen Pflaumen der Frucht ganz so, als wäre noch drinnen Herz und Seele. Diese groteske Welt, voll Fratzen, als hätte sie ein Höllen=Breughel geschaffen, sie ist es, die nun im Lichte schwimmt und zu purem Golde wird; die untergegangene Sonne läßt am Horizont einen riesigen Baldachin der glänzendsten Stickerei zurück, flimmernde Goldfranzen hängen in Himmelsbreite an violetten und rosa Wölkchen. Während nach der östlichen Seite hin schon die Nacht urschnell und tiefblau, mit sofort sichtbaren Sternen aufleuchtet, steht im Westen diese Phantasmagorie der Farbenmischungen noch eine wunderbare Weile. Endlich wird auch sie röther und röther; die goldnen Franzen, die Stickereien von Millionen von Goldperlen erbleichen; dann wird der westliche Himmel tief dunkelblauroth, der Olivenwald schwimmt wie in einem Meer von aufgelöstem Ultramarin; im

Osten ist indessen die Nacht schon tiefschwarz heraufgezogen. Man möchte fragen: Lehrt das alles nicht — die Ewigkeit des Schönen?

In seiner dunkeln Zelle hatte Hubertus heute eine zinnerne Oellampe. An sich war sie armselig, aber ihrer Form nach konnte sie in Pompeji gestanden haben. In der Mitte gleichsam eines Tulpenkelches brannte der Docht aus vier Oeffnungen.

Hubertus las mit einiger Anstrengung jenen Brief, der von ihm mit Pater Sebastus verabredet worden war, um vielleicht durch Bonaventura's Vermittelung für sie beide ein besseres Loos zu erzielen, als ihrer durch den Spruch aus Santa-Maria unten harren mochte und selbst für den Fall harrte, daß sie sich diesem römischen oder sonst einem Kloster der Alcantariner dauernd einreihen durften. Zugleich mußte der Brief so geschrieben sein, daß er auch allenfalls in die Hand des Generals hätte gerathen können, ohne sie aufs neue zu compromittiren, ohne zur Fortsetzung ihrer Leiden Anlaß zu geben. So hatte denn ein weiland göttinger Privatdocent, Dr. Heinrich Klingsohr, ganz im gebührenden Ton, wie etwa Pater Vincente gethan haben würde, wörtlich an Bonaventura geschrieben*): „Vivat Jesus! Vivat Maria! Halleluja! Friede sei mit Ihnen, hochwürdigster Herr und hochgnädigster Herr Bischof! Hat unser Ohr recht gehört, so ist ein Wunder geschehen! Hochgeehrtester Herr, Sie verweilen nicht mehr auf der deutschen Erde, wo das Salz dumm geworden ist, Sie führen den apostolischen Stab im Lande der Verheißung —! Hochgnädigster Herr und Bischof! Wir sind die beiden Flüchtlinge aus dem Kloster Himmelpfort, die wir schon einmal durch Ihre gnädigste Frau Mutter Schutz gefunden, als wir unter den Thieren des Waldes und in einer Hütte von

*) Vielen dieser Einzelzüge, auch in diesem Briefe, liegen Actenstücke zum Grunde.

Baumzweigen lieber wohnen wollten, als in der üppigen Völlerei der entarteten Minderbrüder des heiligen Franciscus. Lieblosigkeit, Zank, Mangel an gottseliger Gesinnung haben uns von einer Stätte getrieben, wo unser allerheiligster Herr Jesus von seinen eigenen Jüngern noch täglich gekreuzigt wird! In dem großen Feldzug, den die Kirche gegen den Belial der Aufklärung gerade in unserm Vaterlande zu bestehen hat, sind diese Klöster, in denen sich nichts als der Schein der alten Regeln erhalten hat, nur zu Verschanzungen des bösen Feindes nütze. Provinzial Maurus hat an unsern General eine Liste unserer Verbrechen geschickt und so müssen wir denn, da man uns ohne Richterspruch verurtheilte, unser sehnsüchtiges Verlangen nach der reformirten Regel der Minderbrüder durch eine Gefangenschaft büßen, die hier auf San-Pietro in Montorio bereits drei Vierteljahre dauert. Freilich schmachten wir in der Nähe des Kerkers, den der selige Bartholomäus von Saluzzo zehn Jahre lang innehatte. Aber die Krone des Himmels zu gewinnen wird, denn doch ach! zu mühselig für die schwache Kraft unsrer Sterblichkeit! Hochgnädigster Herr Bischof! Wol schöpfen wir Muth aus dem Vorbild der Märtyrer und heiligsten Apostel, aber unsere Kräfte schwinden, unsere Hoffnungen auf die Macht der Wahrheit erlöschen; was wir seither erlitten, ist zu schwer für menschliche Schultern! Von dem unterzeichneten Pater Sebastus, hochgnädigster Herr Bischof, wissen Sie aus einer denkwürdigen Stunde mit dem gefangenen Kirchenfürsten, daß er die Rettung seiner Seele dem «Bruder Abtödter» verdankt, der sich im Gegentheil, im Lebendigmachen auch hier schon mannichfach bewährt hat. O daß ich in einem einfachen, schlichten Menschen mehr fand, als in meinen weiland Genossen, in Hochgebildeten, die mich durch die sophistische Moral der heidnischen «glänzenden Laster» zum Tödten eines Mitmenschen, Ihres Verwandten, rei-

zen konnten! Oft hat mich Nachts meilenweit Hubertus auf seinen Armen getragen, wenn wir auf unserer Flucht mit nackten Füßen den Häschern zu entrinnen suchten. Vom Düsternbrook an, von der verhängnißvollen blitzzerschlagenen Eiche bis zu den trauernden Cypressen dieses heiligen St.-Peter-Kreuzes-Hügels, verfolgte uns das Concil von Trident, nach dem «ein entsprungener Mönch seinem Kloster zurückzuführen ist». Wir lebten von Wurzeln und von Beeren, suchten die einsamsten Straßen des Rhöngebirges, des Schwarzwaldes und der Alpen auf. Nie legten wir unser hären Gewand ab, unsers heiligsten Franciscus Ehrenkleid, das ich einst, Sie wissen es, im schnöden Rückfall um jene Lucinde verleugnen konnte. Nie gönnten wir uns eine andere Erquickung, als unsern blutenden Füßen die kühlende Welle des Waldbachs. Die durch Steckbriefe aufgewiegelten Häscher ergriffen uns auf der Schweizergrenze. Der Kraft des Bruders Hubertus, die er indessen nur seinem Gebet zuzuschreiben bittet, gelang es, daß wir auf dem Transport aus einem Polizeiwachthause entsprangen und uns drei Tage und drei Nächte, dem Verhungern nahe, unter dem Heu einer Scheune verbargen. Zu unserm Uebergang über die Alpen wählten wir die einsamste Straße, die des Großen St.-Bernhard. So verschmachtet und verkommen waren wir, daß wir den Gerippen glichen, die dort von verschütteten Wegwanderern aufbewahrt werden —!"

Sebastus ahnte nicht, wie auf Bonaventura, wenn er den Brief empfing, gerade diese Worte wirken mußten!

„Nur die Hoffnung auf Rom belebte uns. Rom! Rom! rief es in unsern Herzen und gestärkt erhoben wir uns, wie einst die verschmachteten Kreuzfahrer mit dem Feldruf: Jerusalem! Aber auch in diesen heißersehnten Gefilden verfolgte uns die Hand des Pater Maurus. Jedes Kloster unsers Ordens drohte für

uns zum Gefängniß zu werden. In den Reisfeldern Pavias mußten wir uns in giftigen Sümpfen verstecken und mich ergriff das Fieber. In der Nähe jener prachtvollen Certosa, einer architektonischen Wunderblume deutscher Baukunst in einer Oede voll Trauer, trauriger als die Fieberkrankheit, glaubte ich sterben zu müssen. Mein zweiter Vater rettete mich und am Wege wieder schimmerte der innere Stern des Morgenlandes — Rom! rief es von unsichtbaren Geistern, in deren Lobgesang zuletzt wirkliche Stimmen, die Stimmen der Pilger einfielen, denen wir uns anschlossen. Alle meine Gräber öffneten sich in der öden Tannhäuserbrust! Leiche auf Leiche erhob sich! Die Wissenschaft, die Kunst, die Philosophie, die seraphische Liebe — alles wachte auf in dieser Sehnsucht nach Rom —! Ich fühlte ein unendliches Leben in meinen Adern! Wir kamen ein kahl Gebirge, die Apenninen, hinauf und sahen das Meer — zum zweiten male sah ich's und mein Führer kannte es von Indien. Was blieb da noch meine Ostsee! Nußschaale gegen einen Bethesdateich —! Dort, dort lagen Afrika, Asien — Hannibal stieg mit uns nieder, Scipio kam von Karthago — Hinan! Hinan! So wanden wir uns drei Wochen durch Etrurien hindurch nach dem Sanctum-Patrimonium. Mit den Pilgern, mit manchen Verbrechern, mit denen uns die Nachtwanderung vereinigte, hofften wir: Rom ist die Stadt der Gnade —! Ein Pilger rief: Rom ist mit Abläſſen gepflastert! Ich verzieh einem Mund, der solchem natürlichen Jubel des frommen Entzückens erwiderte: Noch mehr, denk' ich, dein eigen Herz —! Diese Denkerphrase — wurde deutsch gesprochen! Ich verzieh dem Sprecher, weil es ein Greis war —!" . . .

Hubertus hielt hier einen Augenblick inne. Dieses greisen deutschen Pilgers hatte er öfters wieder gedacht. Auch ihm und Klingsohr war er streng gewesen; aber eine verklärte und wieder

Andere verklärende Natur war er bei alledem. Wo mochte wol dieser Reisegefährte weilen! Hubertus, der manches an diesem Briefe zu tadeln hatte, namentlich das ihm selbst gespendete Lob, fand diese Erwähnung des interessantesten ihrer Reisegefährten nicht nach seinem Sinne.

Dann fuhr er zu lesen fort: „Oft mußten wir mit den andern in den Felsen schlafen, vermieden dann die großen Städte, deren Zinnen und Domthürme ich nur von fern aufragen sah, wie die Märchenerinnerungen meiner Jugend. Parma! Florenz! Siena! Welche Klänge —! Aber in Höhlen, oft zu Räubern, mußten wir flüchten, bis wir in diesem öden Kesselthal ankamen, das Euch Ungläubigen die wüste Campagna heißt — die «wüste»! Leipziger Nationalökonomen, ein Hirtenland mußte es ja sein, wo wiederum die Krippe des Heiles steht! Verlorene Welt, darfst du denn hier anderes, als nur Schafhürden und Ställe suchen? Hier sollst du ja nur der Hirten Lobgesang hören wollen! Entzückt er dich in Correggio's «Nacht», warum nicht in Wirklichkeit? — Endlich eines Morgens ging die Sonne auf und wir sahen — die Stadt der Städte! Im Kern einer großen Muschel liegt, nächst Jerusalem, die köstlichste Perle der Erde! Das Auge unterschied die Peterskuppel. Schon hörte das Ohr die Glocken jener versunkenen Kirche, die in meiner Brust seit dreißig Jahren schon «Rom» läuten; ich hörte sie — nun von sichtbaren Thürmen niederhallen —! Hosianna! rief alles um uns her. La capitale du pardon! jauchzte ein Franzose. Da umringen uns wieder die Häscher des Pater Maurus! Die in der Knabenlectüre vielbelachten — «Sbirren», häßliche Dreimaster von Wachsleinen auf dem Kopf! Sie wissen schon, wer wir sind. Sie wissen schon, wir kommen. Sie führen uns über die Tiber zurück, die wir schon hinter uns hatten —!“

Hubertus dachte dem Schmerze nach, der sie beide damals ergriff. Sie glaubten den Himmel erreicht zu haben und lernten nur die Gesetze der Erde kennen.

„In der Abenddämmerung“, las er weiter, „geleiten uns die Häscher einen jener riesigen Aquäducte entlang, die man nicht sehen kann ohne an Roms ewige Größe, an die fruchtlosen Belagerungen durch Attila, die Hohenstaufen und — Beelzebub zu denken, führen uns durch ein entlegen Thor auf einen hohen Berg und hier in ein Gefängniß, das wir seit dieser Stunde nur zuweilen im Umkreis einiger hundert Schritte verlassen haben —! Vor unserm Kloster stürzen sich die Wasser jenes Aquäductes, dem wir folgten, in ein Becken und gleiten nach Rom hinunter, das, wie man sagt, vom Geriesel der Brunnen und Cascaden wie ein einziger Quell des Lebens rauschen soll —! Wir hier oben verschmachten aber! Wir müssen uns der Gewalt des Pater Maurus ergeben, die auch bis hierher reicht! — Wohlan, die Ordnung herrsche in der Welt, selbst in den Händen unwürdiger Gotteswerkzeuge! Wir wollen unser Joch-Jahr dulden. Aber die Zukunft! Soll sie denn nur den Tod bergen —? Wenn es Ihre große Güte, hochgnädigster Bischof, übernähme, ein Wort des Zeugnisses für uns beim General zu sprechen! Wenn Sie Ihren Nachbar, den Erzbischof von Coni, Cardinal Fefelotti, der, wie man sagt, die Stelle des Großpönitentiars der Christenheit erhalten wird, für uns gewännen! Das Elend meines eignen persönlichen Lebens kennen Sie! Sie wissen, was ich schon alles von Menschenschuld dem Kreuz des Erlösers aufgebürdet habe! Sie kennen Klingsohr's Sünden — kennen auch seine verwelkten Rosen — Sie wissen — welche Hand mir den Lebensfrühling zerriß. Ueber den Trümmern aber ist das Kreuz erstanden! Ich will meine Fahne nicht mehr lassen, die Fahne des geopferten Lammes! Lassen Sie mich nicht

streiten unter sinnlosen Führern! Das ist das Schrecklichste, unter Mitknechten stehen, die nicht wissen, wessen Harnisch sie tragen! Müßten wir nach Deutschland zurück, zurück nach Witoborns öden Gassen, zu den dumpfen Wänden Himmelpforts, so würde der letzte Funke unsers Lebenslichts erloschen sein! Lieber dann noch das Grab in Rom, als ein Leben im Leichentuche Deutschland! Sie, Sie sind glücklich! Sie dürfen reden, hochwürdigster Herr und Bischof! Legen Sie für uns Zeugniß ab! Ein Wort von Ihnen zu unserm General, ein Wort zu Cardinal Fefelotti, und man wirft uns nicht länger mit denen zusammen, die wie der Tag kommen und wie der Tag gehen. Auch mein guter Führer und Lehrer würde gern in der Stadt der Katakomben sterben. Noch hat er auf dem Amt in Witoborn eine Summe Geldes liegen, ungerecht Gut, das er der Sache der Gerechtigkeit schenken möchte. Er hoffte in Rom einen Erben zu entdecken, einen Krieger im Heere Sr. Heiligkeit, den zu erkundschaften noch keine Muße ihm geboten wurde. Fände er ihn nicht, so würde er das Vermögen dem General seines Ordens anweisen. Laßt ihn doch eine Weile suchen! Laßt uns eine schaffende Thätigkeit! Der Trieb zu helfen ist ein Gradmesser der noch vorhandenen Lebenslust. Er ist zurückgekehrt zu uns mit dieser neuen schönen Sonne, ob wir Gefangenen sie auch nur spärlich sahen. Nicht mehr jage ich dem Spuk der nordischen Phantome nach. Dieser blaue Himmel, diese göttliche Luft, diese immer gleiche Stimmung der Natur, auch im Blättergrün, das im Winter nicht entschwindet, sie gießen einen so vollen Glanz der Schönheit selbst über unsre bescheidensten Wünsche, daß ich mir vorkomme, als hätte meine seitherige Vergangenheit nur unter meinem, von der Natur versehenen Geborensein im Norden gelitten. Meine Zweifel schwinden. In einem römischen Sonnenuntergang glaub' ich an das Labarum des Constantin, das ihm

in den Wolken erschien! In jener bunten Wolke dieses italienischen Himmels sehe ich das Tabernakel des Hochamts! Halleluja! Die Kreuzesfahne voran! In diesem Zeichen Sieg und Hoffnung! Retten, retten Sie uns! Heinrich Klingsohr, genannt Pater Sebastus a Cruce. San-Pietro in Montorio, im Mai 18**."

Diesen Brief ganz flüssig zu lesen und dann auch seinerseits zu unterschreiben mit „Eines hochgnädigsten Herrn und Bischofs gehorsamster Kreuzesträger und apostolischer Pilger Frater Hubertus", kostete dem „Todtenkopf" Mühe. Seine knöcherne Hand kritzelte lange an den wenigen Worten. An jener Stelle, wo von seinem Geld die Rede war, hielt er ein wenig besorgt inne. Mismuthig gedachte er jenes Wenzel von Terschka auf Westerhof, von dem er lange bereits ahnte, daß er zu leichtgläubig dessen Versicherungen, er wäre nicht jener Soldat, der einst im römischen Heer gestanden, hingenommen, von dessen Verbleiben aber, seinem Ursprung, seiner spätern Flucht, seinem Uebertritt, gegenwärtigem Aufenthalt in London die Eremiten im winterlichen Walde, die Flüchtlinge durch Deutschland und Italien, die Gefangenen von Rom nichts hatten erfahren können — Klingsohr kannte diesen Terschka nicht einmal dem Namen nach. War die Erwähnung seines Geldes praktisch? Wie würde diese Stelle auf den General wirken, wenn er sie läse? Vielleicht — ganz förderlich! dachte zuletzt Hubertus mit einiger Pfiffigkeit.

Gegen zehn Uhr erhob er sich von seinem Maisstroh. Aufgeschreckter, denn je. Dachte er an Terschka, Picard, an sein Geld, so erschienen ihm Eulen und Fledermäuse und Brigitte von Gülpen rang unter ihnen die Hände und Hammaker's blutigen Kopf sah er und Picard hing am brennenden Dachbalken und den Pater Fulgentius, den er „richtete", indem er ihn getrost sich selbst tödten ließ, sah er am Seile schweben — Der Riegel seines Kerkers wurde klirrend zurückgeschoben.

Der fieberkranke Laienbruder war es, der den mächtigen Sack brachte, diesen und sich selbst schüttelnd. Er geleitete Hubertus an Sebastus' Zelle. Auch hier fiel die eiserne Klammer. Sebastus stand in erregter Spannung. Rom und die langen Leiden hatten seinem sonst so vornehm verächtlich, so hochmüthig in die Welt und auf andere Menschen herabblickenden Wesen seit einiger Zeit eine vortheilhafte Veränderung gegeben. Er ergriff den heimlich dargereichten Brief, siegelte ihn, während Hubertus dem Laienbruder, um diesen zu zerstreuen, seine Pillen rühmte und zu größerer Deutlichkeit das Verschwinden des Fiebers mit der Leere des mächtigen Sackes verglich. Dann steckte Sebastus unter der braunen Kutte den Brief zu sich und folgte mit Hubertus dem Laienbruder, der beide auf die Terrasse zu den rauschenden Wassern führte. Hier harrte ihrer schon Pater Vincente.

Benedictus Jesus Christus —!

In aeternum, Amen —!

Nach diesem Gruß schritten die drei Mönche den Hügel San-Pietro hinunter, mit jenen kleinen gespenstischen Schatten der Bäume und Häuser und Menschen, die ein helles Mondlicht wirft.

Alle drei schritten sie zur Stadt in den gleichen Kutten. Die Kapuze über den Kopf gezogen, um den Leib die fliegende weißwollene Schnur des heiligen Franz von Assisi. Die beiden Deutschen nach ihrer alten Regel noch in Sandalen. Pater Vincente mit entblößten Füßen.

2.

Wol schon dreißig Jahre mochte Pater Vincente alt sein, er besaß aber noch alles von der weichen Jünglingsschönheit des Antinous. Seine Augen waren sanft braun. Die Farbe seines Antlitzes, und nicht ganz vom Widerschein der Strahlen des orangegelb über dem Albanergebirge herausgetretenen Mondes, war beinahe gelblich. Das kurzgeschnittene und grell die so schöngeformten kleinen Ohren freilassende Haar war dunkelschwarz. Der braune, von der Kapuze jetzt bedeckte Nacken schweifte sich sanftgebogen. Sein Mund war etwas aufgeworfen und wie zum Genuß des Lebens bestimmt. Die hohle Wange stand in Verbindung mit sanften Erhöhungen an den Winkeln der Lippen. Seine Gestalt hatte etwas Aetherisches; sie schien in den Lüften zu schweben, wie dies einst dem heiligen Franciscus in Wirklichkeit geschehen sein soll. Viele, die ihn kannten, prophezeiten auf sein Haupt — noch einst die dreifache Krone — wie man in der katholischen Christenheit jedem Leviten thut, der sich durch gottseligen Sinn auszeichnet.

Die beiden Deutschen gingen hinter dem Italiener, wie seine Diener. Doch wollte Vincente nur deren Führer sein. Hubertus ließ sich auch hier nichts von seinem bestimmten, festen,

muntern Naturell nehmen. Was ihm nur durch den Sinn kam, plauderte er aus. Die Bäume am Wege nannte er alte Bekannte aus Indien; die Düfte, die von den botanischen Gärten herüberkamen, analysirte er nach den Pflanzen, denen sie angehörten; den schmetternden Nachtigallen paßte er stillstehend auf; dem Monde drohte er, ihn, wenn er noch größer und ganz wie in Java würde, vor Freude in den Sack zu stecken. Alles das, sagte er, ist hier darum so prächtig, weil es ohne Schlangen und Tiger ist—!

Die Heiterkeit des wunderlichen Alten hatte seinen Leidensgefährten schon seit Jahren aufgerichtet. Sebastus nannte ihn schon zu Kloster Himmelpfort den zweiten Philippus Neri. Philippus Neri war jener „kurzangebundene, humoristische", römische Heilige, von welchem Goethe in seiner italienischen Reise erzählt. Könnte ich Ihnen den Schamanen und indischen Gaukler austreiben, sagte Sebastus schon oft, Ihre Wunderkraft und Heiligsprechung wäre verbürgt! Philippus Neri legte sich auf das Studium, den Menschen manchmal so unausstehlich zu werden als möglich. So auch Sie! Es gelang Ihrem heiligen Vorbild freilich nicht immer so ganz, wie Ihnen! Je mehr Philippus Neri verletzte, desto mehr liebte man ihn. Ja sogar die Thiere liefen ihm nach. Hunde zu tragen — das war sonst eine Strafe der Verbrecher; Philippus trug sich immer mit ihnen und duldete den Spott der römischen Jugend. In die Kirchen ging er und unterbrach die römischen Fénélons und Bourdaloues seiner Zeit gerade an ihren blumenreichsten Stellen. Er wollte ihre Demuth prüfen, ob die geistreichen Rhetoriker da ebenso gelassen blieben, wie sie ihren Zuhörern in jeder Lage gelassen zu sein anempfahlen. Erschien ihm die allerseligste Jungfrau, so spie er sie an, und siehe da! es war richtig eine Teufelslarve. Er sagte: Ihm müßte dergleichen noch viel herrlicher erscheinen —! Die „Ver-

nunft“ in unserer Heiligengeschichte ist noch gar nicht genug geschildert worden —!

So sprach Klingsohr zu Himmelpfort — Fast hätte er sich auch in Rom veranlaßt fühlen dürfen, wieder an diese alten Vergleichungen zu erinnern. Vor Aufregung sprach Hubertus den ganzen Weg bis zum Ponte Sisto, der die Wanderer über die Tiber führte, bunt alles durcheinander. Er wagte sich sogar an den Pater Vincente mit der italienischen Frage, nicht etwa wo das Capitol oder das Coliseum oder die übrigen Klöster des heiligen Franciscus lägen, sondern wo er die päpstliche Reiterkaserne finden könnte.

Pater Vincente zeigte weit weg über die Tiber zur Peterskuppel hin und sprach von einer dort befindlichen Porta Cavallaggieri.

Nun ereiferte sich Hubertus über den Mangel an Briefkästen. Und daß auch die Hauptpost nicht einmal des Nachts einen Briefkasten offen halte, wie ihm Pater Vincente versicherte! Er rügte dies ebenso, wie der heilige Philippus Neri mit den Institutionen von fünfzehn Päpsten, die er erlebt hatte, in stetem demokratischen Hader gelegen haben soll und noch wenige Jahre vor seinem Tode und schon im Geruch der Heiligkeit nahe daran war, statt in allerlei römischen Winkeln als „heiliger Diogenes in der Tonne“ zu leben, als Staatsgefangener auf die Engelsburg zu kommen.

Als Hubertus die Unmöglichkeit, den Brief abzugeben, in deutscher Sprache beklagte, mußte er erleben, daß sich Pater Vincente umwandte und mit gebrochenem Deutsch einfiel: Wisset Ihr denn nicht, daß Ihr keinen Briefwechsel führen dürft? Laßt mich nicht zum Beschützer einer unerlaubten Handlung werden —!

Die betroffenen Mönche erfuhren zum ersten mal, daß Pater Vincente soviel Kenntnisse in den Sprachen besaß. Sie mußten

ihren Unterhaltungen einen Dämpfer auflegen. Hubertus murmelte, verdrießlich über soviel Loyalität: Sind wir denn wirklich im Lande der Mörder und der Räuber? So kam Hubertus allmählich in die andächtig und feierlich gehobene Stimmung Klingsohr's, um dessen Geist nur noch die Volksstürme der Gracchen rauschten, die feierlichen Gesänge der ersten Katakombenkirchen.

Die Wanderer hatten die innere Stadt betreten, die in ihren lebhaftesten Theilen jeder andern südlichen gleicht und außer den an den Häusern zahlreich angebrachten Balconen nichts Auffallendes hat. Die „ewige Stadt" zeichnet sich, selbst am Tage, durch ihre Schweigsamkeit aus, die nicht zu der lärmenden Weise Südeuropas stimmt. Die Herrschaft der Priester bedingt den Ton der Ehrfurcht und Zurückhaltung. Beim ersten Betreten macht Rom einen Eindruck, wie Venedig auf den Lagunen — lautlos gleiten die Gondeln über die dunkle Flut. Hier war nun noch die Nacht hereingebrochen und vollends still lagen die so engen, den erwerbenden Klassen angehörenden Straßen und kleinen Plätze. Dunkle Schatten hüllten die verschlossenen Häuser ein. Nur da und dort brach der goldene Strahl des Mondes hervor und gab den schmuzigen Eckgiebeln, den verschwärzten Balconen, den hochragenden Schornsteinen eine verklärende Beleuchtung. Nur die vielen Fontainen Roms belebten die Stille. Fiel der Mond auf die Strahlen und auf die Bassins, in die jene herniederglitten, so glaubte man Büschel von Gold- und Silberperlen zu sehen. Oeffnete sich ein größerer Platz und zeigte eines der hohen Staatsgebäude, eine der Kirchen oder einen der in dieser Gegend seltenern Paläste, so sah man die Giebel, Thürme und Kuppeln in um so magischerem Lichte, als die Dunkelheit der Schatten daneben den Glanz derselben erhöhte. Dazwischen durfte das Auge dann und wann glauben, Schnee-

flocken auf den Höhen zu sehen. Das war, ahnungsreich aufblitzend, weißester, zum Häuserbau verwandter Marmor.

Klingsohr sah, wie zum zweiten mal geboren, um sich. Die Erinnerungen umkrallten ihn riesig, als Pater Vincente, der sein hartes Wort wieder gut machen zu wollen schien, Erläuterungen zu geben begann. Da sagte der sanfte Führer, unter anderm auch auf ein wüstes Gewirr von Häusern zur Linken zeigend: Il Ghetto —!

Der Ghetto der Juden! Die „Rumpelgasse" von Rom! Ob wol auch hier, wo so mächtig eine Nachtigall schlug und die Fontana Tartarughe so traulich plätscherte und am Mauerwerk wie verstohlen eine schwarze Cypresse vorlugte, ob wol auch hier ein Veilchen Igelsheimer leben mochte —? Ob wol auch hier die nächtliche Vertauschung einer Mönchskutte möglich war gegen einen Ueberrock, worin ein toller Mönch in die Theater Roms lief? Lucinde huschte für Klingsohr schon lange, lange am Wege dahin. Schon so manchen schönen Kopf gab es, der mit aufgelöstem Haare an einem Fenster sichtbar wurde, ein Mädchen, das schelmisch eben noch einmal den Mond anguckte und dann erst zur Ruhe gehen wollte. Da tönte eine Guitarre — mitten hinein in das Jauchzen aus einer Schenke — in das Schreien beim Morraspiel! Jesus, mein Feldherr! mußte schon der ewige Fahnenflüchtling rufen — in jeder schönen Situation begleitete ihn ohnehin Lucindens Gestalt. Wie der Brief zeigte, den er in seiner Kutte trug, war er durch die trübste Lebenserfahrung schon so tief gedemüthigt, daß er zu der ihm sonst nicht eigenen Kunst der Verstellung griff.

Im Wandeln gedachte Klingsohr: Wie oft hatte nicht Lucinde, wenn sie Jérôme von Wittekind im Latein unterrichtete, von Rom gesprochen und ihm, was sie gelernt, wiedererzählt bei ihren Stelldicheins hinter dem Pavillon unter den alten Ulmen

auf Schloß Neuhof selbst und noch in Kiel —! Im Profeßhause der Jesuiten hatte sie dem Gefangenen Bilder einer größern Wirksamkeit vorgegaukelt, deren Fernsichten bis nach Rom gingen —! Wo mochte sie jetzt weilen, sie, die in ihren, im Kloster Himmelpfort bekannt gewordenen, von der Regierung veröffentlichten Briefen an Beda Hunnius nicht selten ihr Lebenssymbol wiederholt hatte: An der Schwelle der Peterskirche möcht' ich sterben —! Was mit ihr Hubertus alles in Witoborn vorgehabt, hatte Sebastus nicht von letzterm ganz erfahren können.

Pater Vincente blieb freundlich und milde. Schritt doch auch er mit der mächtigsten, jetzt gewiß auch ihm wieder aufwachenden Poesie im Herzen dahin. Klingsohr hatte das Erlebniß vom Kuß in der Beichte gehört. Er selbst kannte diese Schemen, die den heiligen Antonius peinigten. Und diese Luftspiegelung der erregten Sinne, wofür der schöne Jüngling und Mann dort fünf Jahre hatte büßen wollen, heute vermählte sie sich! Er bettelte an ihrer Thür —! Da war ja die ganze Welt Heinrich Heine's, die ihn einst so umfangen gehalten —

Das kommt, weil man „Madame" tituliret
Mein süßes Liebchen —!

Jesus hilf! rief es in Klingsohr's Seele.

Pater Vincente deutete auf eine Durchsicht über die Tiber, die sich noch einmal rechts öffnete, und auf einen jenseits in den blauen Lüften schwebenden fernen Punkt und sprach: Das da ist das Asyl der Pilger! Eine fromme Stiftung des heiligen Philippus Neri —!

Hubertus lachte über die zufällige Begegnung mit diesem Namen und drückte seine schwarzen funkelnden Augen spähend zusammen, hob dann die Kapuze in die Höhe und sah die durchaus achtbaren Erinnerungen an einen Mann, mit dem er Aehnlichkeit haben sollte. Ganz im Neri'schen Geist sprach er in seinem hol-

ländischen Deutsch durcheinander und ganz so rasch, als wenn Pater Vincente hätte folgen können: Das Haus sieht groß genug aus, um den Seckel der Wirthe zu füllen! Ja — wer Gott liebt, dem müssen alle Dinge zum Besten dienen — namentlich die Wohlthaten, die er spendet! Pater, wo wir auch in Italien hingehört haben, die Bettler, die Armen, die Pilger, die Wallfahrer bringen den Stiftern erst recht das Geld ein! Wie das? Wir zogen mit Wallern, klopften an alle Pilgerasyle und bekamen ein Essen, schlecht genug — um sich davon abzuwenden! Oberalmoseniere und Spitalprioren aber sahen wir in Kutschen an uns vorüberfahren. Im Walde gab es besseres Laub zum Schlafen, als in solchen Pilgerbetten, und in Turin und in Parma flohen die Wallfahrer vor allen heiligen Asylen, weil sie, todmüde eben angekommen, gleich eine Procession durch die Stadt machen müssen, ehe sie zu essen kriegen. Herrgott, wer vollends, wie wir, die Sehnsucht hat, näher einmal eine hübsche Stadt zu betrachten, eine Stadt, die man mit müden Füßen endlich erreicht hat, dem schließen sie die Pforte vor der Nase zu, wenn er sich auch nur einmal fünf Minuten an einem gnadenreichen Altar verspätete — Campirt draußen! heißt's. Da war's, wo wir auf die Art den deutschen Pilger kennen lernten — Woher kam er doch? Von Castellungo! Der alte Naseweis und Ketzer! Aber es war ein redlicher Mann. Es steht geschrieben, sagte er uns: Nächst dem Gebet eines Heiligen ist nichts vor Gott wirksamer, als das Gebet eines Wallfahrers! Freilich war es Spott. Ein andrer Pilger war bereits dreißig Jahre auf dem Wege nach Jerusalem und immer — bei Montefiascone, wo der gute Wein wächst, blieb er liegen und kehrte wieder um — Est! Est! sagte der deutsche Pilger. Sie, Pater Sebastus, wußten ein deutsches Lied darauf, das der andre dann auch kannte. Widrige Winde machten nach Jeru-

salem die Schiffahrt gefährlich! sagte der dicke Pilger nach Montefiascone schon seit dreißig Jahren. Der Schelm lebte von Hühnern und Gänsen — die man dem ewigen Kreuzfahrer nach dem heiligen Est! Est! gewiß nicht freiwillig gab! Was zum Forttragen zu schwer war, half ihm ein dritter frommer Bruder verzehren, der eine Kette an den Füßen durch Spanien, Frankreich und Italien schleppte. Nicht daß er von den Galeeren kam — er sagt' es wenigstens nicht — er kam aus Marokko, wo er der Sklaverei entronnen war; jetzt trug er das Stück Kette ordentlich wie einen Orden; Heiland, das Italien ist buntes Land! Haben die Leute nicht falsche Briefe mit großen Siegeln, wie nur echte Siegel aussehen können! Und wußten sie nicht alle Gebete, die den Seelen der frommen Stifter von Pilgerasylen im Himmel zugute kommen —! Dort drüben also auch? Wird's besser da hergehen? Der heilige Philippus hat glücklicherweise das Gebet solcher verdächtigen Kreuzfahrer und erlösten Christensklaven nicht nöthig. Manchmal muß ich dem deutschen Ketzer in seinen Zweifeln an allem von Herzen Recht geben! Wo mag der Alte im Bart hingekommen sein —? Ich ziehe in die Katakomben! sagte er. Es klang wie Kyrie Eleyson!

Der „heilige Mynheer", wie nicht minder Hubertus von Sebastus zuweilen genannt wurde, setzte beim Pater Vincente eine zu große Vollkommenheit in einer Sprache voraus, die ohnehin Hubertus selbst nur mit vielen Freiheiten sprach. Sein Ausfall auf die Wohlthätigkeitsanstalten der Kirche, die prunkend in den Schriften so vieler von Rom Verzauberten verzeichnet stehen, auf die mangelhafte Polizeiverwaltung, das ungeregelte Paßwesen bei Vagabunden — nur die ehrlichen Leute werden damit geplagt — erntete aus dem Munde des unter wehmüthigen Gedanken an die Hochzeit Olympia's still dahinschreitenden Prie-

sters nur die einzige Erwiderung: Si! Si! Dann verwies er sogleich auf neue, ihnen entgegentretende Eindrücke mit den Worten: Quest' un' teatro antico. Il teatro di Marcello —!

Selbst die Erwähnung Castellungos schien der Pater Vincente überhört und nichts von dem über den Pilger Gesagten verstanden zu haben. Und dieser Pilger war doch nur Frâ Federigo, sein Lehrer im Deutschen, jener Mächtige, vor dessen Ansichten er einst geflohen war und der auch bereits den Bruder Hubertus zu seinen Anschauungen hinübergezogen zu haben schien. Von alledem hörte Sebastus nichts. Nur einen im Schatten liegenden antiken Trümmerbau starrte er an.

Inzwischen war es lebhafter geworden. Einzelne vergoldete Kutschen mit prächtigen Livreen jagten vorüber; die Pferde waren mit hängenden rothen Troddeln am Ohr und mit bunten Geschirren aufgeputzt. Da ließ sich an die Rennbahn der Alten denken und Sebastus, als er vom Marcellustheater hörte, gedachte seiner alten gelehrten Zeit in Göttingen, dann auch — in seltsamer Ideenverbindung — des von Doctor Püttmeyer verherrlichten „Quincunx" — des Schenkenzeichens; denn hier mußte die „Goethe-Kneipe" in der Nähe liegen, Goethe's Campanella, jetzt nur noch berühmt durch ihr Fremdenbuch und ihren schlechten Wein. Die Trümmer des Marcellustheaters waren in Hütten und Paläste verbaut. Dicht in der Nähe lag der Palast der Beatrice Cenci. Auf alles das besann sich Klingsohr aus seiner alten „classischen Zeit".

Aber auch die „romantische" wirkte mächtig! Schon begegnete man, während sich das Straßenleben mehrte, andern Mönchen, die gleichfalls mit Körben und Säcken zur Porta Laterana liefen — Kapuzinern in langen Bärten, Franciscanern aller Grade, Augustinern, Karmelitern; selbst die vornehmen Domini-

caner erinnerten sich, daß sie das Gelübde der Armuth abgelegt hatten — auch sie schickten ihre „Brüder" auf die Hochzeit der „Nichte" des Cardinals. Kein Trupp stand dabei dem andern Rede. Kein etwaiges Lächeln hatten sie, keines, das die phantastischen Gestalten als in einer tollen Mummerei begriffen und sich (Augur augurem!) erkennend darstellte. Nur der Gewinnsucht galt ihre Eile, dem Vorsprung, den ein Kloster vor dem andern suchte. Die beiden Deutschen sahen ihre Mitstreiter im römischen Lager! Welche Welt! Bei alledem war es interessant, hier noch Leben und Bewegen zu finden. Da wurde noch gekocht und geschmort auf offener Straße. Melonen wurden noch ausgeschrieen, Citronenwasser, frische Kirschen. Klangen nicht sogar Geigentöne? Lachte nicht ein Policinell im Kasten? Alles das heute — in der Hochzeitsnacht Olympiens! Roms Saturnalien!

Noch haftete Sebastus' Phantasie, wie es in Rom jedem geht, bald an Goethe, bald an Winckelmann, bald an Ovid, an Horaz, die den Marcellus besungen haben, den Neffen des Kaisers Augustus, dem da dies Theater gewidmet war, da erscholl plötzlich ein fernes Klagegeheul und ein hundertstimmiges Miserere. Es kam, wie Pater Vincente erläuterte, von der „Bruderschaft des Todes", den Begleitern der Leichen, die in Rom bei Nacht begraben werden.

In wilder Hast, als wenn der Todte die Pest verbreitete oder als wenn Christen einen eben gerichteten Märtyrer in die vor den Thoren gelegenen heimlichen Begräbnißstätten flüchteten, trugen Männer in langen, schwarzen oder weißen, über den Kopf gezogenen Kutten, die nur den Augen zum Sehen zwei kleine Lücken ließen, wie Gespenster einen Sarg dahin. Andere schwangen Fackeln dazu. Neben den Fackeln liefen Bursche und sammelten in Schalen das tröpfelnde Wachs, das sich noch ge-

brauchen ließ. Schnuphase hätte sich, wie alle, niedergeworfen — schon vor solcher heiligen Sparsamkeit! Mönche und Bruderschaften, einen Priester mit seinem Akoluthen und Meßknaben umringend, sangen: Miserere! in nicht endender Litanei. Vor dem klingelbegleiteten Sanctissimum, das der Priester hoch in den Fackelqualm emporhielt, warf sich dann alles nieder. Immer weiter aber, weiter wie auf rasender Flucht, ging der Zug dahin. Pater Vincente sagte, das geschähe, um die Leiche in eine Kirche jenseit der Tiber zu stellen, von wo sie erst der gewöhnliche Leichenwagen abholt. Der Todtenkopf des „Bruder Abtödter" vergegenwärtigte volles, blühendes Leben gegenüber dem Bilde, daß unter allen diesen weißen und schwarzen Kutten und Kapuzen nur Skelette zu wandeln schienen. Aus den kleinen Oeffnungen vor den Augen dieser Männer glühte es wie mit leuchtenden Kohlen.

Nehmen wir den Weg über das Capitol! sagte Pater Vincente, als sich die Mönche mit den andern wieder erhoben hatten und der wilde Zug vorüber war. Ihn schien er nicht erschüttert, nicht so zur Eile gedrängt zu haben, wie den Pater Sebastus. Zur Eile —! Musterte vielleicht eben die „Braut von Rom", wie ein Schmeichler die junge Fürstin heute besungen hatte, oder der Cardinal oder die Herzogin von Amarillas die Reihen der Mendicanten, die an der Pforte der Villa Rucca standen — er war dessen gewiß, daß San-Pietro in Montorio vor allen andern Klöstern bedacht werden würde! Olympia zeichnete sein Kloster reuevoll aus. Ihn erwartete, das sagte man seit einiger Zeit, in der That der Hut des Cardinalats!

Bei Klingsohr — war nun freilich die Erinnerung — an Goethe's Campanella dahin! Dieser schreckhafte Leichenzug — und jene Römerin, auf deren Rücken der Dichter des Faust hier einst Hexameter getrommelt zu haben vorgab (Klingsohr

wußte, er hatte diese erst in Weimar auf dem Rücken der „Dame Vulpius" getrommelt), paßten wenig zusammen. Memento mori —! Aber auch Goethe hat es erfahren! sagte sich zuletzt Klingsohr, als er sinnend zum Capitol aufstieg. Hier, wo Goethe den Becher der Lebenslust, kurz vorm Scheiden seiner ersten männlichen Kraft, in seinen vierziger Jahren, Einmal noch wie ein Sohn der Griechen getrunken hat, hier mußte er dem einzigen Sohn, dem Sohn jener in römische Reminiscenzen maskirten Thüringerin, an der Pyramide des Cästius, dem Begräbnißplatz der Protestanten, eine wahrere Grabesinschrift setzen! Hier starb Goethe's einziger Sohn. Flüchtig und fast schon in Rhythmen gebracht, zog der Gedanke durch seine Seele:

Wo nur find' ich den Wirth zur Campanella! Der Schenke,
  Wo ich Falerner gesucht — „Lacrymä Christi" nun fand!
Firnen aus Golgatha! Nicht aus den Trauben der Schlacke,
  Die der Vesuv uns geschenkt, Leidenschaft, wenn sie verglüht!
Deutscher Apoll! Hier war's, hier hast du Verse getrommelt
  Auf der Römerin Leib — schwelgtest in seliger Lust —
Und erfuhrest dein Maß! Die Pyramide des Cästius
  Blieb das Ende vom Lied! Blieb dir der Morgen der Nacht —!
Rosen bekränzten dein Haupt und Rosen behüten das Grabmal
  Deines einzigen Sohns, der dir gestorben in Rom!
Wahrheit und Lüge! O wohl, so strafen die mürrischen Götter!
  Wandle gen Rom, o Mensch! Rom ist der Mensch und die Welt!

Ein tiefes Schweigen folgte. Glocken hallten von den Thürmen. Man erstieg einen Calvarienberg — Ein solcher ist aus den Stufen zum Capitol geworden! Zur Linken wohnt — der heimatliche Gesandte, auf dessen Autorität hin vor drei Vierteljahren drei Gensdarmen am Ponte Molle auf die deutschen Flüchtlinge gewartet hatten. Zur Rechten liegt — der tarpejiische Felsen, der jetzt derselben Krone angehört! Wie schüttelte Sebastus all diesen vaterländischen „Staub" von seinen Füßen! Wie hatte er für ewig dieser „ghibellinischen" Welt entsagt —! Das Capitol!

rief er und über seinen Sandalen schmerzte ihm der Fuß, so trotzig stampfte er auf vor dem Wappen seines Landesfürsten.

Da lag ein mittelalterlich Haus vor ihm, die Stätte des gebrochenen Capitols! Einige Brunnenstatuen standen vor ihm und schmückten einen kleinen Platz, wo, vom Mond beleuchtet, auch noch Marcus Aurelius zu Pferde sitzt — Ein Gelehrter, der über dem Studium der Philosophie seine alten Schlachten vergaß! sagte Klingsohr mit Hindeutung auf die ihm nicht kriegerisch erscheinende Haltung des Reiters und auf — „Euern Friedrich, den sogenannten Großen —!"

Jetzt schlug es elf. Bergab ging es auf die Trümmerstätte des alten Forums zu. Ein Leichenfeld —! sprach Pater Vincente. In seinen Erläuterungen ging er nicht über die Zeit des Petrus und Paulus hinaus. Die Gracchen — Cicero —! Das mußte sich Klingsohr erst selbst sprechen. Sein Blick starrte dem Untergang des Erhabensten.

Von den alten Zeiten kannte Hubertus nur so viel, um begreifen zu können, daß hier die begrabene Macht eines alten Volkes lag, das einst die Welt beherrscht hat — zertrümmerte Portale, einsame Säulen, Triumphbögen mit zerbrochenen Statuen. Am Tage bietet es einen wüst erschütternden Anblick, den jedoch jetzt das Zauberlicht des Mondes verklärte. Dort oben auf dem Palatin wohnten die weltgebietenden Cäsaren. Ein magisches Goldnetz hält die grünen Hügel und die Steine umwoben . . . Wie schön alles, wären diese vom Corso herüberrasselnden Wagen, diese lachenden Menschen nicht gewesen, die zu spät zu kommen fürchteten zur Hochzeits-Girandola, die schon durch die Fenster eines am milchblauen Himmel auftauchenden dunklen Gebäudes zu beginnen schien — so oft ein Knabe rief: Eine Leuchtkugel! und damit einen Stern meinte, der durch die Oeffnungen des Coliseums blinkte.

Das Coliseum dann selbst! Immer noch war es nicht erreicht. Sebastus hätte wünschen mögen, hier niemand zu sehen und zu hören und in diesem mächtigen Raume nur allein zu wandeln — allein mit Livius und Niebuhr —! Da lag dann wieder ein Tempel, dort eine Basilika — Wie mochte es hier einst gesummt haben, als die Comitien des Volks versammelt waren und die Consuln Roms gewählt wurden! Wohin entläßt uns dies Thor? flüsterte er. Ist es nicht der Triumphbogen des Titus, als er Jerusalem zerstört hatte? Sein „Credat Judaeus Apella!" fiel ihm ein. Der „Virtuose im Glauben" — hatte hier keinen Zweifel zu hegen nöthig. Gleich an der Wand des Thors sah er den siebenarmigen Leuchter, den Tisch, die Schaubrote, die Jubeljahrposaunen, die Bundeslade. Die erhabene Stelle war's, wo sich Jupiter und Jehovah so nahe berührten —! Aber — kein Jude geht gern unter diesem Bogen hinweg, kein Jude blickt gern auf jenes Riesengebäude, das dreißigtausend gefangene Juden gebaut haben sollen. Was Vincente so und ähnlich erläuterte, wußte Klingsohr alles. Kaum gedachte er dann Löb Seligmann's, dessen physische Kraft zum Streichen der Ziegel für diesen Riesenbau in keinem Verhältniß gestanden haben würde — als er auch Veilchen's gedenken mußte. Diese hatte ihm einst bei seinen Besuchen in der Rumpelgasse gesagt: „Sie sind ein Mensch der Selbstqual, der Reue, des Gewissens — ewig wird's Ihnen gehen, wie's dem Kaiser Titus ging, als er Jerusalem zerstört hatte! Da ist Titus zu Wasser gegangen mit seiner siegreichen Armee und ein Sturm zog herauf und die gefangenen Juden triumphirten, weil sie dachten, Gott hätte seine Rache auf das Meer aufgespart. Und Titus bekam Angst, spottete und sprach: Zu Land ist Adonai schwach, aber zu Wasser kommt er, scheint es, dem Neptunus beinahe gleich! Wahrlich, spottete er, Adonai hat die Sündflut befohlen, er hat

die Aegypter im Rothen Meer ersäuft, er hat den Sissera am Strome Kischon geschlagen, er wird auch für Jerusalem seine Rache nehmen auf dem Mittelländischen Meer! Da ist aber gekommen eine Stimme aus dem Himmel und hat dem Spötter gerufen: Titus, Titus, ich habe Jerusalem untergehen lassen wegen seiner Gottlosigkeit! Weil du aber meiner Langmuth spottest, so sollst auch du meine Macht kennen lernen, aber — zu Lande! Da ward das Meer stille und Titus betrat unter dem Jauchzen des Volks das feste Land. Wie er nun recht von Herzen über den Judengott lachte, flog ihm in die Nase eine Mücke, wie sie nur auf dem Lande vorkommt, und bohrte sich tief in sein Gehirn. Sieben Jahre hat davon Titus die schrecklichsten Schmerzen gehabt, denn die Mücke starb nicht, sondern sie wurde immer größer und sie summte bei Tag und bei Nacht. Einst ging er bei einem Schmied vorüber. Bei den Amboßschlägen hörte die Mücke zu summen auf. Da stellte sich Titus dreißig Tage an den Amboß und die Mücke schwieg. Am einunddreißigsten fing sie wieder zu summen an; sie hatte sich an den Hammerschlag gewöhnt und Titus mußte sterben. Als sie sein Gehirn aufmachten, kam ein Thier zum Vorschein, so groß wie ein Vogel. Der Mund war von Kupfer und die Füße waren von Eisen — — Nun, schloß die Spinozistin, daß Sie sind katholisch und ein Mönch geworden, Herr Pater, das ist bei Ihnen die Schmiede gewesen und die Mücke ist nun auch vielleicht dreißig Tage still; aber ich will nicht wünschen, daß sie am einunddreißigsten wieder lebendig wird —!"

Wie wurde sie aber schon so oft lebendig! Schon damals wurde sie's beim Schweigen, jener vom Kirchenfürst dem Pater auferlegten Buße, beim Begegnen Lucindens in der Kathedrale —! Nun wieder all dies Große und Majestätische Roms! Und wenn auch Klingsohr damals bei Veilchen den Witz machte:

„Jehovah rächte sich an den Römern allerdings zu Wasser — und zwar durch die Taufe —!" und dabei feierlich blieb, wie summte ihm die Mücke jetzt und wisperte: Ist Golgatha die Welt? Haben die alten Götter wirklich keine Rechte mehr —? Hier nicht mehr? Klingsohr schritt dahin, so trotzig fast, wie einst in Göttingen, wenn er von hundert Büchern, „die er schreiben wollte", die Titel auf den Lippen führte.

Pater Vincente, in dessen Seele es still und ruhig schien, lenkte zum Coliseum ein. Er betrat es, den fremden armen Gefangenen zu Liebe. Wäre nicht die Nacht so hell und belebt gewesen, so würde dies mächtige Rund den Eindruck eines Schlupfwinkels für Räuber gemacht haben. Es liegt einsam — umwuchert von wildwachsenden Büschen, die aus den Fenstern hervorbrechen; seit tausend Jahren hat die Vegetation in allen Stockwerken bis zur obersten Galerie Platz gegriffen. Die Bogengewölbe, die geborstenen Säulen, die zertrümmerten Rundmauern waren im Mondlicht wie die Erscheinung eines Traums. Von Luft und Licht gewoben, schien dies Bild eine märchenhafte Täuschung.

Aber sicher, fest und natürlich widerhallten Schritt und Gespräch unter der Bogenwölbung des Eingangs; nur zu deutlich sah man drinnen die Sitze, von denen herab einst Tausende auf Menschenkämpfe blickten mit jenen Thieren der Wüste, die dort hinter den eisernen Gittern geborgen und durch Hunger zur Wuth gereizt wurden. In der Mitte steht zur Entsühnung der Erinnerungen an den tiefsten Verfall der Menschheit ein kleines Kreuz. Rundum ziehen sich die Bilder — eines Stationswegs! Eine Heiligung, die edler gedacht als ausgeführt ist — Das sagte selbst Pater Vincente, der niederkniete und einen mit einem Kreuz bezeichneten Stein küßte, auf welchem Hubertus mühsam

die Worte entzifferte: „Wer — dies Kreuz — küßt, hat auf ein Jahr und vierzig Tage — Ablaß!"

Hubertus folgte dem Beispiel des frommen Paters. Natürlich mußte es Sebastus gleichfalls thun, so wenig auch die Hoffnung, vierhundert Tage im Fegfeuer Linderung zu gewinnen, in diesem Augenblick seiner Stimmung entsprach. Die Mücke des Titus schwieg nicht mehr —! Er stand nicht mehr an der Schmiede —! Es ergriffen ihn die Schauer der Vergangenheit. Wenn er auch nur des heiligen Augustinus gedachte, der hier im Coliseum seinen Freund Alypius von seiner Leidenschaft für Gladiatorenkämpfe durch einen plötzlichen Schauer vor dem strömenden Blute der sich Mordenden geheilt sah, so mußten ihm wol seine hohlen großen Augen rollen und Gedanken kommen, wie der, den er auch aussprach: Hier dies armselige kleine Kreuz? Hier hätte Michel Angelo einen seiner Giganten herstellen sollen! So groß, so hoch, wie der Koloß von Rhodus war! Bis an die obersten Sitze hätte der Blick — etwa eines Daniel reichen müssen, zu dessen Füßen sich die besänftigten Löwen schmiegten! Niederbohren mußte der Prophet mit dem Busch seiner Augenbrauen die wilden Thiere auf dem blutigen Sande um sich her und — die Thiere in den Herzen dieser Zuschauer —! Oder Marcus der Evangelist hätte, die Bibel emporhaltend, hier wie ein Geisterbeschwörer stehen müssen, neben ihm sein aufhorchender Löwe, dieser gleichfalls gebändigt, gleichfalls in die Falten seines Gewandes scheu sich schmiegend und den Bestien der alten blutigen Bestimmung dieses Raumes unähnlich. Was soll dies kleine Kreuz —!

Hier möcht' ich im Chor singen! sagte Hubertus und probirte seine Stimme so laut, daß es weit dahinschallte.

Pater Vincente verstand sein deutsch gesprochenes Wort, nickte und entgegnete, dies geschähe ja hier alle Freitage — von den

Kapuzinern. Zu gleicher Zeit zeigte er auf die Fenster hinauf mit dem vom Nachtwind leise bewegten wildwuchernden Gebüsch, auf den Mond, der hinter den Oeffnungen bald hervorblitzte, bald sich versteckte und dann sie selbst in der Mitte des riesigen Baues beleuchtete, daß sie darin Schatten warfen wie — „kleine bucklige Gnomen", sagte Sebastus und gab mit diesem Vergleich eine von ihrem Führer wol kaum verstandene — ironische Antwort auf dessen Erklärung.

Die Wanderer wandten sich der Eingangswölbung zu. Klingsohr fand sich allmählich zurück in seine Gegenwart; sie näherten sich heiligen Stätten. Sie bestiegen einen aufwärts gehenden Weg und kamen in eine Art Vorstadt, an deren äußerstem Ende einer der drei Paläste der Stellvertreter Christi liegt, der Lateran. In alten Zeiten als Burg der dreifachen Krone hervorragend vor Quirinal und Vatican, erhält sich jetzt der Lateran in seiner Autorität nur noch durch die Gerechtsame, die nebenan auf der ältesten Pfarrkirche Roms, St.-Johannes, ruhen, auf dem Heiligthum des größten der von Thiebold de Jonge so kritisch beurtheilten Kreuzessplitter, auf jener Platte, worauf einst das Abendmahl eingesetzt wurde, auf dem Heiligthum der hier aufgestellten „Heiligen Treppe", an deren Fuß Petrus den Herrn verleugnet haben soll. Sonst ist hier alles am Tage so still und öde, wie ein Sonntagsnachmittag in einer kleinen Stadt.

In dieser Nacht rauschte hier ein buntes, bewegtes Leben. Alles drängte dem Thore zu, vorüber am Obelisken des Constantin und zur Straße, die hinaus nach Albano führt. Um die Ordnung zu erhalten, sprengte Militär auf und ab. Wagen in grotesker Vergoldung, mit Bedienten, die selten dem neuesten englischen Geschmack, öfter der Rococozeit angehörten, folgten sich einander — jetzt schon in langsamerer Fahrt. Auf den Trottoirs und die langen Mauern der Vorstadtgärten entlang drängten

die Bürger in ihren kurzen Jacken und Manchesterhosen, die kurzen Mäntel übergeworfen, weiße Hüte oder bunte Mützen auf den unrasirten braunen Köpfen. Die Frauen befanden sich selten noch in der Tracht der alten Zeit. Englands Baumwolle hat die bunten Nationaltrachten sogar aus Sicilien und Griechenland verjagt; ja schon die gelben Mädchen der Hindus gehen in Kattunröcken unsres Schnitts —! Nur der Kopf bleibt noch zuweilen national. Hier war das dunkelschwarze Haar der Römerinnen schön geflochten, geziert vom bunten Kamm, vom silbernen Pfeil; selbst der Matrone wirres und weißes Haar blieb selten ganz ohne Schmuck. Würde und Selbstbewußtsein liegt im festen Gang aller dieser dicken Krämer und Wurststopfer. Von den ausgelassenen Späßen, mit denen sich bei solchem Anlaß jenseit der Berge die Volksmassen geneckt haben würden, fand sich hier geringe Spur. Kein Anschluß; jeder für sich! Die Erwartung galt der „Girandola", dem Anblick der geputzten Herrschaften, den ausgeworfenen Zuckerspenden und Schaumünzen. Höflich bog man dem schwarzen Rock des Augustiners aus, der braunen Kapuzinerkutte, der weißen Schnur des Franciscaners, dem grauen des Karmeliters, dem weißen des Dominicaners. Alle diese kamen mit Körben und Säcken, mit riesigen Kannen sogar, ohne die mindeste Rücksicht auf lächerliche Störung ihres sonst so malerischen Effects. Italien hat seine eigne Aesthetik —! Es besitzt Rafael — aber nicht im mindesten erscheint ihm ein Offizier mit einem Regenschirm, ein Dorfpfarrer auf einem Esel oder zwei Reiter zugleich auf Einem Pferde lächerlich.

Dann die herrlichen Gärten —! Leider nur mit hohen Mauern verschlossen, wie in Italien überall. Hängen auch nicht die Jasminkronen, wie hier zuweilen, in die Straße herüber, so erfüllen sie dieselbe doch mit ihrem Duft um so ahnungerweckender. Da und dort zeigt sich denn auch wol in den neidischen Mauern

ein kleiner eiserner Ausbruch, durchzogen von blühenden Rosenranken oder purpurrothen Asklepiadeen. Jenseits des Thores schweift frei und ungehindert der Blick auf die im blauen Licht schimmernde Campagna, die Gebirge; zur Rechten liegen nun nur noch Villen und Gärten, die sich an den Garten des Lateran anlehnen. Die fünfte oder sechste darunter ist die heut an einer bunten Illumination weithin schon kenntliche, vom Volk umwogte Villa Rucca.

Vier mit blauen, rothen, gelben, violetten Lampen geschmückte Obelisken bilden die Eckpfeiler am heute geöffneten Eingangsgitter. Die hohe Gartenmauer ist mit einer flimmernden Guirlande von Hunderten kleiner Flammen geziert. Unten im Garten brennt eine riesige Sonne, rings umgeben von den kostbarsten Südpflanzen. Perspectivisch berechnet, am Ende einer schimmernden Ahornallee glänzt ein sichelförmig niedergleitender Wasserfall, hinter dessen krystallnen durchsichtigen Fluten geschäftige Hände die Künste der Sanct-Peterskuppel-Beleuchtung nachahmen, die aus einem auf- und niederschwankenden, beweglichen Lampenständer besteht. Musik hallt aus den beleuchteten Sälen der illuminirten Villa. Dann und wann schießt schon in die magisch blaue, unendlich weiche milde Luft eine Leuchtkugel, ein mit dem Mondlicht wetteifernder Vorbote des Feuerwerks. Das solchen Anregungen des Kommenden aufjauchzende Volk drängt bis an die große Sonne, aber von da ab werden nur noch die Mönche und die Träger von privilegirten Büchsen hindurchgelassen. Todtenbrüder in ihren unheimlichen Hemden fehlen nicht. Man hatte ausgesprengt, Cardinal Ceccone würde heute Gaben im Werth von dreitausend Scudi spenden und die Aeltern des Prinzen Rucca hätten die nämliche Summe zum Ankauf von Tombolascherzen hinzugefügt. Das Gerücht schien sich annähernd zu bestätigen. Ein Harlekin ergötzte das Volk über das Gitter

hinweg durch Auswerfen von Münzen. Freilich waren sie nur von gebackenem Zucker, aber bereits war eine Tombola im Gange, bei welcher einige silberne Uhren ausgespielt werden sollten, ohne daß man den Einsatz bezahlte — die Loose wurden über die Köpfe der Zuschauer hinweggeworfen. Alles schlug und balgte sich. Nächst Madonna Maria ist Fortuna die größte Heilige in Rom!

Pater Vincente, Pater Sebastus, Bruder Hubertus wurden durch die von den Soldaten und Gensdarmen gezogene Chaine eingelassen. Man wies sie an ein Seitengebäude, wo vor einer noch geschlossenen Pforte eine förmliche Kirchenversammlung gehalten wurde. Am heiligen Grabe in Jerusalem mag es wol zur Osterzeit so aussehen, wenn sich dort die Mönche aller Orden der Christenheit zusammenfinden und je nach Umständen beten, Tauschhandel treiben oder sich prügeln. Die Türken sollen diesen christlichen „Caricaturen des Heiligsten" mit stillem Lächeln zusehen und abwechselnd bald zum Pfeifenrohr, bald zur Peitsche greifen.

Klingsohr fühlte heute ähnliche Anwandelungen aus Goethe's „west-östlichem Divan". Er drängte vorwärts und staunte der Wiederkehr seiner alten göttinger Burschenkraft. Hubertus warf schon hier und da einen Kapuziner oder einen Karmeliter aus dem Wege. Als die übrigen Franciscaner den heiligen Pater Vincente sahen, fielen sie ehrfurchtsvoll in den Ruf einiger Stimmen mit ein: Platz dem Sack von San-Pietro in Montorio —!

3.

Contessina Olympia Maldachini hatte die Villa Rucca nach dem runden und geschweiften Rococostyl ihrer Bauart eine „altbackene Brezel" genannt und die empfindlichste Seite der Rucca's, ihren — von einem Bäcker herstammenden Ursprung damit nicht wenig schmerzlich berührt. Darum boten aber doch die geöffneten Räume der altmodischen marmornen Kommode, das große Oval des Saales mit den kleinen Seitenpavillons und den nach hinten hinausgehenden Terrassen, die fast noch eine Ausdehnung des Saales schienen, einen glänzenden Anblick. Ein solches Fest, wo das Auge unter Lichtern, Blumen, Statuen nicht mehr herausfindet, ob ein Fuß noch innerhalb oder außerhalb eines Saales, in geschlossenen Räumen oder auf Veranden und Altanen verweilt, kann man nur im Süden feiern. Die Gunst des Himmels muß eine sichere sein; kein Wölkchen darf das Vertrauen auf die Mitwirkung der Natur zur Lust des Menschen stören.

In dem Saale, in den Nebenzimmern, auf den mit blendendweißen, silber- und krystallstarrenden Tafeln geschmückten Terrassen wogten einige hundert der vornehmsten Gäste mit glänzender Dienerschaft hin und her. Männer und Frauen waren in den reichsten Toiletten erschienen. Die Römerinnen der hohen Aristokratie machten hie und da einen imposanten Eindruck; doch gab es bei weitem mehr zierliche, kleine, ja nicht selten

verkommene Gestalten, als die majestätischen, welche unsere Phantasie in Römerinnen erwartet. Auch die Männer sind nicht das, was wir von den Nachkommen der Scipionen erwarten. Der junge Principe Rucca, in seiner rothen, goldgestickten päpstlichen Kämmerlingsuniform, der glückliche Bräutigam, der wirklich, wie ein Pasquill sie nannte, die „Katze Olympia" leidenschaftlich liebte, brauchte dabei nicht einmal mit in Betrachtung zu kommen; noch weniger sein Vater, der immer wie ein alter schäbiger, heute einmal wie ein ordentlich gewaschener und lächerlich bunt ausgeputzter Bewohner des Ghetto aussah. Aber selbst Principe Massimo, der Nachkomme des Quintus Maximus Cunctator, der auf Napoleon's ironische Frage: Stammen Sie wirklich von diesem glücklichen Gegner des Hannibal her? stolz erwiderte: Das weiß ich nicht, Sire, aber man glaubt es von unserm Geschlecht bereits seit eintausendzweihundert Jahren! (eine Antwort, die, nach Klingsohr's Auffassung der „Heiligen Treppe", vor welcher alles Volk eben im Vorübergehen knixte, Rom und der römische Glaube auf alle Zweifel an seine Reliquien geben darf — „Sind diese Knochen nicht echt", schrieb Klingsohr schon zur Zeit des Kirchenstreites, „so ist durch sein hohes Alter doch der Glaube an ihre Echtheit ehrwürdig!") selbst Principe Massimo ist ein kleiner, feiner diplomatischer Herr, der mehr der Sphäre der Abbés als der Imperatoren anzugehören scheint.

Da wandeln die Borghese, die Aldobrandini! Gegen frühere Geltung sind es herabgekommene, wenn auch immer noch so stolze Namen, daß sie vielleicht hier nicht einmal anwesend wären, schwebte nicht der Alter Ego des Stellvertreters Christi, Cardinal Don Tiburzio Ceccone, wie ein Apoll von sechzig Jahren durch die Reihen, lächelte bald hier, bald dort, stellte, als wäre er der Wirth, neue Mitglieder des diplomatischen Corps den Damen vor, begrüßte junge Prälaten, die sich eben erst in die

Carrière mit einigen tausend Scudi eingekauft haben, und neckte die Damen. Diamanten und Bonmots blitzten —! Die seidenen Gewänder streifen sich und die Galanterieen —! Das die Gemahlin des Fürsten Doria, eine Engländerin, hoch und stolz, sogar mit einem Orden geschmückt! Dort die Fürstin Chigi, deren Urahnen unter dem wilden Papst Julius II. bei solchen Gelegenheiten ihren Gästen Ragouts von Papagaienzungen vorsetzten und die gebrauchten Silbergeschirre in die Tiber werfen ließen — „Jetzt würden sie mit dem Hinunterwerfen vorsichtiger sein"! spottete oft schon Ceccone. Auch Napoleoniden fehlen nicht. Ceccone gibt ihnen mit lächelnder Grazie Andeutungen, wie ihre demokratischen Bestrebungen in Wien Gegenstand der empfindlichsten Vorwürfe für das Cabinet der gekreuzten Schlüssel gewesen wären. Neulich hatten Räuber den Prinzen von Canino (Luciano Bonaparte) in seiner Villa Rufinella aufheben wollen. Eben scherzt darüber der Cardinal mit ihm und sagt: Hätte man eine Million Lösegeld verlangt, so würden vielleicht Ew. Hoheit nicht den „Congreß der Naturforscher" in Pisa begründet haben, der ja wol den Anfang der „Einheit Italiens" machen soll —! Ein scharfes Wort, scheinbar harmlos vorgetragen und doch dermaßen drohend, daß der Prinz hinter dem Mann im rothen Käppchen und in rothseidnen Strümpfen eine bedenklich ernste Miene macht.

Saht ihr diese Miene? Ihr Piombino, Ludovisi, Odescalchi, Ruspigliosi —? Alle diese Namen, die freilich in den Listen des „jungen Italien" fehlten, fehlten doch nicht bei dem Widerspruch, den das Priesterregiment Roms seit tausend Jahren bei den alten römischen Adelsgeschlechtern findet. Den Gesprächen zufolge hätte niemand hier an die Stadt der sieben Hügel denken sollen. Sie betrafen Theater, Concerte, Moden — doch auch, das war eine römische Specialität, die Räuber und die nächsten

Segnungen des heiligen Vaters und die reservirten Plätze bei den großen Kirchenfesten.

Die lebhafteste Conversation führten die Offiziere und die Geistlichen. Letztere, Roth- und Violettstrümpfe, sind gegen die Damen fast noch zuvorkommender, als die erstern, die vorzugsweise der Nobelgarde Sr. Heiligkeit angehören — schlanke hohe Gestalten, jüngere Söhne der Aristokratie, nur ihrer achtzig, Schooskinder der römischen Gesellschaft, Tonangeber aller offenen Freiheiten, die sich noch unter dem Priesterregiment gestatten lassen — der geheimen gibt es genug — die Begleiter Sr. Heiligkeit auf Reisen, die Anführer seiner öffentlichen Aufzüge, in goldstrotzender zinnoberrother Uniform mit blauem Kragen, weißen Beinkleidern, dem schönen Römerhelm, mit schwarzen hängenden Roßhaaren und dem kleinen weißen Seitenbüschel daneben.

Das Souper war zu Ende. Alles drängte dem Garten und dem Feuerwerk zu. Einer der Nobelgardisten, Graf Agostino Sarzana war es, der eine Dame verfolgte, die sich nach einem Ausspruch Sr. Eminenz des regierenden Cardinals heute ausnahm wie eine „Tochter der Luna". Die Dame verschwamm im blauen Aetherlicht wie ein Gedanke voll Ahnung. Sie tauchte da und dort auf und verschwand wieder in den dunkelgrünen und blauen Schatten wie die Luft. Ihre Toilette war der Anlaß dieser Vergleichung des Cardinals, der sie ebenfalls mit Feueraugen verfolgte, wenn er sie auch nicht vor den vielen andern anwesenden Damen, die seinem Herzen und — seinem Geldbeutel theuer waren, allein auszeichnete.

Die „Tochter der Luna", der Keuschen, deren heidnischen Ruf ja Ceccone als Priester der Christenheit nicht zu schonen brauchte, indem sein Witz ihr eine Tochter gab, trug ein blaßblaues Kleid von Donna-Maria-Gaze, einem durchsichtigen, damals neu erfundenen Seidenstoff, übersäet mit kleinen silbernen Sternchen.

Das Kleid war nicht ausgeschnitten; es verhüllte, der keuschen Luna entsprechender, Formen, die sich nichtsdestoweniger verriethen. Als einziger Schmuck blinkte im dunklen Haar ein einfaches Diadem von blankem Silber, in Gestalt eines Halbmonds. Es war ein Kopf, der sich mit seinem glattliegenden Scheitel und dem kräftig gewundenen Knoten im Nacken wie eine lebendig gewordene Statue aus den ägyptischen Sälen des Vaticans ausnahm. Um die dunkeln Augen lag eine gewisse erhitzte Röthe, wie sie bei leidenschaftlichen Naturen wol vorkommt. Die Stirn war schmal; die Wange ebenso etwas zusammengehend, aber sanft zum spitzen Kinn niedergleitend; die untere Lippe trat mit Muth und Trotz hervor. Es gibt plastische Gesichtsformen, die nicht altern. Das Schönste war die Länge der Gestalt. Die Dame war pinienhaft schlank.

Graf Sarzana will unserer — „Creolin" Unterricht im Italienischen geben? scherzte der Cardinal so laut, daß alle Umstehenden es hörten. Die „Creolin" war wiederum ein neues Stichwort für die „Tochter der Luna"; diesmal kam es vom Monsignore Bischof Camuzzi, dem ersten Secretär des Cardinals, der als Missionar Westindien bereist hatte.

Eminenz, sagte Graf Sarzana, der schlanke junge Mann mit den athletisch breiten Schultern, auf denen bei jeder seiner Bewegungen die goldenen Epaulettes hin- und herflogen, und strich sich den martialisch gezogenen Schnurrbart, Eminenz haben die Absicht, die ganze Welt zu reformiren! Auch die Garde Sr. Heiligkeit! Wenn ich noch länger in diesen Fesseln schmachte und nicht erhört werde, so geh' ich nach San-Pietro in Montorio, nach welchem traurigen Aufenthalt die Dame mich soeben gefragt hat!

Auf die scharfe Betonung dieser Lokalität und diese überhaupt auffallend grell gesprochenen Worte des Ritters Sr. Heiligkeit

fistulirte ein Stimmchen nebenan: Ja, in der That! Pater Vincente von San-Pietro ist ja hier —!

Dies Stimmchen gehörte dem Bräutigam, der den Namen des bezeichneten Klosters gehört hatte und eben von der Pforte kam, wo er den für seine Person so schmeichelhaften Volksjubel und die Ausspielung der silbernen Uhren hatte controliren wollen. Meiner Frau werden wir das sagen müssen! fuhr er, vom Champagner erhitzt, mit Lebhaftigkeit fort. Erführe sie die Anwesenheit des Paters und dieser ginge, wie er gekommen, so wäre sie im Stande, mir die erste Gardinenscene zu machen —! Die Abbés und Prälaten lachten über die Wonne, die jeden jungen Ehemann von zwölf Stunden fortwährend den Begriff: „Meine Frau!" im Munde führen läßt.

Inzwischen stiegen immer mehr Leuchtkugeln auf und das Feuerwerk schien seiner Entfaltung nahe zu sein. Draußen riefen Tausende von Stimmen und klatschten bereits im voraus Beifall und die Musik fiel mit schmetterndem Tuschblasen ein. Der alte Rucca und die Fürstin Rucca Mutter — die jedoch noch keineswegs Matrone sein wollte und ihren Cavaliere servente aufsuchte, um ihm eine Strafrede für die ihr heute bewiesene Vernachlässigung zu halten — schossen hin und her, sahen nach der Ordnung, nach dem Aufbewahren der Speisereste — „für die Armen" — Der Schwiegervater Olympiens war ökonomisch bis zum Exceß. Der kleine Mann, mit einer orientalischen Habichtnase und dem Bande des Gregoriusordens über der Brust, klagte allen Prälaten über seine Domäne, die Zölle der adriatischen Küste. Man nannte ihn gewöhnlich den „Blutsauger". Dies war ein Titel, der ihm gerade vor andern Römern, die ihn ebenso verdienten, keinen Vorzug gab. Nie aber hätte sich allerdings gerade der alte Fürst Rucca auf der Küste von Comacchio bis Ferrara sehen lassen dürfen, ohne Gefahr zu laufen,

von den Schmugglern und seinen eigenen Zollbedienten todtgeschlagen zu werden.

Aber auch dieser alte Herr horchte mit dem schalkhaftesten Lächeln seines Nußknackerkopfes sowol nach der Erwähnung des Pater Vincente wie nach dem Unterricht der „Creolin" hin — er wußte ja, daß es eine Deutsche war. Seinem Sohn rief er gelegentlich ein heimliches: Asino! nach dem andern ins Ohr, besonders wenn dieser nicht genug die Monsignori vom Steuerwesen, den Finanzminister Roms, den Cardinal Camerlengo, zu honoriren schien. „Maulesel" nannte er ihn sogar, wenn er zu wild um Olympien herum „trampelte". Klagte nun der junge Ehemann über die „schlimme Laune" seiner Frau, so schrieb das mit eigenthümlichem Meckern der Alte auf Rechnung aller Bräute am Hochzeitstage. Dies Meckern machte, daß seine Nase und sein Kinn sich küßten und die Mundwinkel zurückgingen fast an die Ohren. Der Cardinal Camerlengo, düster brütend wie Judas Ischarioth, der gleichfalls zuweilen nicht gewußt haben mochte, wie er den Seckel für den ersten Kirchenstaat von dreizehn Personen füllen sollte, scherzte jetzt: Sie sind so guter Laune, Fürst? Im nächsten Jahr verlang' ich eine Million mehr! Die Zeiten werden schlechter! Wir müssen aufschlagen, Hoheit Generalpächter —!

Der alte Fürst drückte sein „Wie kommen Sie mir vor?" mit einer charakteristischen Geberde aus, die zwar stumm war, doch das ganze anwesende geistliche Ober-Finanz-Personal des Kirchenstaates lachen machte.

Der Vielseitigkeit seines Geistes entsprach sein Sohn keineswegs. Ercolano Rucca war von Wien beschränkter als je zurückgekommen. Er konnte überhaupt immer nur Einen Gegenstand im Kopf behalten. War dieser erledigt, erst dann kam er auf den zweiten. Da es nun aber bekanntlich oft Tage und Wochen dauerte, bis in dieser sublunaren Welt unter hundert Sachen Eine gründlich

durchgesetzt ist, so sprach dann Principe Ercolano tage- und wochenlang nur von dieser Einen Sache, nur von der Kunst, Handschuhe zu verfertigen aus Rattenleder, welches eine Idee war, die der Verwaltung des Steuerwesens Muth geben sollte, die nördliche Generalpacht im Hause der Rucca's erblich zu lassen — sie besteuerte sogar die Ratten! Jetzt suchte er nur noch nach der Herzogin von Amarillas, die wegen Pater Vincente um Rath gefragt werden sollte.

Graf Sarzana hatte soeben noch mit der Herzogin gesprochen. Auch die alte Fürstin suchte die Herzogin, wie deren Cavaliere servente, Herzog Pumpeo, versicherte. Herzog Pumpeo wollte in gerader Linie von Pompejus abstammen. Auch er war ein armer Nobelgardist, ein Krösus aber an guter Laune und selbst für Se. Heiligkeit ein Spaßmacher, wenn gerade an ihn der Dienst im Vorzimmer oder bei der kleinen Garçontafel des Stellvertreters Christi kam. Se. Heiligkeit ließ damals den Cardinal schalten und walten — und um nichts zu verschweigen, sagen wir es offen: Der „Zauberer von Rom" war bitter krank. Der „Träger der Himmelsschlüssel", der „Patriarch der Welt", der „Vater der Väter", der „Erbe der Apostel", der „Hirt der Heerde", war ein armer Mensch; er fürchtete den Gesichtskrebs zu bekommen.*)

Heda, Kamerad! ruft champagnerberauscht Herzog Pumpeo dem Grafen Sarzana zu. Ich sehe die blaue Eidechse da, wo die Schwärmer prasseln! Hu, wie sie erschrickt! Dort huscht sie zu den Mönchen hinüber, von denen sie einer vielleicht in seinen Sack steckt und nach Santa-Maria trägt. Sie ist eine „Beate" (Frömmlerin)! Alle Eure Mühe, sie zu bekehren, scheint mir vergebens, Bruder — oder soll's vielleicht heißen:

---

*) Cardinal Wiseman's „Erinnerungen an Gregor XVI.".

Freut Euch, Ihr Jungen!
Die Alten bezahlen!
Die Alten bezahlen,
Nur müßt ihr nichts sehen —
Nur müßt ihr nichts hören —!

Weiter kam eine Lästerung auf Ceccone nicht. Die „Tochter der Luna“ und die „Creolin“ war nun auch die „blaue Eidechse“ und sogar eine „Frömmlerin“ geworden.

Der Graf und der Herzog wandten sich armverschränkt beide dem linken Flügel der „Brezel“ zu, wo erstens die Champagnerströme reichlicher flossen, zweitens die alte Fürstin Rucca, zornig mit den Augen runzelnd, auf Pumpeo, ihren Ritter, wartete und drittens eine wahre Batterie von Schwärmern losplatzte. Das gab ein Angstgeschrei, wo die muthgebenden Soldaten nicht fehlen durften.

Der Bräutigam kam inzwischen mit einer Dame zurück, die heute nicht zu den freudestrahlenden gehörte. Auch die Toilette der Herzogin von Amarillas verrieth ihre Trauer. Die Veilchen sind eine Blume, vor welcher bekanntlich jede Römerin, obgleich an Blumenduft gewöhnt, eine bis zur Ohnmacht gehende Abneigung hat — dennoch war das schwarzseidene Kleid der Herzogin ganz von blauen Veilchen durchwirkt; schwarze Spitzen saßen am Leibchen und am Rock. Auch die grauen Haare waren in schwarze Spitzen gehüllt. Und nur um den Cardinal nicht zu sehr zu einem jener Blicke zu reizen, die ihm zuweilen, „bis zum Tod verwundend“, zu Gebote standen — seit einiger Zeit war er in dieser Art gegen sie wie ein Skorpion geworden — hatte sie dem Anlaß der Freude, die zur Schau getragen werden sollte, das Opfer gebracht, Hals und Arme mit dunkelrothen Korallen und die Spitzen, die das graue Haar verhüllten, mit frischen Granatenblüten zu schmücken. Warum soll sie erfahren, fragte sie

in ihrem bei alledem stolzen und festen Tone, daß Pater Vincente zugegen ist —?

Sie ist so verdrießlich! fiel der besorgte junge Ehegatte ein. Wir müssen es ihr auf alle Fälle sagen — Durchaus!

Die Herzogin erwiderte nicht minder mismuthig: Sie kennen die Bescheidenheit des heiligen Mannes. Olympia wäre fähig, ihn in die Gesellschaft zu rufen und mit ihm zu — kokettiren —! Das letzte Wort allerdings unterdrückte sie.

Sie will ihn zum Cardinal machen! Ehe es Fefelotti ohnehin thut! Wir müssen ihn aufsuchen!

Thun Sie das nicht! sagte die Herzogin. Ich werde es ihr selbst sagen und dann hören, was sie etwa wünscht. Die Ernennung eines einfachen Mönches zum „Cardinal" überraschte sie nicht. Sie kannte die Maxime der ehrgeizigen Cardinäle, für die Papstwahl entweder sich selbst in Bereitschaft zu halten oder, falls sie unterliegen sollten, irgendeine der unschädlichen, ihnen verpflichteten Puppen, die zuweilen mit dem Cardinalshut bedacht werden. Pater Vincente's Geschichte war dem gesammten italienischen Klerus bekannt.

Das Feuerwerk entfaltete sich noch nicht in seinem vollen Glanze. Die Bravis erschollen von nah und von fern nur noch wie eine Ironie über die Verzögerung. Das Gewühl des Volks wurde größer und größer. Die abgetragenen Schüsseln gingen indessen bei den Mönchen und Repräsentanten der Spitäler und Bettlerherbergen um. Noch unter dem Knallen der Champagnerkorke begannen die Austheilungen. Manche der devoten Frauen, der „Beaten", betheiligten sich an der Uebermittelung der Gaben. Ihre goldbetreßten Diener standen ihnen dann zur Seite und überwachten — auch die glänzenden Schmuckgegenstände, die sie trugen.

Olympia, die „Braut von Rom", besaß entweder die Reiz-

barkeit aller kleinen Gestalten, im Gewirr vieler Menschen nicht mit den Ansprüchen, die ihnen gebühren, hervortreten zu können, oder ihre Stimmung war in der That voll Verdruß. Sie lief nach rechts und nach links, redete mit diesem und mit jenem und trug auf der Stirn den ersichtlichsten Ausdruck der Nichtbefriedigung. Ganz so mürrisch, wie sie heute in der Frühe in der Kirche S. S. Apostoli den Ceremonieen der Trauung beigewohnt hatte, sah sie jetzt das „Bouquet" des Festes, das Feuerwerk herannahen. Schon mahnten die Schwiegerältern, ob es nicht passender wäre, sie führe während des Feuerwerks mit ihrem Gatten ganz in der Stille in das Palais der Stadt, das sie in der Nähe des Pasquino bewohnten — jenes alten Steinbildes, an dessen Fuß seit urältesten Zeiten die Satiren Roms angeklebt werden und von dessen Sockel die Polizei seit einigen Tagen jeden Morgen in erster Frühe Spottverse abgerissen hatte, die den Cardinal ernstlich an die Zeiten mahnen ließen, wo Sixtus V. solchen Pasquinospöttern die Zungen ausreißen ließ — Aber gerade vor diesem Augenblick der Abfahrt schien Olympia Furcht wie zum Entfliehenmüssen zu haben. Sie stand niemand Rede — dem Gatten nicht — dem triumphirenden „Onkel" nicht.

Ceccone weidete sich an seinem Liebling. Ihre Bewegungen und ihr Erscheinen kündigten sich wenigstens durch das Rauschen des schweren Seidentaffetkleides an, das sie unter ihrer Brautrobe von Spitzen trug. Den bronzenen Hals schmückte ein Collier von Diamanten. Noch wehte ihr von der Trauung her und von der Messe, die das junge Paar hatte anhören müssen, von den conventionellen Andachten, welche den Tag über an gewissen großen Altären gehalten werden mußten, und von dem Besuch bei Sr. Heiligkeit, der gemacht werden mußte, um den Segen des armen mit Tüchern umwundenen Mannes zu empfangen, der kostbare Spitzenschleier im Haar — jetzt war er, statt der Myrte,

mit einem Kranz von Orangenblüten umgeben. Dieser welkte nun schon, die aus den gleichen Blüten bestehenden Bouquets, die auf dem Kleide in gewissen Zwischenräumen befestigt saßen, welkten nicht minder — die Hitze des innern Saals, wo Olympia gesessen, war zu groß. Sie riß nur und zerrte an allem, was sie hinderte. „Sie ist schön, wenn sie liebt" — hatte im vorigen Jahre die Herzogin gesagt. Heute liebte Olympia nicht.

Ein kurzer Augenblick — hinter einer großen, von Hortensien gefüllten Marmorvase — und Ceccone konnte seinen Liebling an sich ziehen und ihn voll väterlicher Bestürzung fragen: Aber was hast du nur, mein geliebtes Kind? Was ist dir heute?

Jettatore anche voi! zischte Olympia mit rauher Stimme, stampfte den Fuß auf und stieß die weichen Hände des Priesters zurück. Alle Welt will, daß ich sterben soll! setzte sie fast weinend hinzu.

Und ein solches Wort — dem „Onkel" —!

Olympia hatte gesagt, Ceccone wäre gleichfalls ein für sie mit dem „bösen Blick" Behafteter, ein „Jettatore", „wie alle Welt!" Das der Dank, daß er der öffentlichen Meinung trotzte und, ungeachtet aller vom Pasquino abgerissenen Satiren auf die „Donna Holofernia", auf die Vermählung derselben mit dem jungen „Judas Ischarioth Seckelträger junior", und ähnlicher Anspielungen, scheinbar heute so sorglos und unbefangen sein Haupt erhob! Auch er hatte ja der Sorgen genug — aber im Augenblick genügte ihm vollkommen der lärmende Antheil der ewigen Stadt an seiner Person, die unabsehbare Wagenreihe der hohen Aristokratie und Prälatur, die sich bis in die dunkeln Schatten der Landstraße hin verlor. Und nun ein solcher Ausbruch der Nichtgenüge bei dem geliebten Kinde, das sich oft schon auch gegen ihn zu empören anfing! Er flüsterte: Täubchen! Liebchen —! Pappagallo —! Fiori di luce —!

Suche dir die „Tochter der Luna"! erwiderte sie höhnisch und huschte fort.

Der Onkel lachte über die „Eifersucht" seiner Nichte.

Da wandte sie sich noch einmal. Onkel! sagte sie zornig. Lache nicht! Ich möchte in diesem Augenblick geradezu sterben! Ich wünschte, du hättest nur meinetwegen an den Pasqualetto geschrieben — nach Porto d'Ascoli — ich weiß es —!

Jesu! flüsterte der Cardinal, wurde kreidebleich und sah sich besorgt um. Welchen Namen nennst du da? Pasqualetto — St! unterbrach er aufs strengste Olympiens Gegenrede.

Eben ging der alte Rucca vorüber, spitzte die Ohren, grinste seltsam und sagte für sich: Eh! Eh! Eh —! . . . Vieldeutige Laute! Olympia hatte einen Namen genannt, den er gehört zu haben schien. Er wandte sich halb und halb zum Zuhören und liebäugelte einer Schwiegertochter, deren Hochzeit — mit seinem verlängerten Pachtcontracte, ja sogar wirklich mit dem Räuberhauptmann Pasqualetto zusammenhing.

Ceccone winkte ihm mit graziöser Handbewegung, zu gehen. Noch ist sie mein! sprach er süß und vor allen näher herantretenden Zeugen mit „seinem Herzen" prahlend. Dann legte er die zarten weichen Hände auf das Haupt der kleinen Meduse, zog sie hinter die Hortensienvase zurück und flüsterte: Wie kannst du hier vom Pasqualetto reden —? Was soll er?

Mich stehlen und in seine Berge schleppen! erwiderte Olympia.

Ich beschwöre dich, süßer Papagai! fuhr der besorgte Vater fort und wollte Olympia noch weiter ins Dunkel mit sich fortziehen, um sie herzinniger zu küssen, vielleicht sie an den Wagen zu führen, den der junge Gatte zu jeder Minute bereit zu halten versprochen hatte. Schon rief er nach dem Mohren, der in der Taufe den frommen Namen Chrysostomo bekommen hatte.

Statt des Chrysostomo kam jedoch der ganze Schwarm der Gäste. Die Leuchtkugeln hatten gerade die Vase mit den Hortensien erhellt und wo die Braut war, mußten doch alle sein; niemand erzürnte gern die wilde Olympia! Es klang ihr jetzt ganz zu Sinne, daß ihr Gatte verspottet wurde über die Verzögerung des Feuerwerks. Die Raketen haben den Schnupfen! hieß es. In die Cascatellen ist Wasser gekommen! Die „Feuerräder" haben die Achse gebrochen! Man fürchtet, die „Frösche" werden hüpfen wie die Flöhe! Wie die — Flöhe! Wer solche Italienerworte in dieser Sphäre hätte für unziemlich halten wollen, mußte eine deutsche oder französische Bildung haben. Der Südländer kennt für die offene Namengebung dessen, was natürlich ist, keine Scheu.

Inzwischen machte die Herzogin von Amarillas einen Versuch, sich Olympien zu nähern. Aber gerade ihr entzog sich diese. So beschloß die Herzogin, ihre Nachricht und den Auftrag über den Pater Vincente für sich zu behalten. Auch sie suchte dem endlich beginnenden Feuerwerk zu entkommen. All diese Freude, vollends das Knistern und Knattern, diese Bravis und Ausrufungen waren der Mutter Giulio Cesare's nicht zu Sinn. Sie suchte den Garten, den zwar nicht unbelebten, aber dunklen Park; letzterer versprach an seiner äußersten Grenze Einsamkeit. In diesem Verlangen nach dem Pater Vincente, das die Braut ausgesprochen hatte, lag, nach ihrer Deutung, ein ihr wohlbekannter Ausdruck des Zorns über Benno's Nichtanwesenheit, sein gänzliches Verschwundensein nach den beiden Märchenwonnentagen von Wien, der Reue über die allzu schnelle Ernennung seines „Vetters" Bonaventura zum Bischof von Robillante!

Benno hatte sich im vorigen Jahr nach Rom begeben und war dort nicht länger geblieben, als bis — die Mutter und Olympia ankamen! Da hatte es ihn wieder getrieben, nach

dem Süden zu entfliehen. Er hatte sich aufs Meer begeben, war über Sicilien, Malta, Genua, Nizza nach Robillante gereist, wo er in diesem Augenblick bei Bonaventura verweilte. Mit der Mutter stand er im Briefwechsel, schrieb ihr unter fremden Adressen — sie hatte die ganze Bürgschaft seiner Liebe und Zärtlichkeit für sich; aber vor einem Zusammenleben mit Olympien erfüllte ihn ein ahnungsvolles Grauen. Aus dieser Misachtung der ihm doch so auffallend und offen in Wien ausgesprochenen Liebe Olympiens war eine Gefahr für die Herzogin selbst, für Benno, für alle seine Beziehungen entstanden. Die Theilnahme, welche die Mutter für ihn nicht verleugnen konnte, wurde ihr von Olympien aufs heftigste verdacht. Nun mußte gar auch noch die Herzogin in Wien ein junges Mädchen gefunden haben, das, der italienischen Sprache vollkommen mächtig, anfangs nur die Vermittelung mit den deutschen Verhältnissen erleichtern sollte, eine wohlberufene Convertitin, die von einer glühenden Sehnsucht nach Rom verzehrt wurde. Die Herzogin hatte den Auftrag erhalten, die Würdigkeit dieser Empfohlenen zu prüfen. Sie sah sie, war von einer auffallenden Aehnlichkeit derselben mit ihrem Kinde Angiolina gerührt und es fehlte nur noch die Bekanntschaft dieses Mädchens mit Benno und Bonaventura, um sie sofort festzuhalten.

Lucinde Schwarz war es selbst, die für die Stellung der Herzogin gefährlich zu werden drohte. Sie liebte es nicht, ungefragt von ihrer Vergangenheit zu sprechen. Sie war nie in der Stimmung, gern von Schloß Neuhof, vom Kronsyndikus, Jérôme von Wittekind zu berichten. Die Erwähnung fand sich jedoch zufällig und da stand sie, schon in Wien, den ihr mit auffallendem Eifer gestellten Fragen Rede. Die Herzogin horchte ihren Mittheilungen voll Erstaunen. Auf die Länge war sie von Lucinden seltsam abgestoßen und ebenso wieder angezogen. Man

nahm sie dann nach Italien mit. Erst später zeigte sich die Gefahr dieser „Eroberung"; so hatte sie Ceccone, von Lucindens Geist überrascht, genannt. Lucinde gewann über alle ihre neuen Umgebungen Einfluß, über den jungen Principe sowol, wie über Olympien und den Cardinal selbst. Sogar Olympia war schon eifersüchtig auf „die Tochter der Luna". Rom hatte allerdings Lucinden ganz verjüngt.]

Das dicht an die Terrasse, die zur Verlängerung des Speisesaals umgewandelt war, stoßende Bosquet bestand aus einer Pflanzung von Nuß- und Kastanienbäumen. Aus dem mäßigen Umfang desselben heraus führten Gänge von beschnittenen Buchsbaum- und Cypressenwänden auf kleine Rotunden, in deren Mitte aus Farrnkräutern und Vergißmeinnicht heraus Springbrunnen plätscherten oder Marmorstatuen glänzten, von blühenden Cactus, von feurigen Schwertlilien umgeben. Nun kamen die rechts zu den Gärten des Lateran sich hinziehenden Beete. Sie folgten sich in Abdachungen, die zu Cascatellen benutzt und von Grotten, von Muschel- und Marmorverzierungen unterbrochen wurden. Zur Linken, jenseits der großen Platanenallee und des flimmernden Wassersturzes führten riesige Taxuswände zu einer Altane, von welcher abwärts sich ein weites Feld von Weinstöcken, wie ein einziges grünes Dach, auf die Landstraße erstreckte. Dorthinauf, wo sich's unter wilden Lorberblättern ausruhen ließ, zog es die von den schmerzlichsten Ahnungen erfüllte Herzogin.

Eine Weile noch wurde sie auf ihrem Wege von einem Naturspiel aufgehalten. Das Licht des Mondes und der Widerschein des Feuerwerks wurden in ihren magischen Wirkungen übertroffen noch von zahllosen Glühwürmern, die bald grün, bald roth aufblitzend die Luft durchschwammen, auf den Sträuchern und Blumen wie Edelsteine funkelten, unwillkürlich die Hand lockten, die Luft zu durchstreifen und somit nach eitel Funken und Licht zu haschen.

In diesem Augenblick glaubte die Herzogin die „Tochter der Luna“ zu sehen, die am äußersten Ende eines der in den Ziergarten einmündenden Heckenwege — seltsamer Anblick —! offenbar von zwei Mönchen verfolgt wurde.

Sie staunte dieses Anblicks. Sollten von den geistlichen Bettlern an der Pforte zwei so verwegen gewesen sein, sich hierher zu wagen? Oder konnte sich in maskirter Verhüllung Räubervolk eingeschlichen haben? Eben waren die Mönche und die fliehende Donna Lucinde verschwunden. Oder hatte sie sich getäuscht? Hatte das mondlichtfarbene Kleid der Gesellschafterin sie irre geführt —?

Da hörte sie das Lachen des Herzogs Pumpeo. Offiziere kamen und junge Prälaten, durch Champagnerlaune von den alten Damen zu den jungen vertrieben. Einige der schönsten hüpften an ihrem Arm — doch gleichsam nur auf der Flucht vor den gefährlichen Feuerfröschen —

Die Herzogin blieb stehen. Fast wurde sie umgerannt von dem aus einem andern der Gänge eilend ihr entgegentretenden Conte Sarzana. Sahen Sie die beiden Mönche, Graf? fragte die Herzogin ängstlich —

Die der Donna Lucinda folgten? antwortete Sarzana mit Theilnahme. Wo sind sie? Ich habe ihre Spur verloren!

Beide durchkreuzten den Gang, den die übrige Gesellschaft heraufkam, und eilten der dunklern Gegend jenseit der Platanenallee zu. Der am Ende derselben funkelnde Wasserfall gab einen Schein von Belebung des Gartens, der sich indessen nicht bestätigte. Alles blieb einsam und für Frauen gefahrvoll. Jetzt rief der Graf: Ich sehe sie! Dort beim Aufgang auf die Altane! Was wollen die Frechen?

Conte Agostino Sarzana lief mit seinen hohen Reiterstiefeln die nothwendigen fünfzig Schritte voraus und rief auf halbem

Wege bereits dem nächsten der Mönche ein donnerndes: Que commande? zu. Als er näher gekommen, fand er Donna Lucinda, mit geisterhafter Blässe, im Gespräch mit den beiden Mönchen begriffen, die von ihm unausgesetzt wie Eindringlinge angerufen und für verkappte Gauner erklärt wurden. Allerdings ging durch die Stadt das Gerücht, in einer Herberge am Tiberstrand hätte man heute den berüchtigten Räuber Pasquale Grizzifalcone gesehen aus der Mark Ancona, das Haupt aller Räuber- und Schmugglerbanden der adriatischen Meeresküste. Nicht unmöglich, daß diese Mönche seine verkappten Genossen waren.

Die lange schlanke Deutsche hielt einen Brief in der Hand und sagte mit zitternder Stimme und im besten Italienisch: Vergebung, Herr Graf! Es sind — zwei Landsleute von mir! Sie ersuchen mich nur, eine Bittschrift an mich zu nehmen. Ich werde sie besorgen, ihr — frommen — Väter —! Lassen Sie beide in Güte ziehen, Herr Graf! Willkommen in Rom, Pater — Sebastus und Frater — Hubertus! Wir sehen uns doch noch? San-Pietro in Montorio! Gewiß! Gewiß —! Felicissima notte!

Aber die beiden Mönche standen lichtgeblendet — wie Saulus am Wege von Damascus. Sie konnten sich nicht trennen.

Inzwischen war die Herzogin näher gekommen. Sie erschrak beim Anblick Lucindens, die außerordentlich erschüttert schien. Aber noch mehr entsetzte sie sich vor dem Anblick eines dieser Mönche, der mit seinem kahlen und beinahe fleischlosen Kopf aus seiner niedergefallenen Kapuze ein Bote des Todes schien.

Die Begleiter des Duca Pumpeo, jetzt ohne die Damen, kamen näher, nahmen die Mönche in die Mitte und geleiteten sie aus dem Garten. Graf Agostino erhielt von Lucinden die

Bitte, sie zu verlassen. Als er es trotzdem nicht that, folgte fast der Befehl.

Die Herzogin sah Lucinden noch wie betäubt an den Sockel einer Statue sich lehnen, von welcher aus man auf die Plateforme jener Altane schreiten konnte. Ringsum war es hier dunkel. Die dichtbelaubten Bäume warfen düstere Schatten. Die Herzogin widerstand nicht, Lucinden zu folgen. Diese drängte auf die Altane hinauf, als fürchtete sie entweder hier unten zu ersticken oder aufs neue den Mönchen zu begegnen. Sie sind ja auf den Tod entsetzt, mein Kind! sprach sie theilnehmend. Erholen Sie sich! Diese zudringlichen Bettler in Rom! Die Bittschrift war sicher nur ein Vorwand —!

Lucinde schlich nur langsam die Erhöhung hinauf. Oben angekommen, sagte sie: Nein, nein —! Ich kannte sie beide sehr wohl! Ich wußte, daß sie in Rom sind — aber, ich hätte sie lieber, das ist wahr, vermieden; ich — mag nichts mehr von Deutschland hören! Die Bittschrift ist — an den Bischof — von Robillante. Ich will sie besorgen —

An den Freund meines Cesare! staunte die Mutter still für sich und hätte jetzt fast gewünscht, die Mönche wären nicht vertrieben worden.

Beide Frauen blieben auf der einsamen Altane, wo sie sich auf Sesseln von Baumzweigen niederließen, unter einem Dach von künstlich gezogenem Lorber. Vor ihnen lag, vom Mond beschienen, jenes große stille Meer unabsehbarer Weinstockgewinde. In der Ferne glänzte Feuerwerk und lärmte das Volk, das jeder Rakete ein Evviva! rief.

Obgleich Lucinde sich allmählich zu fassen schien, kam doch die Herzogin nicht mehr auf die Mönche zurück. Gerade diese durch Benno bedingten Wallungen des Interesses zu verbergen, besaß sie eine volle Gewandtheit. Sie pries die erquickende Er-

lösung von dem rauschenden Gewühl, das sich nicht verziehen wollte. Dabei saßen sie so, daß sie durch die Büsche zugleich die Künste des Feuerwerks und über die Weingärten hinweg den stiller gebliebenen Theil der Gegend beobachten konnten. O, hier sind wir sicher vor dieser bunten Posse! sagte die Herzogin. Tritt die Lüge in dieser Welt so rauschend auf, wie sollte sich erst die Wahrheit ankündigen dürfen —!

Die Wahrheit feiert ihre Triumphe in der Stille! entgegnete Lucinde, immer noch athemlos. Diese Triumphe sind die Glühkäfer des Geistes, die uns nur auf einsamen Wegen umschwirren! Wie heißt die Pflanze da, worauf ich immer diese Thierchen, wie die Lichter auf unsern nordischen Weihnachtsbäumen, antreffe —? Lucinde rang nach dem Ton der Gleichgültigkeit.

Die rothen Disteln? sagte die Herzogin. Das sind Artischocken!

Wächst so dummes Gemüse hier so wild und schön! Carciofoli! Ganz recht! erwiderte Lucinde erschöpft.

Eine kurze Pause trat ein. Beide Frauen bewegten ihre Fächer und wehten sich Kühlung zu. Mancher scherzhafte Vorfall des Tages, manche Neckerei an der Tafel, mancher Schmuck, manche überladene Toilette ließen sich besprechen. Bald jedoch stockte das Gespräch. Es zeigte sich — diese beiden Frauen mußten anfangen eine sich für ein Hinderniß der andern zu halten. Die Herzogin hatte sich längst gesagt: Hier ist meine Zeit um! Olympia ist meiner Führung entwachsen! Selbst den Cardinal, ihren Vater, lehnt sie für ihre neue Einrichtung als täglichen Gast ab — Schon hat sie's ihm angekündigt. Ceccone sucht — eine neue Häuslichkeit! Diese Lucinde — lockt, reizt ihn —! Ich sah es heute, er schien über sie ganz außer sich. Lucinde sollte, wie sich gebührt, zu Olympia ziehen. Diese lehnt aber auch Lucinden ab . . . Soll also ich jetzt —? Ich —? Ich ahne, was Ceccone aus ihr und — mir machen will! Um sie

„mit Anstand" zur Nachfolgerin — der Herzogin von Fossembrona, der Marchesina Vitellozzo zu machen, soll ich — als Deckmantel dienen —? Nimmermehr! Das zu verweigern bin ich — jetzt schon allein Benno schuldig, wenn nicht mir selbst. . . . Was will aber Graf Sarzana? Diese Abenteurerin — wie sie Benno in seinen Briefen schildert — interessirt auch den Grafen Sarzana! Freilich — diese Sarzana's sind arme Teufel!

So empfand die Herzogin. Da sie aber klug und verstellungssicher war, so nahm sie das Gespräch nach einer Weile wieder in friedlichem Sinne auf und sagte: Es ist wahr, das Leben bringt es mit sich, daß nur zuweilen die Stacheln der Disteln, das sind ja Artischocken, jenen nordischen Weihnachtsbäumen gleichen, die ich kenne! Die Illumination der Lüge muß uns ermuthigen, an diese kleinen Glühkäfer in der Nacht der Wahrheit und das hellste Licht, das Aetherlicht — des Schmerzes, zu glauben —! Und da Lucinde nicht zu hören schien, sondern nur den von den Mönchen empfangenen Brief träumerisch betrachtete und ihn seufzend in ihrem Busen barg, so bemerkte sie forschend: Eine Bittschrift an den Bischof von Robillante, sagten Sie —? . . . Ist es wahr, fuhr sie fort, daß dieser Priester eine Gräfin liebte, die seit einigen Monaten die Gattin des Grafen Hugo von Salem-Camphausen geworden ist —?

Lucinde fixirte die Herzogin mit scheuen unheimlichen Augen. Nun erst recht antwortete sie nicht. Es fiel ihr ein, daß sie mit einer Frau zusammensaß, gegen die sie sich seit einiger Zeit hatte entschließen wollen einem Serlo'schen Gedanken Gehör zu geben, der in dessen Denkwürdigkeiten so lautete: „Wenn ihr doch nur nicht ewig von Pflichten der Dankbarkeit bei Diensten reden wolltet, die euch keine Opfer gekostet haben —!"

Die Herzogin sprach sorglos, der bittern Stimmung ihres Herzens folgend: Graf Hugo liebte — das hört' ich und sah ich auch in Wien — ein junges Mädchen, das sich aus Verzweiflung — um ihr Schicksal — den grausamsten Tod gab. Ach, ich sah — ihre — Leiche! Aber ich sah auch des Grafen Trauer. Er schien mit dem Leben abzuschließen und doch — doch — wie mögen auch bei seiner Vermählung die Raketen gestiegen sein —! Erinnern Sie sich in Wien der schönen Altane, der wir Abschied sagten am Tage vor unserer Abreise —? Tiefer Schnee lag auf den düstern Tannen ringsumher —

Ich erinnere mich! antwortete jetzt Lucinde, die sich von Klingsohr und Hubertus allmählich in die Gegenwart zurückfand. Sie betonte scharf. Schon wieder hatte sie der Herzogin Zurücksetzungen nachzutragen, die diese ihr in Mienen und Worten heute an der Tafel widerfahren ließ.

Ob wol das junge Paar an derselben Stelle wohnt, wo — die — arme — Geliebte — mit zerschmettertem Haupte lag —? fuhr die Mutter Angiolinens, nichts ahnend von Lucindens gegen sie so gereizten Empfindungen, fort.

Das — junge — Paar wohnt — in der Stadt! berichtete Lucinde von dem in der That geschlossenen Bunde Paula's und des Grafen Hugo.

Es trat eine lange Pause ein. Ein leiser weicher Windhauch kam vom Südmeer. Im Weinberg zitterten die Blätter . . .

Es ist doch gut, daß wir den Gespensterglauben haben! sagte die Herzogin feierlich. Wenigstens fürchten wir uns noch zuweilen ein wenig vor den Gräbern —! Die Alten verbrannten ihre Todten, glaubten aber doch auch an eine strafende Wiederkehr; der Geist des ermordeten Cäsar erschien den Mördern in der Schlacht bei Philippi. Die Christen wollten von den Todten so wiedererstehen, wie sie in ihrer schönsten Lebenszeit ausgesehen

hatten. Angiolina hieß — sie —! Sahen Sie schon die Katakomben drüben —? unterbrach sich die Erinnerungsverlorene. Dort blitzt eine goldene Spitze im Mondlicht auf. Das ist Santa-Agnese! Dort steigen Sie einmal nieder mit einem guten Führer. Philippo Neri, der Heilige, hat da unten wochenlang gewohnt. Die Erde ist hier ringsum durchhöhlt. Christen- und Römergräber liegen in Eins. Ein Leichenfeld! Das Leben ist's —! Ja, wer war doch der eine dieser Mönche? Er sah wie der Tod aus!

Wie die Auferstehung —! hauchte noch Lucinde für sich; nun aber war der erste Schrecken bei ihr vorüber und sie hatte sich, wie in solchen Fällen immer, wieder in die gegenwärtige Lage zurückgefunden. Ihr Auge fixirte die Herzogin immer unheimlicher, sodaß diese über die fast schielenden Blicke des Mädchens erschrak.

Im Suchen nach einem gleichgültigen Gespräche schilderte Lucinde die Unzufriedenheit der jungen Fürstin Rucca. Da betonte sie sehr scharf den Namen Benno's — sie that letzteres seit einiger Zeit in Gegenwart der Herzogin öfters. Sie hatte bemerkt, daß diese in einer geheimen Beziehung zu Benno stand. Schon in Wien hatte sie das Interesse beobachtet, das sie an ihrem frühern Aufenthalt in Deutschland, an Witoborn, an Schloß Neuhof nahm. Daß sie eine Sängerin gewesen, wußte sie. Aus Leo Perl's Bekenntnissen kannte sie einen gewissen Betrug, den dieser an einer allerdings nicht genannten Sängerin hatte ausführen helfen. Durch ihre wühlende Combination war sie auf den Gedanken gekommen, ob jene „zweite Frau" des Kronsyndikus, die damals in jener Nacht in Kiel der vom Wein Aufgeregte und schon an Wahnanfällen Leidende mit dem Degen von sich abwehren wollte, nicht diese jetzige Herzogin von Amarillas sein könnte. Ihrem Spürsinn entging von jeher nichts, was

sich irgendwie aus auffallenden Daten solcher Art als zusammengehörig verknüpfen ließ. Sie hatte auch schon Benno's hinlänglich ihr bekannte, im Familienkreise der Asselyn's und der Dorste's oft besprochene „dunkle Herkunft" in den Kreis ihrer Combinationen gezogen und staunte schon lange über Benno's Aehnlichkeit mit dem Kronsyndikus und mit der Herzogin. Sie verfolgte diese Gedanken stets und stets seit dem Augenblick, wo sie bemerkt zu haben glaubte, daß die Herzogin oft so wohlgefällig über sie lächelte, sie gering behandelte und zurücksetzte. Heute war Graf Sarzana, als er ihr den Arm geboten hatte, geradezu von der Herzogin auf eine andere Dame verwiesen worden. Diese Kränkung hatte sie nur vergessen, weil sie später von Huldigungen genug überschüttet wurde. Solche Geringschätzungen konnten sich wiederholen; daher sagte sie mit scharfspähendem Blick und sich aller der Vortheile erinnernd, die ihr über die ganze Familie der Asselyns zu Gebote standen: Der Todtenkopf? Nach dem fragten Sie? Den lernte ich in Witoborn kennen, in dessen Nähe ein Kloster liegt. Es ist das Familienbegräbniß jener Wittekind-Neuhof, nach denen mich Ew. Hoheit oft schon gefragt haben — Der vor länger als einem Jahr verstorbene Stammherr, der Kronsyndikus genannt, hat in einem Wortwechsel dem andern, dem zweiten Mönch, den Sie sahen, seinen Vater erstochen. Das unglückliche Opfer eines höchst jähzornigen Charakters hieß Klingsohr und war des Freiherrn Pächter. Der Todtenkopf war des Freiherrn Förster und hieß Franz Bosbeck. Letzterer stammt aus Holland, war in Java, gewann auf dem Schloß Neuhof eine Stellung durch die Liebe einer bösen Frau, die dort regierte, Brigitte von Gülpen. Nun, glaub' ich, hing sein Schicksal so zusammen: Da sein Herz an einem andern Wesen hing, rächte sich jene böse Brigitte und veranlaßte den Entschluß ihres Verlobten, der seine wahre Liebe durch den Tod

verlor, sich in ein Kloster zu flüchten. In Indien soll er von den Gauklern Künste der Abhärtung gelernt haben, die ihn trotz Entbehrungen und Strapazen rüstig erhalten. Der eine der beiden Mönche hatte eine Sehnsucht nach Rom, die vom andern aus mir unbekannten Gründen getheilt wurde. So entflohen sie beide aus ihrem Kloster, saßen oder sitzen noch dafür auf San-Pietro in Gefangenschaft und richten nun, wie sie mir mittheilen, in diesem Schreiben an den Bischof die Bitte, sich zu ihren Gunsten zu verwenden. Wie jeder, der einmal in Rom war, fürchten sie sich, nach Deutschland zurückzukehren.

Lucinde hielt inne. Sie wollte die Wirkung ihres mit schlagenden Momenten für die Herzogin gemischten Berichtes beobachten. Diese folgte ihr denn auch mit der höchsten Spannung. Aber Lucinde hatte in der Kunst der Beherrschung ihre Meisterin gefunden. Nach dem ersten leisen Zucken der Mienen, als die Worte gefallen: „Familienbegräbniß der Wittekind-Neuhof", trat trotz der aufs äußerste erregten Spannung und der blitzschnell sie durchzuckenden Vorstellung: Diese Schlange kennt dein ganzes Leben! eine Todtenkälte in die geisterhaft vom Mond beschienenen Züge der Herzogin und sie sagte nichts als: Kommt so der Nachtwind vom Meere herüber? Wovon bewegt sich nur plötzlich so das Laub in den Weinbergen? Sehen Sie nur, als wenn eine einzige große Schlange dahinkröche! So hebt es sich hier und dort und sinkt wieder zusammen — —

Lucinde hatte nur ihr Auge nach innen gerichtet. Beide Frauen waren zu tief in ihre Erinnerungen, zu tief in die Rüstung des zunehmenden Hasses gegeneinander verloren, um einer Beobachtung über den Nachtwind langen Spielraum zu lassen. Die Herzogin ging nach Lucindens Mittheilungen in die Worte über: Ich würde vorschlagen, die Bitte lieber dem Cardinal, bei dem Sie ja allmächtig zu werden anfangen, mitzutheilen,

wenn nicht — allerdings Olympiens Laune zu schwankend wäre! In der That sprach sie schon oft ihre Reue aus, einem Fremdling, wie jenem Bischof, so schnell den Fuß auf italienischem Boden gegönnt zu haben. In ihren Lobpreisungen des Pater Vincente, der sich jetzt am Thor unter den Bettlern befinden soll, erkenn' ich die Gedanken, die in Olympiens Innern Gestalt gewinnen wollen.

Lucinde beobachtete, ob die Herzogin ihr ganzes Interesse für Bonaventura kannte?

Diese fuhr fort: Auch ist der Bischof von Robillante in der That nicht vorsichtig. Dem Erzbischof von Coni hat er mehr die Spitze geboten, als einem so ganz den Vätern Jesu angehörenden, jetzt als Großpönitentiar nach Rom zurückkehrenden Prälaten gegenüber gutgeheißen werden kann. Sein Eindringen in San-Ignazio und die Trinita zu San-Onofrio hat die Dominicaner gegen ihn aufgebracht. Die Dominicaner sind in gewissen Dingen mächtiger, als die Jesuiten! Dieser Orden beruft sich auf die Privilegien der Inquisition. Der Bischof ging sogar noch an die weltlichen Gerichte. Auch das mag ein Beweis von Muth sein, bleibt jedoch für ihn und seine Lage nur eine große Unbesonnenheit. Allerdings mußten neun Waldenser, sieben Proselyten, welche die Waldenser unerlaubterweise in ihre Gemeinde aufgenommen hatten, von den Dominicanern, die sie eingezogen hatten, herausgegeben werden. Um Einen aber, der noch fehlt, kämpft der Bischof noch immer! Wie nur möglich, sich und andere um einen ketzerischen Fremden so aufzuregen! Allerdings galt sein Widerstand einem Deutschen — doch in seiner Stellung gebührte sich gerade gegen seine Landsleute die Vermeidung aller Parteilichkeit —

Lucinde horchte mit gespanntem Antheil. Sie kannte diese Gefahren Bonaventura's nur aus flüchtigen Andeutungen Ceccone's.

Schreiben Sie ihm doch alles das, wenn Sie den Brief etwa noch mit einem Couvert versehen sollten! sagte die Herzogin.

„Schreiben Sie ihm doch alles das —". Das hatte die Herzogin mit einem seltsamen Ton gesagt. Es war der Ton, der etwa sagte: Ich weiß es ja, Sie sind die verschmähte Liebe dieses Bischofs —!

Lucinde sagte, demüthig ihr Haupt senkend und nur im Blick die Fühlfäden verrathend, die sie ausstreckte: Der Bischof rechnet, denk' ich — auf den Beistand der Gönner, die ihm — hier in Rom ihre alte Neigung — sofort wiederschenken würden, wenn — Benno von Asselyn, sein — Vetter zurückkehrt und — nicht länger eine Furcht verräth, die — für einen Mann — doch kindisch ist —

Welche Furcht —? Das Muttergefühl wallte auf. Aus Besorgniß, sich durch Vertheidigung des Sohnes zu verrathen, sagte die Herzogin gezwungen lächelnd: Dürfen Sie am Hochzeitstag der Fürstin Rucca von einem Manne sprechen, der allerdings nicht der beglückte Gegenstand ihrer Liebe werden zu wollen wünscht —? Nicht zu wünschen scheint! verbesserte sich die Herzogin.

Alle Umgebungen der Herzogin und Lucindens wußten, wie das Bild der kurzen wiener Bekanntschaft von Schönbrunn und vom Prater noch immer vor Olympiens Seele stand.

In diesem Augenblick sah sich Lucinde um. Es war um sie her ein Geräusch hörbar geworden. Ueber den Fußboden eilte eine jener kleinen Schlangen, deren Augen einen phosphorescirenden Glanz von sich geben. Lucinde zog erschreckt den Fuß zurück, sah die künstliche Ruhe der an südliche Eindrücke gewöhnten und der Schlange nicht achtenden Herzogin und erwiderte nach einiger Sammlung: Benno von Asselyn fürchtet, an die bestrickende Olympia ein Herz zu verlieren, das — ich will es Ihnen verrathen — einem jungen jetzt in London

lebenden Mädchen gehört! Sagen Sie aber nichts davon der Fürstin —!

Die Züge der Mutter konnten sich jetzt nicht mehr beherrschen und verklärten sich. In ihrem brieflichen Verkehr hatte sie nie auf eine Frage nach Benno's Herzen eine deutliche Antwort erhalten ... Wen liebt — Signore — Benno? fragte sie mit einer sich bekämpfenden Theilnahme, deren leidenschaftlichen Ausdruck jedoch ihr ganzes Antlitz verrieth.

Er liebt unglücklich! sagte Lucinde immer forschender und schon mit triumphirenden Blitzen aus ihren dunkeln Augen hervorlugend. Sein bester Freund nächst dem Bischof und dem Dechanten Franz von Asselyn — Die Herzogin schlug schnell wieder ihre Augen nieder — ist ein junger reicher Kaufherr, Thiebold de Jonge. Beide wurden, ohne es zu wissen, zu gleicher Zeit von einer Liebe zu einem Mädchen ergriffen, das damals noch halb ein Kind war. Armgart von Hülleshoven ist ihr Name.

Armgart von —?

Hülleshoven! wiederholte Lucinde. Der Mutter klopfte das Herz.

Armgart von Hülleshoven! sagte die Listige noch einmal und rüstete sich, der Herzogin ein für allemal das Geringschätzen ihrer Person zu verderben. Sie ist, hauchte sie, die zärtlichste Freundin jener Gräfin Paula, von der Sie wissen, daß sie nun wirklich die Gattin des Grafen Hugo geworden ist. Schon einmal geriethen beide Freunde um diese Neigung in Streit —! Da entsagte aber einer zu Gunsten des andern. Armgart fand inzwischen Zeit, ordentlich erst ein Mädchen zu werden, das überhaupt an Liebe denken darf. Ein wunderliches Aelternpaar hat sie aus Witoborn nach England geschickt, wo sie im Hause einer Lady Elliot lebt und ihre Zärtlichkeit für zwei Liebhaber zugleich nun sogar am Widerstand gegen einen dritten prüfen kann! Dieser

hat wenigstens vorläufig das glücklichere Loos gezogen, jetzt in ihrer Nähe leben zu dürfen. Es wird Sie übrigens interessiren, zu hören, daß dies jener Wenzel von Terschka ist, der, wie man sagt, nur um ihretwillen Priestergelübde und Religion und was nicht alles aufgab.

Pater Stanislaus? sagte hocherstaunt und sich ganz vergessend die Herzogin. In der Ferne donnerten inzwischen Böller und schmetterten Fanfaren.

Sollten Sie in Ihrem Briefwechsel mit Herrn von Asselyn —... wagte Lucinde sich jetzt keck heraus.

Ich —? Mit wem? fuhr wie aus einem Traum die Herzogin auf.

Ja Sie, Hoheit, Sie allerdings — mit Benno von Asselyn —! lächelte Lucinde.

Die Herzogin war aufgestanden. An sich war die Bewegung ihres Schreckens, die zunächst, nach solcher Entdeckung, ihrer Furcht vor Olympien galt, falls diese den Briefwechsel durch Lucindens Verrath entdeckte, erklärlich. Doch konnte der Schrecken auch von etwas anderm kommen. Die Zweige hatten in nächster Nähe gerauscht, wie unter Berührung eines leise Dahinschleichenden.

Man ist doch sicher hier? konnte die Herzogin ihren Schreck maskirend, noch fragen. Da deutete sie schon mit einem Aufschrei auf die grüne Decke des Weinlaubs, woraus sich spitze Hüte und Männerköpfe erhoben. Im selben Augenblick wollte Lucinde entfliehen. Schon hatten sie jedoch von hinten zwei Arme ergriffen. Eine wilde Physiognomie, die nur die eines Räubers sein konnte, grinste sie an. Ein widerwärtiger, dem gemeinen Italiener eigner, vom Genuß des Zwiebellauchs kommender Athem nahm ihr die Besinnung. Sie konnte nicht von der Stelle.

Die Herzogin war an den Aufgang der Altane gestürzt

und rief: Räuber! Räuber! Sie rief diese Worte — sie wußte selbst nicht, ob im Schrecken über den Ueberfall oder in dem über Lucindens Voraussetzung eines Briefwechsels zwischen ihr und Benno. Sie wiederholte ihren Hülferuf muthig, trotzdem alles unter dem Weinlaub lebendig zu werden schien, wilde Männer in abenteuerlichen Trachten den Rand der Altane erkletterten, Pistolen und Dolche blitzten, Lucinde in die Arme eines Athleten geworfen wurde, der bereits die Mauer erklettert hatte, während der erste, der schon oben war und die im stillen Gespräch Verlorene von hinten überfiel, Miene machte, nun auch die Herzogin zu ergreifen. Die Räuber trugen die Tracht der Hirten, kurze Beinkleider, Strümpfe, Jacken, offene blaue Brusthemden; die Gesichtszüge waren von Bart und künstlichen Farben entstellt; die braunen sehnigen Hände eines dritten, der dem zweiten nachkletterte, drückte Lucinden, die vor Schrecken nicht einen Laut mehr von sich geben konnte, ein buntes Tuch in den Mund.

Während nun die Herzogin, halb auf der Flucht, halb wieder mit kühnem Muthe innehaltend, ihre Hülferufe fortsetzte, sah sich Lucinde schon in den Armen des Riesen, der sich, auf den Rücken zweier andern sich stützend, an die Wand festgestemmt hatte und die Beute mit den der Situation völlig widersprechenden Beschwichtigungsworten hinunterzog: Haben Sie doch keine Furcht, schönste Altezza! . . . Ew. Excellenza sollen so gut schlafen, wie in Ihrem eigenen Schlosse —! Es ist nur ein Spaß, Signora Eccellenza. Tausend Zechinen! Ei, das wird eine so schöne Dame ihren Freunden doch wol werth sein —!

Lucinde sah den Muth einer Frau, die sie eben noch durch ihre Worte so scharf verwundet hatte, hielt sich jetzt an einem großen Oleanderstamm, der von draußen her die Mauer hinanwuchs, wühlte sich in dessen schwanke Zweige, die sie nicht

lassen wollte, fest und widerstand um so mehr dem Räuber, als sie hinter sich ein wildes Geschrei vernahm, das halb aus deutschen, halb aus italienischen Lauten bestand.

Da fühlte sie, daß die Arme des Riesen schlaffer wurden. Sie hielt sich mit allen Kräften fest. Hinter sich hörte sie schon ein Ringen, ein Kämpfen. Eine Ahnung erfüllte sie. Sie krallte sich fester und fester. Da vernahm sie in der Nähe einen Schmerzensschrei wie den eines Verwundeten . . . Nun folgte ein Pistolenschuß. Sie fiel die Mauer hinunter. Ueber den Rauch um sie her, ihren Sturz, die Angst, die Hoffnung — verlor sie die Besinnung.

Als sie wieder zu sich gekommen war, lag sie noch auf dem Boden des Weinbergs. Von oben ließ man soeben Leitern herab. Die Terrasse oben stand voll Menschen. Waffen klirrten noch. Graf Agostino, seiner schweren Reiterstiefeln nicht achtend, stieg von oben hinunter. Neben ihr lag in seinem Blut der gewaltige Riese, den von der Hand eines Mönches ein Pistolenschuß getroffen hatte. Der Muthige kniete neben einem andern Mönche, der verwundet am Boden lag. Da hüllte sich ihr wieder alles in Nacht.

Als sie aufs neue erwachte, befand sie sich in dem großen Saale der Villa. Wüst durcheinander standen die Tische und Sessel. Das Fest war zu Ende. Die Kronleuchter brannten nur noch dunkel. Die Zahl der Menschen um sie her ließ sich bald übersehen. Düsterblickend stand Graf Sarzana. Sein Auge hatte immer eine Macht, vor der sie jetzt vollends das ihrige niederschlug. Sie hörte Ausbrüche des Erstaunens. Wer hätte sich auch denken mögen, daß an einem so lebhaften Abend, unter so vielen Tausenden von Menschen Räuber es wagen würden, ihren gewöhnlichen Anschlag — Gefangennehmung von Personen, die sich durch Lösegeld loskaufen mußten — in Aus-

führung zu bringen! Die Räuber waren unter dem dichten Weinlaubdach hinweggeschlichen, hatten sich der einsamsten Stelle des Gartens genähert und würden sicher wenigstens mit Lucinden ihren Raub ausgeführt haben, wenn nicht die beiden Mönche, diese freilich ihrerseits auch in unerklärlicher Absicht, den gleichen Weg genommen und ihr somit die Freiheit erhalten hätten. Der Mönch mit dem Todtenkopf hatte einem der Banditen ein Pistol entrissen und auf die gewaltige Gestalt abgeschossen, die bereits Lucinden davontrug. Ihn selbst hatte dann ein leichter Messerstich verwundet. Der jüngere Mönch, Pater Sebastus, war lebensgefährlich von einem Stilet verwundet worden. Lucinde blieb unversehrt. Sogar der Brief an Bonaventura war nicht aus ihrer Brust geglitten.

Das gehört zu Italien! sprach eine Stimme. Kommen Sie, wenn Sie können — Ihr Wagen wartet schon! Die Fürstin ist schon lange fort . . . Graf, Sie begleiten doch die Signora —?

Lucinde sah die Herzogin von Amarillas nicht, aber sie entnahm dem Ton ihrer Worte: Diese Signora — Tochter eines Schulmeisters vom Lande, eine Abenteurerin — die ehemalige Braut des einen dieser Mönche — die Genossin des andern bei gewissen, unenthüllbaren, heimlichen Dingen — lassen Sie lieber dies Geschöpf —!

Durch die geöffneten Fenster schimmerten die Sterne. Allerdings! Hätte sich Lucinde je einen solchen mit Klingsohr noch zu erlebenden Abend träumen lassen, als sie in ihrem Pavillon auf Schloß Neuhof unter den Ulmen wohnte und H. Heine's Liederbuch las, das ihr Klingsohr geschenkt. Klingsohr aber — war um ihretwillen jetzt vielleicht schon todt —!

Voll Zuvorkommenheit erbot sich der Graf zur Begleitung. Die Mönche bleiben hier; sagte er. Der eine ist schwer verwundet, der andere leichter. Aber Pater Vincente bewacht und

pflegt beide! Auch ist schon ein Arzt bei ihnen. Sie liegen drüben beim Haushofmeister. Die Villa bleibt die Nacht über sorgfältig bewacht. Der Bargello läßt zehn Mann Wache zurück. Sie werden, denk' ich, ausreichen!

In der That war nun auch alles schon zerstoben und verflogen. Der alte Fürst Rucca war so rasch entflohen, als wenn er sich wirklich an der adriatischen Küste befunden hätte unter den Schmugglern und seinen Zollbeamten. Von dem getödteten Räuber versicherte man, es wäre der berüchtigte Pasquale Grizzifalcone selbst gewesen.

Cardinal Ceccone hatte sich nach dieser Recognition sofort vom Anblick der ohnmächtigen Lucinde losgerissen, war in den Garten geeilt, wo die Leiche lag, und hatte sich jeden Gegenstand verabfolgen lassen, der sich in den Taschen des Gefallenen befand. Dann war er eilends in seine glänzende Carrosse gestiegen und mit seinen beiden „Caudatarien" (Schleppträgern) in seine Wohnung gefahren, die mit derjenigen Sr. Heiligkeit unter Einem Dache lag, nach dem Vatican.

Graf Sarzana lächelte spöttisch bei diesem Bericht und bot Lucinden den Arm. Sie schwankte nur so hin. Tief erschöpft schritt sie bis an den Wagen. Beide fuhren nach dem Palazzo Rucca, der am Pasquino liegt.

4.

Ganz Rom war von dieser Begebenheit erfüllt. Der Schrecken des Kirchenstaats, Grizzifalcone, war von einem deutschen Franciscanermönch getödtet worden. Bei den Meisten hieß es: Besser hätte der Messerstich, unter dem der Genosse des Mönchs zusammengesunken war, diesem selbst gebührt! Grizzifalcone wurde bemitleidet —! „Der Aermste starb ohne Beichte —!" sagten selbst diejenigen, die ihm vielleicht den längst verwirkten Tod gönnten. Mehr aber noch! In der Sphäre der Prälatur, des Adels, des gebildeten Gelehrtenstandes gingen seltsame Gerüchte. Da war Grizzifalcone keineswegs zufällig, sondern aus geheimen Absichten „ermordet" worden! Man sah die Kutsche des Cardinals hin- und herfahren. „Was man solchen Staatsmännern alles aufbürdet! Man beschuldigt sie, selbst ihre besten Freunde nicht zu schonen!" So lautete ein bittres Wort, das aus der Sphäre der „Verschwörungen", wir wissen nicht, ob des jungen oder des alten Italien kam.

Die vom Cardinal in die fürstlich Rucca'sche Villa geschickten Aerzte erklärten, die Wunde, die der andre deutsche Mönch und Gefangene von San-Pietro in Montorio empfangen, wäre so besorgnißerregend, daß sie einen Transport zu den Benfratellen auf die Tiberinsel San-Bartolomeo für unerläßlich hielten.

Der Laienbruder Hubertus kam mit einem leichten Verband davon. Er ließ sich diesen nach seinen ihm eigenthümlich angehörenden chirurgischen Kenntnissen anlegen und bedauerte nur, nicht gleichfalls zu den Benfratellen kommen zu können, wofür nach Pater Vincente's Aeußerung keine Hoffnung war. Wenn der Tragkorb den Pater Sebastus abholte, wollten sie ihm das Geleit geben und dann in ihre luftige Höhe nach San-Pietro zurückkehren. Der Sack des Klosters war gestern über und über gefüllt gewesen; aber im Tumult des Ueberfalls, des Schießens, der allgemeinen Auflösung des Festes war er von irgendeiner vorsorglichen Seele aufbewahrt, d. h. gestohlen worden. Pater Vincente und Hubertus konnten sich auf einen schlimmen Empfang im Kloster gefaßt machen!

Der Stiletstich war dem verwundeten Sebastus in die Rippen gedrungen. Er hatte Besinnung, athmete aber schwer und durfte nicht sprechen. Was in seiner Seele vorging, mühte sich Hubertus statt seiner auszusprechen; doch traf er nicht alles. Pater Vincente, der neben den beiden auf Maisstrohbetten ruhenden Verwundeten und mit dem Luxus einer auf der Erde ausgebreiteten Matratze geschlafen hatte, berührte bereits das Unsagbare näher, wenn er sprach: „So ist es mit all unsrer Sehnsucht! Ich kann mir denken, daß ihr beide euer Leben lang nach dem Anblick Roms geschmachtet habt, und die erste Nacht, wo euch vergönnt war, euch am Ziel eurer Wünsche zu fühlen, sie mußte so verderblich enden! Im Coliseum priesen wir die menschlichere Zeit, die uns nicht mehr den wilden Thieren vorwirft! Raub und Mord sind darum von diesem Boden nicht gewichen —!"

„Man kann Italien nicht verwünschen, das neben Räubern auch einen Pater Vincente hervorbringt!" dachte Hubertus.

Das sah er wol, Klingsohr's Bewegungen kamen nicht von

den Phantasieen des Wundfiebers allein ... Lucinde war in Rom —! Lucinde lebte in so glänzenden Verhältnissen! Hubertus war es, der die Landsmännin, bei ihrer Annäherung an die Bettlerschaaren, zuerst erkannt und Klingsohr auf sie aufmerksam gemacht hatte. Diesem war sie anfangs eine Täuschung der Sinne, eine Luftspiegelung. Soll diese erste römische Nacht mich gradezu toll machen! rief er. Bald aber entdeckte er, daß sie auch von Lucinde erkannt waren, daß diese vom Offizier, der sie begleitete, fortzukommen suchte und ängstlich ihren Anblick vermied. Nun wagte er dem muthigern Bruder Hubertus zu folgen. Sie umgingen den Stand des Feuerwerks, schlichen sich in den Park, in den Garten, sahen, wie sich Lucinde von ihrer Gesellschaft frei machte und vollends wie entfloh. Dennoch schnitten sie ihr den Weg ab. Nun schien sie ihnen Gehör geben zu wollen und schon hatte Hubertus manchem Fragenden den Brief und die Landsmannschaft als einen äußern Grund bezeichnet, welchen ihr Verlangen haben durfte, jene Dame zu sprechen. Endlich riefen sie ihr zu, redeten sie an — nun war sie gezwungen, sich ihnen zu stellen. Hubertus wußte ja, was Lucinde für Klingsohr gewesen. Und dieser selbst sah, gleich Lucinden, Rom schon längst als das Höchste auf Erden an, als das Paradies der Seligen schon hienieden.

Beim ersten Wort, beim ersten Gruß erging sich Klingsohr in jenem Entzücken seines geknickten Geistes, das ihm in so beglückender Situation, wie in den besten Zeiten seiner Vergangenheit, wiederkehren mußte. Selbst die Eifersucht loderte auf, als Lucinde nach den Offizieren spähte, dann die Aufschrift des Briefes im Dunkeln zu entziffern suchte. Zerreiße den Brief! rief er. Wir wollen ihn nie, nie geschrieben haben! Bist du hier nicht mächtiger, als ein Bischof! Wer feiert eine Hochzeit — als mit dir! Sieh diese Fackeln, diese Feuerflammen — wie

Nero möcht' ich Rom anzünden, um deine Epithalamien zu singen —!

Jesus hilf! sprach diesmal voll Bangen Hubertus statt seiner.

Dazwischen kam dann die Herzogin und bald der Trupp der Offiziere und der jungen Prälaten. Die beiden Bettler wurden verwiesen, hart bezeichnet mit Worten, die ihrer Keckheit gebührten. Aber die Ungeduld, die Freude, die Spannung auf Verständigung nach so langer Trennung hatte sie beide wie im Wirbel ergriffen. Diese wilde festliche Nacht konnte so nicht enden; sie schien alles zu erlauben. Sie ließen somit den Pater Vincente beim Sack des Klosters, den die Köche, Diener und vornehmen Damen füllten, streiften zum Garten hinaus, erkannten die Möglichkeit, ihm wieder von der Landstraße, vielleicht vom Felde her beizukommen. Nur ein Wort noch an Lucinde, nur noch eine Bitte um Wiedersehen, um die Begegnung in einer Kirche, etwa wie im Münster zu Witoborn zu den Füßen des heiligen Ansgarius —! Somit kamen sie in die Lage, jene schleichenden Räuber zu entdecken, wurden Zeugen des Ueberfalls, Lucindens Retter. Klingsohr's Erinnerung an die Zeit der Mensur hatte seinen entnervten Arm gestählt; ohne Waffe erhob er ihn, rang gegen das geschwungene Stilet des Banditen, riß diesen nieder und erlag im Stürzen nur einer größern Gewandtheit und der gereizten Wuth der Entfliehenden, die den Garten sich beleben sahen, während Hubertus schon aus den Zweigen des Oleanders, in denen Lucinde sich festhalten wollte, den Riesen zugleich mit seiner Beute niederzog. Er drückte das eroberte Pistol los — ohne Scheu, wie einem Jäger geläufig war, der schon manchen Wilddieb niedergeschossen hatte.

Pater Vincente erfuhr, daß die gerettete Dame den beiden Deutschen werth und näher bekannt war. Wieder offenbarte er die Vertrautheit mit einigen deutschen Worten. Ueber sich selbst

sprach er wenig. Selbst die Neigung des gesprächsamen Hubertus, sich, wo er nur konnte, in der Sprache des Landes der Schönheit und der Banditen zu vervollkommnen, ergriff er nicht als Anlaß weltlicher Unterhaltung, sondern immer erinnerte er an jene Bitten, die für Kranke zu sprechen die vorgeschriebene Regel des kirchlichen Lebens ist. Dann — ohne den Sack mit Lebensmitteln ins Kloster zurückzukehren —! Eine Aussicht auf einen Dorn zur Märtyrerkrone mehr!

Um elf Uhr sollte der Tragkorb jener Benfratellen kommen, die auch Wenzel von Terschka einst so wohl verpflegt hatten. Wäre Klingsohr nicht Mönch und bereits dem römischen Glauben gewonnen gewesen, jetzt hätte man ihn in eine Anstalt gebracht, wo in Rom „Neuzubekehrende" (Katechumeni und Convertendi) in solchen Fällen leibliche und geistliche Pflege zu gleicher Zeit erhalten. Das Geringste doch, womit sie für die Genesung beim Scheiden danken können, ist — der Uebertritt!

Schon um zehn Uhr kam die junge Signora vorgefahren, die gestern von den Räubern hatte entführt werden sollen und heute der Gegenstand des Gesprächs und der Aufmerksamkeit in ganz Rom war. Man nannte sie, wie solche Verwechselungen vorkommen, bald eine Fürstin, bald eine „spanische Herzogin". Das „Diario di Roma", die Staatszeitung Sr. Heiligkeit, war noch nicht mit dem aufklärenden Bericht erschienen, wenn die schweigsamste aller Zeitungen überhaupt von dem ärgerlichen Vorfall Act nahm.

In Italien ist noch bei Hochzeiten die Sitte des „Lendemain" üblich. Der Palazzo Rucca am Pasquino wurde von Wägen und den Abgeordneten der fünftausend privilegirten Bettler Roms (der „Clientela" der alten Römerzeit) den ganzen Tag nicht frei. Auch nach dem Befinden der Donna Lucinda mußte gefragt werden. Sie selbst hatte ein Dankopfer darzubringen für

ihre Rettung und der dem Ort der Gefahr nächstwohnenden Madonna gebührte der Sitte gemäß diese Huldigung. So hörte sie die Messe in San-Giovanni di Laterano, dem der Rettung nächstgelegenen Gottestempel.

Graf Sarzana hatte sie auf diese Sitten beim Nachhausefahren aufmerksam gemacht. Er war im Wagen zurückhaltender gegen sie gewesen, als vorher in der Gesellschaft. Am Pasquino war er ausgestiegen. Vom Wein, von den Abenteuern und dem Rendezvous bei der Messe — so ließen sich doch wol seine Andeutungen verstehen — erregt, declamirte er Verse an die Säule des Hadrian, an die Obelisken des Venetianerplatzes, an denen sie vorüberfuhren, misbrauchte jedoch keinesweges die Vortheile des Alleinseins mit einem offenbar zum Tod erschöpften schwachen jungen Mädchen. Als sie in der Nacht den Pasquinostein mit Gensdarmen besetzt fanden, sagte er: Ist diese Wache nicht selbst schon eine Satire?

Die Messe war wie immer in dem „stiefmütterlich" behandelten und gegen die St.-Peterskirche zurückgesetzten Gottestempel am Lateran einsam und der große, wie fast alle römischen Kirchen einem Concertsaal ähnliche Raum lag ganz in jenem Schweigen, das die Sammlung unterstützen konnte.

Lucinde kniete und träumte. Graf Sarzana fehlte —! Er hatte sich in aller Frühe schon wegen seines Ausbleibens aus dienstlichen Rücksichten entschuldigen lassen —

Im Duft des Weihrauchs sammelte sie sich. Secreta — Canon — „Wandlung" — sie unterließ keines der vorgeschriebenen Kreuzeszeichen und dachte dabei nur an die noch schlummernden jungen Ehegatten — an die Morgengeschenke, die schon in aller Frühe für sie Ceccone geschickt hatte — auch für Lucinden hatte eine kostbare Broche von venetianer Arbeit dabei gelegen — an Graf Sarzana's Schnurrbart und seine unheimlichen

Augen — an die schlaflose Nacht ihrer Feindin, der Herzogin von Amarillas — an Hubertus und seine Vertrautheit mit der ältesten Geschichte des Kronsyndikus — An Klingsohr's möglichen Tod — an Bonaventura ... Dann sang der Priester: Ite missa est —! Er hatte geglaubt, die Andacht selbst zur Zuhörerin zu haben.

Mit gestärkter Kraft schritt sie über die bunte Marmormosaik des Fußbodens dahin. Sie trat aus den Reihen der großen Porphyrsäulen hinaus auf den Platz der „heiligen Treppe" und ließ sich von ihrem Bedienten in den Wagen helfen. Sie erfuhr jetzt, daß der ganze Weg bis zu Castel Gandolfo, wohin Se. Heiligkeit heute frühe gefahren, des Räuberüberfalls von gestern wegen mit Carabiniers besetzt wäre und eben noch würde er von einzelnen Trupps der Leibwache bestrichen, unter denen sich Graf Sarzana befunden hätte. Lucinde konnte erwarten, daß Se. Heiligkeit selbst sie nächstens berufen und ihr persönlich seinen Glückwunsch über ihre Rettung abstatten würde.

Daß die Regierung hier über den Tod Grizzifalcone's anders dachte, als jeder gewöhnliche Freund der Ordnung, wußte sie bereits. Besonders sollte der alte Fürst Rucca auf verdrießliche Art daran betheiligt gewesen sein. Er hatte ihr kaum einen guten Morgen! gewünscht, als er ihr auf der Marmortreppe seines Palazzo bei ihrer Ausfahrt begegnete und murmelnd in die Bureaux seines Parterre schlich.

Die Fahrt zur Villa Rucca dauerte nur wenige Minuten. Aber der Ueberblick einer Welt konnte sich für ein Wesen wie Lucinde in diesen kurzen Zeitabschnitt zusammendrängen. Das Nächste: Sollte Klingsohr die Nacht über gestorben sein? war bereits bei ihr abgethan. Vor einigen Jahren hätte Lucinde darin eine Gunst des Zufalls gefunden. Auf ihrer jetzigen Höhe war ihr ein in Clausur eines strengen Klosters lebender ehema-

liger Verlobter kein zu gefährliches Schreckbild mehr. Sie hätte lieber mit Klingsohr und Hubertus noch über mancherlei verhandelt. Wurde Klingsohr wiederhergestellt, so mußte es auf alle Fälle geschehen — der Herzogin von Amarillas wegen, die sie „unschädlich" machen wollte.

Wie stand sie überhaupt zu dieser „Posse des Lebens?"

Sie lehnte in ihrem offnen Wagen, die Hände ineinandergeschlagen und auf ihren weißseidnen Polstern ausgestreckt, jetzt wie eine Fürstin! Also das bot ihr denn doch in der That Rom! Seht her, so lohnte sich jener Gang zum Bischof, bei dem sie ihre „hessische Dorfreligion", das Lutherthum, abgeschworen hatte. Der „Augenblick", der goldene „Augenblick", wie er jetzt dem Sonnenstrahl dort oben glich, der auf dem goldenen Kreuz über der Kapelle „zur heiligen Treppe" blitzte, gehörte ihr, ihr, der „vom Leben Erzogenen", mit „Thränen Getauften" — — wie sie im Beichtstuhl zu Maria-Schnee in Wien, anzüglich genug für den ungetauften Bonaventura, gesprochen hatte. Diesen Augenblick wollte sie ihr Eigenthum nennen und ihn sobald nicht wieder fahren lassen. Sie wußte, daß sie gewiß wieder hinuntersteigen würde; das kannte sie schon als ihr altes Lebensloos —! Aber bei einem Sturz kommt es auf die Höhe an, von wo herab! Die Bedingungen des künftigen Elends, das sie vollkommen voraussah, richteten sich nach der Lage, die sie verließ. So dachte sie denn mit Entschlossenheit: Jetzt oder nie!

Was ist das mit dem Grafen Sarzana —? brütete sie. Warum will mich die Herzogin von Amarillas nicht bei sich behalten? Warum flüstert der Cardinal so lächelnd mit dem interessanten, geistvollen Offizier, der mir offenbar den Hof macht und — dennoch — warum lächelten beide so zweideutig? Seitdem Lucinde damals vor Nück zu Veilchen Igelsheimer entflohen

war, hatte sie für die Verwickelungen des Lebens Gigantenmuth bekommen und auch den Muth, vor nichts mehr zu erröthen. Sie ahnte, was zwischen Ceccone und dem Grafen Sarzana vor sich ging. Daß sie nicht um Kleines zu erobern war, hatte sie schon gezeigt. Haßte sie nicht eher überhaupt die Männer?

In „Maria-Schnee" hatte sie Zeit gefunden, Bonaventura alles zu gestehen, was zwischen ihr, Hubertus, Dionysius Schneid, Nück vorgefallen. Wir kennen es. Fügen wir hinzu: Sie hatte das Kattendyk'sche Haus um den Thiebold'schen Streit über die Kreuzessplitter verlassen müssen und war zur Oberprocurator Nück gezogen, die sie schon längst ihre wärmste Freundin und Bewundrerin nennen durfte. „Jede kluge Frau" — stand in Serlo's Denkwürdigkeiten — „macht die zu ihrer Freundin, die ihrem Platz bei ihrem Manne gefährlich zu werden droht. Kühlt sich durch eine nähere Bekanntschaft dann nicht schon an sich die Glut des Interesses bei dem Manne oder bei der Freundin ab, so hat die Frau bei ihrem Unglück wenigstens den Vortheil, der Welt die böse Nachrede zu verderben." So dachte freilich die Oberprocuratorin nicht, aber die Wirkung blieb dieselbe.

Lucinde war bei den täglichen, mit Frau Nück gepflogenen Erörterungen über Kleiderstoffe, Farbenzusammenstellungen und die Echauffements ihres Teints nirgends vor dem Mann derselben sicherer als in dessen eigenem Hause. Doch verließ sie auch diese Freistatt, als sie die Bestätigung einer grauenhaften Sage erlebte, die über Nück im Munde des Volkes ging.

Nück hatte es ihr einmal selbst gesagt, daß sich ihm zuweilen eine Binde vor die Augen legte, die ihn verhinderte zu wissen, was er thäte. Dann müßte er Hand an sich selbst legen —! Es waren Thränen — „der Nervenschwäche", die ihm flossen, als er sagte, in solcher Lage würd' er einmal sterben, wenn nicht ein Wesen um ihn wäre, das ihn vor Wahn-

sinn bewahre. Was halfen die „Davidsteine" aus seiner Beichte bei Bonaventura —! Was half die Erkenntniß, daß jeder Geist, auch der reichste, untergehen muß, der anders spricht und handelt, als er denkt —! Am achten Tag nach Lucindens Einzug in sein Haus wollte sie ihm in seine Zimmer einen spätangekommenen Brief tragen und fand ihn unterm Kronleuchter hängend.

Der Anblick war furchtbar. Ihre Phantasie glaubte zu sehen, wie Hammaker den schwebenden Körper schaukelte; sie hörte die „Frau Hauptmännin" ein Wiegenlied dazu auf ihrer Guitarre klimpern; die Blätter in Serlo's Erzählungen vom Pater Fulgentius und Hubertus flogen auf — sie floh vor dem grauenhaften Anblick, ohne den Muth zu haben Lärm zu machen. Noch mehr, sie fühlte mit grausigem Gelüst der That des Hubertus nach — ihn getrost hängen zu lassen — den lebensmüden, gewissenszerrütteten Mann — von dem sie schon in so entsetzliche Verwickelungen des Lebens geführt worden war und von dem so viel Verleumdungen und Zweifel über sie selbst in Bonaventura's Urtheil verpflanzt wurden. Dann aber vor sich selbst, wie einer Mörderin, erbebend, konnte sie nichts thun als die Flucht ergreifen. Lucinde raffte ihre wichtigsten Sachen zusammen, klingelte und lief wie von bösen Geistern verfolgt zu Veilchen Igelsheimer in die Rumpelgasse. Die Nacht über mußte sie annehmen, daß der Oberprocurator — durch ihre Schuld! — todt war. Sie hielt sich einige Tage versteckt, ganz wie die Mörderin des Verhaßten. Allmählich erfuhr sie indessen, daß Nück lebte und nur heftig erkrankt war. Ueber diese Annäherungen ihres Lebens an Brand und Mord verließ sie die Residenz des Kirchenfürsten und folgte Bonaventura nach Wien. Gefeit gegen alles, zog sie Männertracht an und lebte wie ein Mann. Sie hatte seitdem nichts mehr von Nück gehört, als daß er, zurückgezogen von allen Geschäften, auf dem Lande wohnte.

So war sie nun reif für Rom geworden. Ihrem Auge hatte sich die sittliche Welt aller Hüllen entkleidet, wie nur einem katholischen Priester, der, um den Himmel lehren zu können, in den Vorkommnissen der Hölle unterrichtet sein muß. Sie haßte und verachtete, was sie sah — und im Grunde nichts mehr, als die Männer. Für diese hohen Würdenträger der Kirche, für diese Tausende von ehelosen Geistlichen, die Rom zählt, war ihr jeder Begriff von Tugend zur Täuschung geworden. Ist Rom „mit Ablässen gepflastert", wie jener Pilger zu Bruder Federigo gesagt hatte, so sind die Sünden dort wie Straßenstaub. Die Beichtstühle der katholischen Welt scheinen in Rom mit den Geheimnissen der Menschen seit zwei Jahrtausenden umgestürzt und ausgeschüttet worden zu sein. Ja sogar der Heiligste der Menschen, der Bischof von Castellungo, war — „ungetauft" —! Sein Rival, Pater Vincente, hatte für einen geträumten „Kuß in der Beichte" gebüßt —! Lucinde nahm nichts mehr, wie es sich gab; sie zweifelte an Allem.

Dem „ungetauften Heiligen" hatte Lucinde in Wien Dinge gebeichtet, die bei diesem allerdings ihren Besitz der Urkunde Leo Perl's vollkommen in Schach halten konnten. Bonaventura durfte nach diesen Geständnissen ruhiger werden.

Sie hatte begonnen von Picard, von der Urkunde, vom Brande. Sie hatte erzählt von dem Eindruck, den auf eine nicht von ihr genannte, leicht jedoch zu erkennende Person (Bonaventura ergänzte sich: „Nück!") die Mittheilung gemacht hätte, daß jener Hammaker seinem frühern Gönner eine tödtliche Verlegenheit hinterlassen wollte durch eine ins Archiv von Westerhof einzuschwärzende falsche Urkunde. Sie hatte Nück's Betheiligung als eine nur passive dargestellt, ihren eigenen Zusammenhang, sowol mit dem Brand wie mit dem Fund des Falsificats nur

als die äußerste Anstrengung, das Verbrechen zu hindern. Dennoch — sie gestand es — es war ausgeführt worden!

Ein kurzer Schauder Bonaventura's — ein Seufzen — „Was muß ein katholischer Priester in der Beichte hören und zugleich — verschweigen —!"

Dann fuhr sie fort und berichtete vollständig, Jean Picard hätte sogar für seine Rettung und Flucht den Beistand eines Mannes gefunden, der zufällig in ihm denjenigen erkannte, für dessen Wohl er noch die letzten Anstrengungen seines Lebens hätte machen wollen. (Bonaventura sagte sich: „Hubertus!"...) Was aus dem Brandstifter geworden wäre, wußte sie nicht. Nück hätte das Geschehene nicht ohne die größte Gefahr für seine Ehre aufdecken können, wäre auch durch nichts dazu gedrängt worden, da sowol ein Ankläger fehlte wie die anfangs von ihm so gefürchteten Gelderpressungen des Brandstifters, der sich von seinem Unternehmen mit gutem Grund die stete Beunruhigung und Ausschröpfung Nück's hätte versprechen dürfen. Picard war in einem Grade verschollen, daß man selbst seinen Tod annehmen durfte — wer weiß, ob nicht von den Händen seines ungenannten, von Bonaventura errathenen Retters —!

Alle diese Vorgänge beichtete Lucinde in ihrer vollen Wahrheit, gedrängt von den Drohungen des Grafen Hugo. Sie warf ihre Sorge auf die heilige römische, alleinseligmachende Kirche, auf die nahe Beziehung derselben zu Gott, auf den Schatz der guten Werke, welcher die reichste Vergebung derjenigen Sünden gestattete, die das Gesetz, die Welt des Gesetzes, die Welt der Fürsten, ihrer Helfer und Helfershelfer „nicht zu wissen braucht — —"

Das war die Lehre der Kirche, die ihr von je so wohlgethan. Diese Lehre gab ihr Muth und das Talent, sogar

eine „Beate" zu erscheinen. Was auch an Angst über diese Verbrechen in ihrer Seele lebte, sie warf alles auf Bonaventura. Seiner Vermittelung der grauenhaften und für ihren Ruf, ihre Freiheit so gefährlichen Vorgänge vertraute sie — seiner „vielleicht noch für sie erwachenden" Liebe — seiner Furcht auch vor ihrem zweiten „Geheimniß" — über ihn selbst —! Zu ausführlicheren Enthüllungen über die Ursachen der Flucht Lucindens aus dem Rück'schen Hause blieb im Beichtstuhl die Zeit nicht gegeben.

Den Ton der tiefsten Entfremdung gegen sie, einen Ton aus dem Urgrund der Seele, den Bonaventura nicht überwinden konnte, milderten die priesterlichen Formeln. Da erklang der sanfte Ton der Güte, da das stille Murmeln des Gebetes, die ernste Ermahnung! Furcht über die Mitwissenschaft an seinem eigenen tiefen Lebensunglück beherrschte ihn nicht mehr. Schon beim ersten Nennen Bickert's unterbrach er sie mit den Worten: Jener Verbrecher, dessen Reue Sie immer noch unvollständig machen durch das Zurückbehalten seines Raubes! Warum erhielt ich nie, was Sie von ihm besitzen? Ist Ihr Bedürfniß, sich an mir zu rächen, immer noch so lebhaft? Warum sagen Sie mir nicht, was ich aus dem beraubten Sarge von Ihnen zu befürchten habe?

All diese Fragen ließ Lucinde ohne Antwort und ihn selbst verhinderte sein Stolz, sein Schmerz um seines Vaters so schwer bedrohtes Schicksal anzudeuten, daß er den Inhalt der Leo Perl'schen Schrift bereits zu wissen glaubte. Vollends mahnte die nächste Gefahr, die vom Grafen Hugo mit Erneuerung des Processes drohte, zu dringend, zu dringend sogar die Möglichkeit, daß Lucinde ihrer Freiheit beraubt wurde und die Beschlagnahme ihrer Papiere, mit ihnen der Schrift Leo Perl's, gewärtigen konnte.

Nachdem Lucinde in Bonaventura's Ohr geflüstert hatte, was sie vom Brand in Westerhof und aus Rück's Mittheilungen über

Hammaker's Vorhaben wußte, verlebte sie Stunden der höchsten Angst. Sie durfte irgendeine Unternehmung, eine Berührung mit dem Grafen Hugo erwarten. Es wurden jedoch Tage daraus — zuletzt Wochen. Niemand mehr erkundigte sich nach ihr, weder der Graf, noch Bonaventura. Hatte dieser den Grafen so vollständig beruhigt, so ganz die von ihr eingestandene Fälschung der Urkunde verschleiert? Sie hörte Bonaventura's italienische Predigt, theilte die Bewunderung der Hörer sowol über den Inhalt, wie über die Form, frischte selbst ihre alte Kenntniß des Italienischen auf und nahm noch ferneren Unterricht darin. Kein Wort kam indessen vom Grafen, kein Lebenszeichen von Bonaventura, der inzwischen nach Italien abgereist war — ohne wieder von ihr irgend Abschied genommen zu haben!

Anfangs sandte sie ihm einen zornigen Fluch nach, dann folgte der Schmerz, dann die Schadenfreude; denn Graf Hugo war wirklich nach Schloß Westerhof gereist und alle Welt erklärte die Heirath zwischen dem Grafen und Comtesse Paula für so gut wie geschlossen. Paula vermählte sich —! Es war das Gespräch der ganzen Provinz, wie sie von dorther erfuhr.

Inzwischen fing sie an bittre Noth zu leiden. Ihre Geldmittel erschöpften sich. Was sollte sie beginnen? Welchen Weg einschlagen, um sich in der so schwierigen Stellung eines alleinwohnenden Mädchens anständig zu erhalten? Durfte sie es ein Glück nennen, wenn sie hier plötzlich — Madame Serlo und ihren Töchtern wieder begegnete —?

Wol durfte die theaterlustige Stadt beide alte Gegnerinnen zusammenführen. Serlo's Kinder waren schnell herangewachsen und gefällige Tänzerinnen geworden. Sie protegirten Lucinden, die sie herabgekommen, eingeschüchtert, in schon schwindender Jugend wiederfanden. Sie boten ihr nicht nur ihren eigenen Beistand, sondern auch den ihrer Beschützer. Die Kinder wa-

ren leichtsinnig. Nun „genoß" die Mutter, wie sie sagte, ihr Leben nach langer Entbehrung; sie genoß es auch im Behagen, prahlen zu können — „Herz" sogar zeigen zu können, gewährte ihr, ganz nach Serlo's Theorie, eine seltsame Genugthuung. Frau Serlo — das war ein elektrischer Leiter für die ganze begrabene Vergangenheit Lucindens —! Die Frau erzählte jedem, was sie von Lucinden und Klingsohr, von Jérôme von Wittekind, vom Kronsyndikus wußte. Daß Dr. Klingsohr in Rom gefangen saß, war allgemein bekannt; oft genug wurde Lucinde in die Lage gebracht, über diese Beziehungen Rede zu stehen.

Dabei wohnte sie in Wiens ärmlichster Vorstadt. Empfehlungen von Beda Hunnius und Joseph Niggl öffneten ihr zwar manches fromme Haus; die Gewohnheiten einer Convertitin behielt sie bei; sie blieb eine der eifrigsten Besucherinnen der Kirchen und der Andachten; aber ihre Lage wollte sich nicht bessern. Von Nück wollte sie nichts begehren. In ihrer steigenden Noth dachte sie: Du schreibst an den Dechanten! wie ihr damals Bonaventura durch Veilchen hatte rathen lassen. Sie unterließ es aber — „Wenn es nicht die Asselyns wären —!"

Sie suchte Stunden geben zu können. Ihre Musik suchte sie hervor. Sie versuchte sich sogar in der ihr gänzlich versagten Kunst des Gesanges. Dies Letztere, um zugleich in der italienischen Sprache sich vervollkommnen und sich rüsten zu können zu ihrer „Pilgerfahrt nach Rom" — „vor'm Zusammenbrechen" — Sie nahm Singstunden bei Professor Luigi Bianchi.

Bei diesem gesuchten Maestro waren die Stunden theuer; aber für jede Stunde, die sie in der Currentgasse nahm, gab sie dafür eine wieder in der Weihburggasse, wo Serlo's Kinder wohnten. Diese wollten den Cavalieren gegenüber, von denen die Tänzerinnen des Kärntnerthors ausgezeichnet wurden, ihre vernachlässigte Bildung nachholen. Eine Weile ging es leidlich. Aber wie

viel Stunden ließen die undankbaren Mädchen, die sie einst auf ihrem Schoos geschaukelt und so oft auf ihrem Arm getragen hatte, absagen und rechneten sie doch nicht an —! Zum Glück — bei ihrer Manie für die Ausbildung im Italienischen konnte sie wol von „Glück" sagen — wurden eines Morgens die beiden alten Männer Bianchi und Dalschefski — verhaftet —! . . . Der Italiener, der Pole verschwanden auf dem Spielberg bei Brünn, wo die „schwarze Commission" über die Revolutionen tagte.

Das Aufsehen, das dieser Vorfall in ganz Wien hervorbrachte, der Schrecken, den darüber vorzugsweise Resi Kuchelmeister und Jenny Zickeles empfinden mußten, führte Lucinden diesen beiden Damen näher. Vielleicht würde sie ganz in das Zickeles'sche Haus eingedrungen sein, wenn ihr dort nicht die noch immer bei Madame Bettina Fuld verweilende Angelika Müller, „die diese Abenteurerin schon seit Hamburg kennen wollte", mit mehr als drei Kreuzen entgegengetreten wäre.

Kurz nach Weihnachten hatte Lucinde Tage der Verzweiflung. Sie sprach italienisch, wie eine geborene Italienerin, aber sie hatte Schulden — Schulden — bis zum Ausgewiesenwerden aus Wien. Schulden machen den Menschen erfinderisch. Sie wecken Genie bei dem, der sonst dergleichen nicht zu besitzen glaubt. Die Resultate des Nachdenkens jedoch über die Mittel, sich zu helfen, sind nicht immer der moralischen Vollkommenheit günstig. Lucinde war nie „gut"; Mittel und Wege, entschieden „schlecht" zu werden, boten sich ihr genug. Das wohlfeilste darunter, sich unter die Protection irgendwelches Mannes, der sie zu lieben vorgab, zu begeben, vermied sie — aus zunehmender Abneigung gegen die Männer überhaupt? Wozu hatte sie so gut Italienisch gelernt —! „Freund der Seele, ich komme, um meinen Spuk mit dem Fund aus dem Sarge zu entkräften!

Ich will ihn in deine Hände zurückgeben! Ich will mit dir die Frage erörtern: Was ist diese Welt, was Glaube, was unsere ganze dies- und jenseitige Bestimmung?" ... Das blieb ihr denn doch noch immer übrig, noch einmal nach Robillante und Castellungo so schreiben zu können. Jetzt vollends, wo sich Paula in der That — dem Verbrechen der Fälschung? — hatte opfern müssen!

Lucinde rechnete und wühlte. Serlo's Kinder waren hübsch, doch ohne Geist. Ihre Lehrerin brauchte nur bessere Kleider anzuziehen, als sie sich erborgen konnte, und sie hätte schon die Aufmerksamkeit dauernder gefesselt. Wie sonst, so auch jetzt. Lucinde konnte verschwinden und auffallen; sie konnte als Magd und als Königin erscheinen; die Devotion war dann die Maske für beides. Blinzelte sie nur einmal mit der vollen Macht ihrer kohlschwarzen Augen, gab sie sich mit dem ganzen Vollgefühl ihres übermüthigen Geistes, so erstaunten Grafen und Fürsten, die, mit Serlo's Töchtern und Madame Serlo plaudernd, die schlanke schwarze Lehrerin im einfachen Merinokleide nicht beachtet hatten. Nach einem solchen Lächeln war ihr Mancher schon nachgesprungen, wenn die schlanke Kopfhängerin mit ihren französischen, von den Jesuiten de la Société de Marie herausgegebenen Geschichtsbüchern sich empfahl. Madame Serlo hatte sie dann beim Wiederbesuch mit einem Hohngelächter empfangen. Wäre Lucinde sentimental gewesen, sie hätte über dies ganze Familienleben ausrufen müssen: Wärst du doch, mir wenigstens zu Liebe, noch zugegen, du abgeschiedener Geist des armen Vaters dieser Kinder! Sähe dein erbittert Gemüth eingetroffen, was du schon alles ahntest, als du so ermüdet auf deinem Sopha lagst — und ich die Uhr zog, die ich vom Kronsyndikus damals noch hatte, um nach der Stunde zu sehen, wo du deine Arznei nehmen mußtest —! Wie oft hatte Serlo gesagt: Und gesetzt,

ich würde alt und erlebte, was ich voraussehe, ich kann mir denken, daß ich das Gnadenbrot bei den Meinigen annehme! Nicht wie den alten Lear hinausjagen würden sie mich; ich bekäme die Reste von den Orgien, die sie feiern; und ich würde dazu lachen wie ein alter Lustigmacher, würde leuchten bis zur Treppe und die Trinkgelder nehmen, die dem Papa in die Hand gesteckt werden — „Hunger — thut weh"! wimmerte Serlo dann und that das, wie Edgar im Lear.

An Menschenhaß und Weltverachtung nahm Lucinde immer mehr zu. Sie hatte schon im Spätherbst bei einem Besuch des Praters die Entdeckung gemacht, daß die aufgeputzte Besitzerin jener Menagerie von einem jungen Mann begleitet war, über den die alte Holländerin mit ängstlicher Eifersucht wachte. Lucinde wagte nicht ihn schärfer zu betrachten, seitdem sie entdeckte, daß dies Oskar Binder war, der entlassene Sträfling, der spätere Spieler unter dem Namen „Herr von Binnenthal" —! Und von einem aufgehobenen Spielclub hatte sie gehört, den ein Herr „Baron" von Guthmann gehalten. Die Entdeckung war bei einer polizeilichen Recherche erfolgt, von der die ganze Stadt sprach.

Frau Bettina Fuld wünschte bei ihrer Abreise Andenken zu hinterlassen und kaufte zu dem Ende allerlei Schmucksachen. Sie wollte ihre Kasse nicht zu sehr in Contribution setzen und wandte sich auf den Rath der praktischen „Frau von Zickeles", ihrer Mutter, an eine Auction im Versatzhause. Wie erstaunte sie, dort jenes Armband verkäuflich anzutreffen, das ihr damals in ihrer Villa zu Drusenheim abhanden gekommen war! Das verfallene Versatzstück war auf den Namen einer Frau von Guthmann eingetragen, derselben, die damals bei ihr so gastlich aufgenommen gewesen —! Die Anzeige, die Arrestation erfolgte. Lucinde las in den Zeitungen die nähern Angaben. Wie versetzte die über diese Mittheilung Hellauflachende das in ihre erste

Jugendzeit. Vom Lauscheraugenblick, als jene Frau vor ihrem spätern Mann auf den Knieen lag, fing ihr ganzes dunkles Leben an.

Lucinde würde zur Verzweiflung gekommen sein, hätte ihr jenes Bild der Jugend nicht auch Treudchen Ley vorgeführt als freundlichere Erinnerung. Durch diese beschloß sie sich zu helfen. Sie schrieb an „Madame Piter Kattendyk" nach Paris, erzählte, daß sie in der größten Noth wäre, und bat um Hülfe. Bald kam ein zwar unorthographischer, aber höchst liebevoller Brief, der eine Anweisung auf hundert Dukaten einschloß. „Das Glück liegt irgendwo", sagte sich Lucinde — „wer es nur immer fände —!"

In einem kurzen Sonnenschein des Glücks suchen wir diejenigen zuerst auf, die sich allenfalls darüber ärgern würden, dann die, denen wir gefallen möchten. So eilte Lucinde erst zu den Serlo's, dann zu Resi Kuchelmeister, deren gesunder Ton ihr in freundlicher Erinnerung geblieben war. Sie fand diese in ausdauernder schmerzlichster Trauer um das Schicksal der beiden alten Männer aus ihrer Currentgasse. Resi war an sich so loyal, daß sie jedes dem Kaiserhause und ihrem großen schönen Vaterlande bedrohliche Unternehmen für eine Ausgeburt der Hölle erklärte; seitdem sich aber Dalschefski und Bianchi auf geheimen Umtrieben hatten betreten lassen, anerkannte sie wenigstens die psychologische Möglichkeit politischer Verirrungen — Frauen beurtheilen alles aus dem Herzen.

Bianchi war denn also nur so geizig gewesen zum Besten der Conspirationen! Ein weitverzweigtes Netz von London über Paris, nach Italien, Ungarn, Polen hatte sich auch um ihn geschlungen! Und der gute alte Dalschefski lächelte nur deshalb immer so ironisch, weil hier ein Greis mit Jugendmuth in den schmerzlichen Nachklängen des Finis Poloniae lebte. Emissäre hatte „das arme Lamm" nach Krakau und Galizien befördert,

Flüchtlinge, Mitverbundeue — Spione! Dem „elenden Pötzl“ schrieb Resi, vielleicht mit Unrecht, das ganze Unglück der beiden alten Männer zu, die mit ihren „verwöhnten Bedürfnissen“, mit ihren „großen edlen Fähigkeiten“ jetzt in grauen Kitteln zwischen den Wällen des Spielbergs leben mußten. Resi's Unmuth war ebenso groß, wie ihre Erbitterung über die Gesinnungslosigkeit der Zickeles, wo plötzlich jetzt Jenny that, als erinnerte sie sich kaum des „Schöpfers ihrer Stimme“ — sie hatte inzwischen einen neuen Maestro gefunden, der die Methode des vorigen verwarf, wunderbare Enthüllungen machte über den falschen Gang ihrer bisherigen Tonbildung und ihres Stimmansatzes — „eine dilettantische Sängerin ist zu allem fähig!“ sagte Resi. Aber auch die Bühne gab inzwischen sie jetzt selbst auf.

Wer kann den unglücklichen Männern helfen! dachte Resi. Sie hatte so vielfache Beziehungen — die einflußreichste, Graf Hugo war zum Unglück nicht anwesend. Da fiel ihr ein: Der Cardinal Ceccone! Die Herzogin von Amarillas hatte so treu ausgeharrt bei Angiolinens Seelenmetten! Zu dieser ging sie in den Palatinus. Olympia, die sie immer noch die Mörderin Angiolinens nannte, war glücklicherweise nicht anwesend.

Als die Herzogin vernommen hatte, daß die vorgetragene Bitte darauf hinausging, sie möchte sich für einen Landsmann beim Cardinal, dieser beim Staatskanzler verwenden', wiederholte sie voll Staunen den Namen: Luigi Bianchi! Sie hörte allem, was Resi in leidlichem Italienisch von einem ihr so wohlbekannten Namen erzählte, mit größtem Interesse zu und versprach zu dessen Gunsten ihr Möglichstes zu thun.

Doch konnte sie nichts ausrichten. Zu Olympien durfte ja kaum der Name Bianchi ausgesprochen werden! Ebenso wenig wie zu Ceccone —! Die Herzogin verschleierte durch einige Zeilen ihr Unvermögen durch die Abneigung des Cardinals, sich

hier in politische Dinge zu mischen. Resi vergab ihr die Wortbrüchigkeit um des Antheils willen, den sie um Angiolinen gezeigt. Resi erzählte das Leben ihrer Freundin, soweit es ihr bekannt war. Die Herzogin war über ihre Mittheilungen zu Thränen gerührt.

Resi's leidliche Gewandtheit im Italienischen bestimmte die Herzogin bei einem Gegenbesuch, den sie ihr machte, von einem Verlangen der Gräfin zu sprechen, eine Deutsche als Gesellschafterin zu engagiren und sie vielleicht mit nach Rom zu nehmen. Olympia glühte noch ganz für Benno, Bonaventura und für alles, was deutsch war. Die Herzogin trug diese Stellung Resi selbst an. Diese ergriff anfangs den Vorschlag und schien nicht abgeneigt, darauf einzugehen. Dann legte sich aber doch die Anhänglichkeit der Wienerin an ihre Vaterstadt verhindernd zwischen Neigung und Ausführung und so brachte sie für diese Stellung „eine Schülerin Bianchi's", ein Fräulein Lucinde Schwarz in Vorschlag.

Diese bewarb sich dann und reussirte. Das System, sich anspruchslos, unbedeutend, vorzugsweise nur an den Uebungen der Religion betheiligt zu stellen, stand Lucinden bei allen Anfängen ihrer Unternehmungen hülfreich zur Seite. So sehr sie es aufregen mußte, von jetzt an stets in einer fremden Sprache reden zu müssen, so mächtig dann Phantasie und Herz von den Zaubern Italiens ergriffen werden mußten, sie beherrschte sich, ihre Wallungen zu verrathen. Der Cardinal reiste erst später nach in Begleitung des jungen Fürsten Rucca. Olympia, die Herzogin und Lucinde gingen voraus.

Lucinde erkannte bald die Natur der Gräfin und hörte, daß man von ihr flüsterte, sie wäre die Tochter des Cardinals. Sie erstaunte über die Leidenschaft, die sie für Benno von Asselyn zur Schau trug. Jetzt erst erfuhr sie den eigentlichen Zusam-

menhang, wie Bonaventura, ein Deutscher, zu einem Bisthum in Italien hatte kommen können. Benno wurde in Rom erwartet; die Gräfin sprach von ihm, als sollte ihre Vermählung nicht mit Ercolano Rucca, sondern mit Benno stattfinden.

Als sie in Rom ankamen und Benno dort nicht fanden, vielmehr hörten, daß er wenig Tage vor ihrer Ankunft abgereist war, wurde sein Name mit Verwünschungen genannt. Jetzt hütete sie sich wohl, zu viel von ihrer Bekanntschaft mit Benno zu verrathen. Der junge Principe Rucca erschien ihr eine Art von Piter Kattendyk; der alte Rucca ein Stück Kronsyndikus; die Fürstin Mutter, eine der vielen alternden Koketten, die sie in ihrem Leben schon kennen gelernt hatte. Der allmächtige Cardinal hatte im Geistigen alles von Rück; in seinen nicht minder verfänglichen Manieren war jedoch das Streben nach Glanz und Anmuth vorherrschend. Schon hatte sie einigemal schärfere Urtheile gefällt, Ansichten über die Zeit, über die Verhältnisse Deutschlands ausgesprochen; bei einigen Festen ging sie in gewählter Toilette; nun warf Ceccone verstohlene, glühende Blicke auf sie — Es ließ sich ganz so an, als wenn sie eines Tages seine Beute werden sollte. Sie dachte über die Bedingungen eines so außerordentlichen Sieges nach. Hätte sie sich je dergleichen von Rom träumen lassen! Nur die Herzogin von Amarillas wurde ihr mit einem jeweiligen, sonderbar verächtlichen Lächeln bedenklich.

Den Lebensbeziehungen Bonaventura's war sie wieder in einem Grade nahe, der ihr zur glänzendsten Genugthuung gereichen mußte. Sie sah, daß er sein Amt mit einem auffallenden Streit gegen den Erzbischof von Coni begonnen hatte. Der Gegenstand desselben gehörte den Gerechtsamen der Inquisition an, die zwar nicht mehr mit Scheiterhaufen, immer aber noch mit Einkerkerungen strafen kann. Die Dominicaner sind die

Wächter des Glaubens; sie halten auf ihre Vorrechte, mit um so größerm Eifer, als sie im übrigen von den Jesuiten überflügelt sind. Der gestürzte, von Bonaventura befehdete Fefelotti war nicht im mindesten in dem Grade unterlegen, wie Ceccone gewünscht hatte, und gegen einen unruhigen Bischof seiner Diöcese konnte ihn Rom vollends nicht fallen lassen. Noch mehr; Fefelotti kam in die unmittelbarste Nähe des Vaticans zurück. Er wurde der erste geistliche Minister Sr. Heiligkeit, wie Ceccone der weltliche war. Jetzt wurde Bonaventura's Lage vollends schwierig — Lucinde erfuhr, daß noch ein anderer Schlag gegen ihn in Vorbereitung war, die Verurtheilung der dem apostolischen Stuhl aus Witoborn vorgelegten Frage über den Magnetismus — „ob sich ein Priester nicht durch magnetisches Handauflegen verunreinige"?*)

Mitten im Gewirr dieser sich durchkreuzenden Gerüchte und leider nur halbverbürgten Nachrichten, hörte Lucinde, daß Paula's Bund mit dem Grafen Hugo wirklich im Frühjahr geschlossen war. Resi Kuchelmeister schrieb ihr diese Nachricht und schilderte, was sie vom Act der in der Liborikapelle bei Westerhof stattgefundenen (nun also doch nicht durch Bonaventura vollzogenen) Trauung gehört. Sie schilderte Paula's erstes Auftreten — in Wien — wie die geisterbleiche, mehr dem Himmel, als der Erde angehörende Gräfin ein Aufsehen sondergleichen mache, wie sie alle Schichten der Gesellschaft in Bewegung setze. Lucinde befand sich jetzt im Glück; das machte ihr Urtheil milder. Bonaventura hatte Paula aufgeben müssen; auch das ließ eine Weile ihre Eifersucht schweigen. Auf der Höhe des Verständnisses dieser unglücklichen Liebe stand sie ohnehin und empfand sehr wohl, was in Paula's Seele vorgehen mußte. Graf Hugo

*) Thatsache.

hatte ihr eine schreckhafte Stunde des Lebens bereitet, er hatte zornig und drohend mit ihr gesprochen und so schrieb sie denn an Resi: „Das ist unser Frauenloos! Die Lilie vom See in einen Stall verpflanzt! Veilchenkränze vom Bachesufer in ein mit Tabacksqualm durchzogenes Zimmer! Hände, weich und weiß wie Schwanenflaum, jetzt in einem abgegriffenen Lebensbuch blätternd! Aber gewiß! Der Graf wird sie schonen! All die Künste der «Egards», womit die Männer sich zu verstellen wissen, wird er entfalten. Er wird sich auf den Ton der Tugend und Achtung vor dem Schönen stimmen! Wie wird er um sie her einen Tempel aus bunten Lügen-Wolken bauen, einen Tempel mit schönen Säulen und Vorhängen, die undurchsichtig sind, um — den Stall, die Cigarre, den Wein, die Untreue zu verbergen! Aber manchmal verwickelt sich denn doch noch der Sporn des plumpen Fußes in die zarten Teppiche, die auf dem Boden gebreitet sind; manchmal wird dann all die Herrlichkeit der Lüge zusammengerissen. Da stürzen die alabasternen Vasen, zerbrechen die kleinen Hausgötter des Friedens, der erlogene Seladon wird zum schnurrbärtigen Barbaren, wie ich sie alle gefunden habe, diese Erlauchts, Excellenzen, Durchlauchts. Dann kommen Dinge zu Tage, die für uns Frauen wie Offenbarungen aus der Welt des Mondes sind! Seit dem Anfang der Welt belügen so die Männer die Frauen, misbrauchen mit ungroßmüthiger Kraft unsere urewige Schwäche, die immer wieder die Füße küßt, die uns getreten. Vielleicht führt der Graf seine Rolle wenigstens bis zum stillen Verlöschen des Lichtes durch, das ihm der Himmel zu hüten beschieden hat. Vielleicht besitzt er, da sie ihn gutmüthig nennen, wenigstens die Geduld des Ausharrens bis zum Ende. Ich kann mir den Glauben der Aerzte nicht geben, die Paula wie eine welk gewordene Blume an solchen Küssen und Umarmungen aufleben

sehen und eine gesunde Mutter mit sechs pausbackigen Jungen in Perspective erblicken. Zieht der Graf nach Schloß Salem, so fällt aus der dortigen Luft allein schon ein Mehlthau auf die zarte Pflanze; selbst wenn sie nie erfährt, wer die andre arme Seele war, die einst in den kleinen Entresols des Casinos gehaust hat." Resi Kuchelmeister, die den Grafen verehrte und in seiner Heirath nur eine finanzielle Nothwendigkeit sah, nahm diesen Brief übel und antwortete nicht mehr.

Es war eben in der Welt nur Ein Mann, der Lucinden liebenswerth erschien. Hochthronender denn je unter allem Elend und aller Schwäche dieser Erde lebte er in seinem einsamen Alpenthale. Wie gern hätte sie ihn in seinem jetzigen Glanz erblickt! In seiner langen weißen Dalmatica, mit seinem silbernen Bischofsstab, unter seiner spitzen Bischofskrone, die ein Haar bedeckte, das bereits, wie sie bei ihrer Beichte zu Maria-Schnee gesehen, zu ergrauen begann! Wie gegenwärtig war ihr alles, was Bonaventura über diesen Bund Paula's empfinden mußte. Sie ängstigte sich um die Gefahren, die ihn bedrohten. Hätte sie nur mehr davon erfahren können. Sollte sie sich deshalb an den Cardinal wenden? Ceccone hatte den Kopf mit dem „Jungen Italien" und den Vorwürfen des Staatskanzlers voll und Olympia sprach nur noch, aus Zorn über Benno, mit Hohn über den von ihr zum „Heiligsten der Christen" und zum Bischof gemachten Deutschen. Die Herzogin schien ihr dann eher eine Bundsgenossin; doch mußte sie mit dieser — „erst einen Vertrag abschließen".

Eines Tages hatte sich Lucinde, als Olympia nicht anwesend war, nach einem kleinen Diner bei der Herzogin, dem der Cardinal, einige Prälaten und Offiziere beiwohnten, den Scherz erlaubt, den großen rothen Cardinalshut des erstern aufzusetzen und damit vor den Spiegel zu treten. Das Gespräch war so

lebhaft, das Lachen so natürlich gewesen, daß sich Lucinde diesen kleinen Rückfall in ihre alten „Hessenmädchen“-Naivetäten glaubte beikommen lassen zu dürfen.

Una porporata! rief Ceccone mit glühenden Augen und beifallklatschend.

Der große rothe Sammethut mit den hängenden Troddeln von gleicher Farbe stand dem schwarzen Kopfe in der That allerliebst.

„Die Päpstin Johanna!“ sagte ein Offizier, der Lucinden zu Tisch geführt hatte. Er schien sich gut mit ihr unterhalten zu haben. Man nannte ihn den Grafen Sarzana. Er stand bei der Nobelgarde und war noch nicht lange von Reisen zurück.

Der Cardinal drohte ihm für sein Wort schelmisch mit dem Finger, sagte, wie zur Strafe: „Nein! Die Gräfin Sarzana!“ Damit setzte er Lucinden den schönen Helm des Offiziers auf.

Eine Purpurglut überflog sie. Ihre verunglückte Johanna d'Arc auf der Bühne stand ihr wieder vor Augen. Sie hatte keine Kraft, ein Wort zu sprechen, keine Kraft, den Helm abzunehmen, bis es Herzog Pumpeo that.

Seit dieser Zeit wurde sie mit „Gräfin Sarzana“ geneckt und von niemand mehr als von Ceccone. Der Graf, der sie nach dieser Scene anfangs auffallend gemieden hatte, fing plötzlich sogar selbst an, den Scherz wahrmachen zu wollen. Er zeichnete sie aus. Lucinde wußte, daß Don Agostino ein Graf „ohne Baldachin“ war, d. h. ohne Stellung zum hohen römischen Adel. Ein Marchese ist mehr als ein römischer Graf. Sie wußte, daß Graf Sarzana arm war und unter Cavalieren nach dem Schlag des alten Husarenrittmeisters von Enckefuß lebte. Galanterie und die Kunst, mit 1500 Scudi für sich und ihre Diener auszukommen, erfüllte das Leben dieser „armen Ritter“ — unter denen sich Frangipanis und Colonnas befinden.

Wie sich aber die Neckereien mit der „Gräfin Sarzana" mehrten, trat ihr die Vergleichung des alten Enckefuß mit diesen römischen Rittern noch in einer andern Beziehung entgegen. Der alte Husarenrittmeister hatte Ehrgeiz, Ritterlichkeit, Treue, Aufopferung für gute Freunde, Tugenden, über welche man die Fehler seines Leichtsinns vergessen konnte. Seltsam aber, sagte sie sich, diese romanische Art besitzt von alledem wenig oder gar nichts und regiert dennoch die Welt! Die scheinbar anständigsten Menschen hatte sie hier gewinnsüchtig und schmuzig geizig gefunden; ein gewisser Adel der Auffassungen, der ihr selbst noch in der äußersten Entartung des heimischen Junkerthums, im Kronsyndikus, bei ernsten Krisen erinnerlich war, fehlte hier gänzlich. Sie sah anständig gekleidete Männer Abends in die Kaffeehäuser zu den Gästen treten, die Achsel zucken und den Hut hinhalten — um einen Bajocco zu erhalten. Selbst die Herzogin von Amarillas fand in solchen Vorkommnissen nichts als die allgemeine Consequenz des südlichen Lebens. Mit dem äußern Schein der Demuth verband sich, wo Lucinde hinblickte, eine Gewöhnlichkeit der Anschauungen, die sogar noch über die leichte Art zu denken und zu urtheilen, die ihr eigen war, hinausging. Im Theater, das sie wegen Olympiens Koketterie besuchen mußte, sah sie zwanzig Tage hintereinander dieselbe Oper oder Farce. An manchen Stellen, wo Rührung hervorgebracht werden sollte, zitterten wol die Stimmen der Sänger, der Schauspieler; die Taschentücher wurden gezogen; meist aber waren es Ausbrüche von Klagen, die ihr weit eher lächerlich erschienen. Anderes wieder, das selbst für sie roh und herzlos war, ging bejubelt oder als „großartig" vorüber. Maßstab aller Beurtheilungen war die Klugheit oder Dummheit, die man bewiesen. Eine geschickt ausgeführte List erntete Bewunderung. Und nicht anders im täglichen Leben! Der alte Rucca war, wie

sie alle sagten, ein Gauner. Aber er stand im besten Einvernehmen mit den Cardinälen. Sein Sohn hatte die Eitelkeit eines Affen. Seine Kameraden waren ebenso. Anmaßung, Unwissenheit herrschte überall. Einige der römischen Junker trieben Politik und hielten sich zur „nationalen" Partei. Ihre Unzufriedenheit bestand darin — daß im St.-Peter bei großen Festlichkeiten „die Gesandten und die Fremden die Plätze erhielten, die ihnen gebührten" —! Oder sie fanden, daß der Kirchenstaat zu sehr von Paris, Neapel und Wien beherrscht wurde; sie wollten die Herrschaft der alten Geschlechter wiederherstellen. Selten, daß sich einmal bei der Herzogin eine unterrichtete Persönlichkeit einfand. Die „Prälaten" besaßen Kenntnisse, mehr noch, angeborenen Geist; aber eine Einbildung verband sich damit, die jedes Maß überschritt. Nach ihnen war jede Wissenschaft in Italien zuerst entdeckt worden. Wenn Cardinal Ceccone „auf sein Alter Neuerungen liebte", so bestanden diese nur in dem eifrigsten Verlangen, den Einfluß der fremden Cabinete zu beseitigen. Freilich hatte seitdem der Staatskanzler auch zu ihm von dem „Salz" gesprochen, das gesäet werden müßte auf das dem Erdboden gleichzumachende Italien. Doch ging darum doch alles keck, sicher und maßgebend her! Diese elende Verwaltung —! Die Zölle befanden sich in den Händen von Pächtern, die so rücksichtslos verfuhren, daß Zahlungsunfähige wider Willen zu Flüchtlingen, Räubern und Mördern wurden. Auf Anlaß des gestern von Hubertus niedergeschossenen Pasqualetto wußte Lucinde zwei Thatsachen. Einmal daß sämmtliche fremde Weine, die Ceccone trank und seinen Gästen vorsetzte, unversteuert waren. Zweitens daß Graf Sarzana gesagt hatte: Diese Kugel hat den Pasqualetto für seinen letzten Räuberspaß zu früh gestraft! Er wollte von morgen an ehrlich werden! Er war hier, um

nach Porto d'Ascoli mit einer ehrenvollen lebenslänglichen Pension zurückzukehren —!

Die scharfen und freisinnigen Urtheile des Grafen kamen nur in vereinzelten Augenblicken. Sie schienen einer Stimmung des Hasses gegen den Cardinal zu entsprechen, des persönlichsten Hasses — die sämmtlichen Sarzanas waren Creaturen des Cardinals und ihm auf Tod und Leben verpflichtet. Don Agostino hatte Verwandte, die nicht gerade des Abends in den Kaffeehäusern achselnzuckend bettelten, die aber für jede Gefälligkeit eine Bezahlung verlangten. Die Schwester des Grafen war einst eine Geliebte Ceccone's — alt geworden hütete sie seine Landökonomieen. Ein Bruder von ihm verwaltete des Cardinals Oelmühlen. Als er sich aus ihnen zu viel Privatvortheil gepreßt hatte, ließ ihm der Cardinal die Wahl zwischen dem Tribunale del Governo oder der Heirath einer seiner vielen Nichten, die er nicht alle so auszeichnen und unterbringen konnte wie Olympia. Ceccone trieb, das entdeckte ganz aus sich selbst Lucinde, die Ostentation mit dieser Nichte nur deshalb, weil auf diese Art der Schein gewonnen werden sollte, als hätte er überhaupt nur Eine dergleichen zu versorgen —! Der Cardinal lachte überlaut, als ihm Lucinde zwei Tage nach dem aufgesetzten Purpurhut diese Andeutung mit einem verschämten Blinzeln durch die Finger ihrer vors Gesicht gehaltenen linken Hand gab — Ein dritter Verwandter des Grafen war durch Verheirathung mit einer andern Geliebten des Cardinals Aufseher aller Häfen geworden. Und Don Agostino selbst —? Pah, dachte Lucinde, sieht Ceccone ein, daß du nicht, wie hier Sitte ist, durch eine Verheirathung mit seinem Majorduomo oder seinem Koch zu erobern bist? Sollst du deshalb, deshalb wol gar die Gräfin Sarzana werden —? In diesen Grübeleien lebte sie jetzt. Es gab Entschlüsse zu fassen fürs Leben. Es standen Erwägungen bevor, die eine außeror-

dentliche Anstrengung des Verstandes, der List, der Berechnung, vielleicht des Herzens kosteten.

Sie hatte noch keinen Entschluß gefaßt — Aber das stand fest: Benno von Asselyn urtheilt gering über dich und infolge dessen lächelt seine Mutter und zuckt die Achseln! Das will ich nicht mehr haben! Dies Lächeln der Herzogin von Amarillas soll ihr ein für allemal verdorben sein!

Lucinde wollte auf Villa Rucca den beiden ihr so nahe stehenden Mönchen keineswegs die Theilnahme alter Freundschaft und Dankbarkeit versagen, sich aber auch im übrigen durch sie vergewissern, ob die Herzogin jene Betrogene von Altenkirchen, jene Römerin war, von welcher auf Schloß Neuhof soviel Sagen gingen und die Hubertus doch wol wissen mußte. Einen fatalen Eindruck machte es ihr jetzt beim Anfahren, daß sie die Villa Rucca keineswegs in der Stille antraf, die sie zur Ausführung ihrer entschlossenen Absichten bedurft hätte. Nicht nur wurden eben von einer Menge Arbeiter die Spuren des gestrigen Festes entfernt, sondern auch eine Gerichtscommission war zugegen, von welcher die gestrigen Vorfälle aufgenommen wurden. Ihr Erscheinen kam letzterer gerade zu statten, um von ihr noch einige an sie gerichtete Fragen beantworten zu lassen. Der Cardinal sogar und der alte Fürst Rucca waren dieser Aufstellung der Thatbestände wegen zugegen. Sie hörte bereits, daß beide am Ort des gestrigen Ueberfalls mit den Mönchen Hubertus und Vincente im Gespräche verweilten. Ueber Sebastus erfuhr sie, daß es mit seiner Wunde nicht gut stand und die Benfratellen jeden Augenblick erwartet wurden, ihn abzuholen.

Auch dem Cardinal und dem Fürsten war sie im höchsten Grade und besonders auch als Dolmetscherin willkommen. Beide suchten mit dem drolligen Laienbruder, dessen Aeußeres vom Dienertroß genug belacht wurde, eine Verständigung, die nur

mühsam von Pater Vincente vermittelt werden konnte. Lucinde wurde sofort berufen, in den Garten zu kommen.

Am Ort des gestrigen Erlebnisses harrten ihrer die drei geistlichen Herren und der alte Rucca im lebhaftesten Gespräch. Hubertus grüßte Lucinden mit aufrichtigster Freude und drückte nur mit Trauer Befürchtungen wegen ihres gemeinschaftlichen Freundes Sebastus aus. Seine Augen sagten: Sei doch dankbar! Es geschah ja alles um dich! Bleibe uns ein guter Engel! Entsende den Brief — falls er noch nöthig ist gegenüber deinen mächtigen Verbindungen! Du weißt denn doch wol auch, was wir beide seit Witoborn gemeinschaftlich zu tragen haben —! Lucinde beglückte und beruhigte ihn durch einen ihrer gütigsten Blicke.

Pater Vincente und der Cardinal erhielten von ihr die Ehren dargebracht, welche der kirchlichen Stellung derselben gebührten. Pater Vincente — „der Rival Ihres Bonaventura um die nächste vacante Heiligenkrone" —! wie Olympia neulich zur Herzogin gespöttelt hatte — Ceccone, das Bild des Versuchers, der mit einiger Reserve über alle Schätze der Erde gebot, wenn man ihn anbetete. Lächelnd stand er und schien Lucinden mit geheimnißvollen Zeichen begrüßen zu wollen. Sie blieb voll Demuth.

Der alte Fürst glich einem luftschnappenden Hecht, der sich nicht in seinem Elemente befindet. Vor dem heiligen Pater Vincente mußte er Ehrfurcht bezeugen und ärgerte sich doch, daß dieser nicht geläufiger deutsch verstand. Mit gemachtem süßsauern Lächeln verwies er Lucinden auf den von Pater Vincente vorgetragenen Stand einer Verhandlung, der zufolge sie zuvörderst erfuhr, daß der Räuberhauptmann Pasquale Grizzifalcone in der That nach Rom gekommen war auf Veranlassung — zunächst des Fürsten Rucca.

Sie traute ihrem Ohre kaum. Der Fürst versicherte jedoch

ungeduldig: Ebbêne! und wendete sich zu Vincente mit einem drängenden Parla dunque! nach dem andern.

Lucinde hörte, daß der berüchtigte Verbrecher, der schon vielfach sein Leben verwirkt hatte, auf dieser Villa hier erwartet wurde zu einem durchaus friedlichen Gespräch, das der Fürst mit ihm unter vier Augen hatte abhalten wollen. Pasqualetto, wie er im Munde des Volkes hieß, hatte die Bürgschaft der Sicherheit verlangt. Diese hatte er erhalten auf das dem Fürsten gegebene Ehrenwort — des Cardinals! Dieser nickte bestätigend ein Ja! und setzte sich jetzt. Zur Summe, welche der Räuber als Bedingung seines Erscheinens verlangte, hatte „dieser dumme Kerl", wie der Fürst sagte, noch eine „buona manchia" extra verdienen wollen; eine Summe von einer der „Prinzessinnen", die sich vielleicht im Garten zu sicher gedünkt hatten. Vielleicht auch — eine Geißel für seine Sicherheit zu denen, die er schon in den Schluchten der Mark Ancona besaß. Dies setzte der Fürst mit einem seltsamen Streiflicht auf das „Ehrenwort" des Cardinals hinzu.

Sie hätten nun gestern beinahe noch zwei solcher Geißeln gefunden, aber Pasqualetto hätte leider dran glauben müssen! Leider! betonte der alte Fürst in allem Ernst und corrigirte sich nur pro forma: Der Bluthund —! Dabei sah er über die Mauer, wo die Spuren der gestrigen Verwüstung noch nicht getilgt waren.

Der Nimmersatt! ergänzte Ceccone ironisch und ließ zweifelhaft, wen er meinte.

Lucinde orientirte sich allmählich.

Der Fürst erging sich in der heftigsten Anklage eines Menschen, der hier den Staatsbehörden völlig in der Eigenschaft einer gleichberechtigten Macht gegenüberstand. Dabei richtete er

seine Vorwürfe geradezu wie die öffentliche Meinung gegen Hubertus.

Dieser Arme verstand sie glücklicherweise nicht und suchte sich nur mit seinen glühenden Augen, die in seinem Knochenschädel hin- und herfunkelten, zu deuten, was seine Ohren nicht begreifen konnten. So viel merkte er allmählich, daß er den hohen Herren keinen Gefallen mit seiner raschen Anwendung des Pistols gethan hatte.

Der Cardinal wiegte sich im Sessel, brach über sich Lorberblätter, die er in seiner flachen Hand zerklopfte, und beobachtete nur scharf fixirend Lucinden. Daß diese die Mönche Hubertus und Sebastus kannte, schien ihm insofern von Interesse, weil sich die kleinen pikanten Episoden der gewöhnlichen Devotion und amazonenhaften Kälte des fremden Mädchens zu mehren begannen.

Durch diesen Tod, krächzte der alte Fürst offen zu Hubertus heraus, haben Sie die heilige Kirche um eine große Gelegenheit gebracht, Gerechtigkeit zu üben! Sie hätten sich getrost von hier sollen entführen lassen, schöne Signora! scherzte er. Ich würde mit Vergnügen das Lösegeld gezahlt haben — Der Cardinal da hätte den Rest hinzugefügt — setzte er mit sardonischem Lächeln und seine Aufregung zügelnd hinzu.

Senza il supplimento —! Ohne das Agio! erwiderte der Cardinal ebenso trocken ironisch. Er streckte seine rothen Strümpfe vor sich auf die unteren Sprossen eines Sessels aus. Sein Bein war noch untadelhaft. Kopfnickend bestätigte er alles Erzählte, nur mit einer gewissen ironischen Bitterkeit.

Sie können alles wieder gut machen, fuhr der alte Fürst zu Hubertus fort, wenn Sie sich die Gnade des Pater Campistrano erwerben und wirklich diese Reise nach Porto d'Ascoli unternehmen wollen.

Nach Porto d'Ascoli? fragte jetzt Lucinde staunend über die Anrede, die sie übersetzt hatte. Beim Namen des Pater Campistrano blickte Pater Vincente besonders ehrfurchtsvoll — es war der General der Franciscaner. Hubertus stand unbeweglich, dem alten knorrigen Myrtenstamm ähnlich, woran er sich lehnte. Er hatte schon vorhin von einer Reise nach der Küste sprechen hören — das war richtig — er verstand nur noch zu dunkel den Zweck und sah auf Lucinden als dolmetschende Hülfe.

Diese wollte sich erst vollständiger zurecht finden, wollte auch, ehe sie vermittelnd eingriff, die Interessen des Cardinals erst sondiren. Wie den Cardinal diese Klugheit entzückte, die er vollkommen durchschaute! Ceccone schien gleichgültig, spielte mit seinem Augenglase, fixirte bald Lucindens Toilette, bald das Curiosum der Gesichtszüge und der Gestalt des deutsch-holländischen Laienbruders, die er zuweilen für sich herzlich belachte.

Hubertus hatte allerlei Dinge von einem Pilger gesprochen, von einem Deutschen, die ihrerseits Lucinde nicht verstand. Erst allmählich lüftete sich ihr folgender, größtentheils von Pater Vincente vermittelter Zusammenhang. Der Räuber Pasqualetto war, wie es üblich im Musterstaat der Christenheit, im Eldorado der katholischen Sehnsucht, unter dem Versprechen der Sicherheit nach Rom entboten worden, um für eine bedeutende Summe dem Fürsten Rucca Mittheilungen über die Lage seiner Interessen an der adriatischen Küste zu machen. Der Gewinn, den der gefürchtete Räuber von seinen Unternehmungen zog, mußte mit seinen Gefährten getheilt werden; diesmal jedoch wollte er die Frucht langer Verhandlungen, eine lebenslängliche Pension ganz für sich allein, wollte seine Wohnung inskünftige in der frommen Stadt Ascoli nehmen und sein bisheriges Leben ganz der Nachsicht der Behörden anempfehlen. Solche letzte Friedensschlüsse der Regierungen mit den Fra Diavolos der Landstraßen sind in

Italien nichts Seltenes und für die geplagte Bevölkerung das bei weitem Erwünschtere, weil Sicherste. Wenn auch zugestanden werden muß, daß sich Ceccone und das Tribunal gegen diese Uebereinkunft sträubten, so wußte Fürst Rucca seinen Wünschen doch Nachdruck zu geben und nicht blos im Scherz sagte er zu den höchsten Richtern: Fürchtet ihr etwa auch, daß eure Namen auf der Liste derer stehen werden, die mir die Füllung des Schatzes des Heiligen Vaters mit der Zeit unmöglich machen werden? Besonders sah Ceccone ohne Zweifel den Enthüllungen des Pasqualetto mit unheimlicher Spannung entgegen. Der Fürst hatte heute ganz den übeln Humor, der jeden Gastgeber am Morgen nach einem Feste, ob es auch noch so schön ausfiel, zu erfüllen pflegt. Er äußerte in aller Offenheit seine Meinung mit den Worten: Ich glaube, diesen Mord des armen Pasqualetto hat jemand auf dem Gewissen, der sich fürchtete, auf zehn Jahre zurück seinen Champagner versteuern zu müssen!

Der Cardinal zog verächtlich die Lippen. Lucinde sah, daß, falls hier der Cardinal etwas fürchtete, doch wol mehr auf dem Spiele stehen mußte als nur sein unversteuerter Champagner. Doch auch schon diese Beschuldigung durfte den Cardinal mit Recht reizen. Er verwünschte alle die, die der Kirche und ihren Cardinälen Uebles nachsagten.

Hubertus horchte nur.

Der Räuber war, erfuhren er und Lucinde, am Tiberstrand mit einigen alten Kameraden aus San-Martino, einem bekannten Räubernest im Albanergebirg, in Berührung gekommen und hatte blos den Spaß am Feste seines versöhnten Feindes noch als „Zugabe zum Fleisch" ausführen wollen. Die Verständigung zwischen dem Fürsten Rucca und Pasqualetto war auf brieflichem Wege vor sich gegangen — wenn auch mit der größten Schwierigkeit. Der Schmuggler- und Räuberhauptmann konnte

selbst weder lesen noch schreiben. Für sein Vorhaben, sämmtliche Hehler unter den Kaufleuten und die mit ihnen und den Schmugglern unter einer Decke wirkenden vereideten Zollbedienten anzugeben, mußte er sich eines höchst verschwiegenen Beistandes bedienen, der eben schreiben und lesen können mußte. Für solche Fälle gibt es in Italien die Mönche, falls auch die — schreiben können! Aber selbst den Mönchen hatte Pasqualetto nicht getraut. In Ascoli wollte er seine Tage in Ruhe beschließen; er war gerüstet, die Rache der von ihm Verrathenen zeitlebens gewärtigen zu müssen, hatte sich auch deshalb für die Schlimmsten unter den Defraudatoren die Verzeihung erbeten; aber er vertraute sich sogar nicht gern den Mönchen an. Wo fand sich bei ihnen soviel Muth, um Vermittler eines so eine ganze Provinz in Furcht und Schrecken versetzenden Strafgerichts zu werden! Die Mönche mehrerer Klöster, bei denen er anklopfte, baten ihn himmelhoch, keine dergleichen Thorheit zu begehen und in solcher Form reuig werden zu wollen! Wendet Euch doch an uns und an die Madonna! sagten sogar die Aebte. In der Kathedrale von Macerata gab es ein wunderthätiges Marienbild, das alles vergab. Kurz Pasqualetto war loyaler, als die ehrwürdigen Väter und vollends als die einsam wohnenden Landpfarrer, die sich mit einer solchen Provocation der Rache der Betheiligten am wenigsten einlassen wollten. Wie sehnte sich der riesige Pasqualetto, der im Stande war, eiserne Pfosten aus Brettern auszubrechen, nicht aber schreiben konnte, nach einem Dolmetscher seiner Wünsche —! Kaum daß er einige Mönche so weit brachte, für die Verständigung mit dem Generalpächter der Steuern die ersten Einleitungen zu treffen!

Hier wollte der Fürst nun wieder selbst erzählen; denn Pater Vincente trug ihm alle diese Geschichten mit einem zu elegisch ein-

tönigen Klange und wie von der Sündhaftigkeit dieser Welt wenig erbaut vor.

Man hörte indessen doch aus des Priesters Munde: Se. Hoheit waren seit lange in ihren Einnahmen nicht so verkürzt gewesen, wie in den letzten Jahren. Während die statistischen Ausweise aller Staaten eine Zunahme der Zollerträgnisse nachwiesen, sanken in schreckenerregender Weise die des Kirchenstaats. Ein Gewebe von Defraudationen hatte sich gebildet, das neben dem geregelten Steuerwesen des Staats und der Pächter ein zweites der Schmuggler, der treulosen Zollbedienten und der Consumenten bildete. Fürst Rucca schwur, daß er im vorigen Jahr den Ausfall einer halben Million gehabt hätte und in diesem Jahr würde das Uebel noch ärger werden. Er wollte ein Gericht mit Schrecken halten. Wozu war Ceccone's Nichte seine Schwiegertochter geworden —!

Pater Vincente sprach letzteres nicht alles. Lucinde ahnte, was er sagen wollte. Der Pater senkte die langen schwarzen Augenwimpern. In der That sah er heilig aus. Ceccone fing an, ihn schärfer zu beobachten. Er dachte: Fefelotti will dich zum Cardinal machen? Das ist von meinem Gegner theils Koketterie mit der neusten Mode der Frömmigkeit, theils eine erneute Schaustellung der Lebensweise Olympiens und eine Verurtheilung Deines Systems! Die geistliche Intrigue ergreift jedes weltliche Mittel. Ceccone versank in brütendes Nachsinnen.

Hubertus aber und Lucinde erfuhren: Pasqualetto wollte sich durchaus noch immer nicht nach Rom begeben, aber auch seine Liste von Kaufleuten, von reichen Grundbesitzern, vielen vornehmen Männern in Rom, vorzugsweise von Zollbedienten und Helfershelfern der Schmuggler blieb von seiner oder eines Fremden Hand ungeschrieben. Das Geschäft rückte nicht vorwärts. Endlich begab sich Pasqualetto mit seinen nächsten Vertrauten ge-

legentlich in die Gegend von Loretto. Dort wollte er nächtlich einen Pfarrer überfallen und ihn mit geladener Flinte zwingen, niederzuschrieben, was ihm „unter dem Siegel der Beichte" würde dictirt werden. Hier nun, vor Loretto, fiel ihm ein Haufe Pilger in die Hände. Diese, so arm sie waren, plünderte man aus und entdeckte, daß einer derselben, der von allen der ärmste schien, nur eine Bibel (ein verbotenes und allen Steuerbeamten als zu confisciren bezeichnetes Buch) und ein Taschenschreibzeug besaß. Diesen glücklichen Fund hielt man fest. Ein Gefangener, der schreiben konnte! Ein Bettler, der sich, wenn es sein mußte, aus der Welt schaffen ließ, ohne daß viel Nachfrage danach war! Diesen Unglücklichen schleppten die Räuber mit sich und hielten ihn seit Monden gefangen. Es war ein kranker, hinfälliger Greis, er kam von den Alpen her, hatte nach dem südlichen Italien wollen — dieser Gefangene nun war der Vertraute dieser hochwichtigen Staatsaffaire geworden.

Hier eben war es, wo schon bei früherer Erörterung dieser Dinge Hubertus in seiner regsten Theilnahme aufwallte. Ingleichen gab Vincente jetzt wie schon vorhin über diesen gefangenen, dem Verderben preisgegebenen Pilger Zeichen eines gesteigerten Interesses.

Den Pilger zwangen die Räuber, Nachts über die wildesten und schroffsten Felsenwände zu klettern und mit ihnen in einsamen Höhlen zu campiren. In einer verlassenen Zollwächterhütte am Meeresstrande fand sich nach drei Tagen das nothwendige Papier und nun begann die Correspondenz mit Rom. Das war ein Verkehr wie zwischen zwei Cabineten. Grizzifalcone ging vorsichtig zu Werke. Die Actenstücke seines Verrathes mehrten sich. Der Pilger mußte Namen und Orte, alle Waaren, die seit Jahren nicht versteuert gewesen zu sein sich die Schmuggler entsannen, alle Hehler, auch die Schlupfwinkel niederschreiben,

wo die Waaren geborgen wurden, Fischerhütten bei San-Benedetto, Leuchtthürme am Fosso Bagnolo, Felsenschluchten bei Grottamare, Zollwächterhäuser beim Hafen von Monte d'Ardizza — nichts blieb ungenannt. Der unglückliche Pilger hatte Bogen vollgeschrieben mit Geständnissen, die dem Fürsten Rucca Gelegenheit zu einem Strafgericht geben sollten. Und nun entstand die Frage: War dies hochwichtige, künftig eine halbe Million sicherstellende Convolut mit Pasqualetto mitgekommen? Wo befand es sich? Man hatte es überall gesucht und es fehlte.

Hier fragte Lucinde, warum sich der Fürst diese Papiere nicht schon früher hätte zuschicken lassen.

Er erwiderte, er mistraute der Post! Wer kann sich auf Eure Post verlassen! sagte er bitter und zornig.

Ceccone entgegnete, indem er sich bekämpfte: Ah bah, die Post! Sie wollten nur noch mehr vom Pasqualetto erfahren, als was dieser wagen würde niederschreiben zu lassen! Deshalb beeilten Sie die Uebersendung nicht!

Lucinde sah, daß es den alten Fürsten mächtig gereizt hatte, gerade die Würdenträger der Kirche, die festesten Säulen der Prälatur, einer Aristokratie, die noch immer in ihm den Nachkommen eines Bäckers sah, wenn nicht zu bestrafen oder irgendwie zu compromittiren, doch necken und in Schach halten zu können. Er hatte sicher nicht geglaubt, daß der Räuber diese und ähnliche Namen schriftlich angeben würde. Deshalb hatte er dessen persönliches Erscheinen gewünscht.

Vincente's Stimme erhöhte sich jetzt seltsam. War es deshalb, weil sich die Zahl der Unglücklichen, die in den Händen der Räuber lebten, mehrte und es dem Frevel galt, daß sogar das gesalbte Haupt eines Bischofs in diese blutigen Dinge verwickelt wurde —?... Lucinde hörte, daß Grizzifalcone nun hatte kommen wollen. Vorher ließ der Räuber aber noch, zur Mehrung seiner Sicher-

heit, den Bischof von Macerata verschwinden. Vom Besuch eines Weinbergs, zwischen den Bergen dahinreitend, war der hohe Prälat nicht wieder nach Hause gekommen. Pasqualetto hatte sich seiner versichert, um für ihn als Geißel zu dienen. Im „Diario di Roma" wurde die Schuld dieses Ueberfalls allerdings dem Pasqualetto zugeschrieben; aber wie sehr man versicherte, daß die bewaffnete Macht ausgezogen sei, den gefangenen Prälaten zu befreien, man konnte seiner nicht habhaft werden und wollte es auch nicht — das sagte jedermann und jetzt sagte sich's auch Lucinde. In der officiellen Zeitung stand nichts von diesem geheimen Zusammenhang eines so betrübenden Vorfalls mit einem großen Staatsact der dreifachen Krone.

Nun endlich sichergestellt, erschien Pasqualetto. Vielleicht, um sich noch sicherer zu stellen, raubte er vom Hochzeitsfest des Fürsten Rucca einen der Gäste. Da unterliegt er selbst! Alle Hoffnungen sind dahin! Die Verhandlungen eines Jahres sind gescheitert!

Der Stand der ganzen Frage beruhte jetzt auf dem Leben zweier Gefangenen, von denen der eine ein hoher kirchlicher Würdenträger war, der andere die Kenntniß der Liste hatte. Wäre nur wenigstens diese Liste gerettet! seufzte der Fürst. Die Gerichtspersonen hatten ausgesagt, daß sich, als man die Kleider des Erschossenen untersuchte, in den Taschen Amulete, Muttergottesbilder, geweihte Schaumünzen genug vorgefunden hätten, auch sämmtliche Briefe eines Kochs des Fürsten, der die Correspondenz geführt; aber weder in den Taschen, noch in der Spelunke, wo Pasqualetto abgestiegen war, noch bei gefangenen Complicen fand sich die Liste, auf welche die ganze Sehnsucht des Fürsten brannte. Nun bereuete er, den schriftlichen Verkehr durch die Post nicht vorgezogen zu haben. Nun bereuete er seine gestrige Angst, die ihn bestimmte, so eilends zu entfliehen. Wie bitter deutete er dem Cardinal an, daß dieser die Liste wahrschein-

lich gestern sogleich aus der Tasche des Ermordeten zu sich gesteckt hätte.

Es waren nur Blicke und Flüsterworte, durch welche diese und ähnliche Vermuthungen ausgesprochen wurden. Lucinde verstand sie aber. Der Cardinal nannte in allem Ernst den giftig Zischelnden einen Hanswursten und verlangte von ihm — ja von Ihnen, Altezza! rief er — den Bischof von Macerata heraus!

Pater Vincente hatte vom Schicksal des Bischofs mit bebendem Ton gesprochen.

Pasqualetto ist todt! rief Ceccone. Wo finden wir das gesalbte Haupt eines der frommsten Priester der Christenheit wieder —! Sie sind es, Fürst, von dem wir ihn zurückfordern müssen!

Ha! Wo find' ich — die — die von dem Pilger geschriebene Liste! fiel der Fürst nicht minder erzürnt und drohend ein. Der Koller des Zorns ergriff den kleinen Mann zum Schlagtreffen. Wenn er den fremden Franciscanerbruder nicht um seine vorschnelle Art, hier in Rom auf Spitzbuben Pistolen abzuschießen, persönlich mishandelte, wenn er sich durch die Ankunft der Donna Lucinda hindern ließ, die Worte, die er vorhin gesprochen, zu wiederholen: „Ihr hättet eine Zofe wie diese, und wäre es auch Eure spanische Herzogin selbst gewesen, zehnmal sollen zum Teufel fahren lassen —! Wo in aller Welt ergreifen hier Mönche die Waffen!" so war es, weil er wiederholt von Hubertus verlangte, daß dieser seine Uebereilung durch eine That voll Muth, Entschlossenheit, Discretion wieder gut machen sollte.

Hubertus stand erwartungsvoll und im höchsten Grade bereit dazu. „Wie soll ich es?" fragte nur über die nähern Einzelheiten statt seiner die erstaunte Lucinde.

Sie hörte jetzt noch mehr von jenem schreibkundigen Pilger. Hubertus hatte erklärt, diesen Pilger zu kennen. Unfehlbar müsse

es derselbe sein, mit dem er über die Apenninen geklettert und zuerst beim Besuch der „heiligen Orte“ des St.-Franciscus auf der Penna della Vernia zusammengetroffen war. Das Leben dieses Pilgers hing ohne Zweifel an einem Haar. Falls er noch unter den Räubern geblieben war und sich unter den Zollbedienten die Kunde seiner Beihülfe zum Verrath verbreitete, die Kunde seines vielleicht abschriftlichen Besitzes der Liste, so war er verloren. Hubertus hatte schon so viel von diesem Pilger erzählt, daß Lucinde begreifen konnte, warum Pater Vincente ebenso lebhaft für ihn eingenommen sein konnte und einmal über das andere das Schicksal des armen Gefangenen beklagte.

Lucinde hörte das Gepolter des Fürsten. Sie hörte ein Durcheinander, das sie unmöglich vollständig übersetzen konnte. Die Schilderung der unzugänglichen Schluchten am Meer, wo Pasqualetto zu hausen pflegte; die Schilderung der List und Verschlagenheit, womit man allein sich diesen eigenthümlich organisirten Banden zu nähern vermochte; die Schilderung der Ehren und Auszeichnungen, die den Pilger hier in Rom erwarten sollten, wenn ihn Hubertus glücklich auffände und über die Gebirge brächte. Sie übersetzte eine wiederholte Aufforderung des Fürsten an Hubertus, die dahin lautete: Reiset nach der Gegend von Porto d'Ascoli! Sucht, da Ihr muthig und unerschrocken seid, das Gefängniß des Bischofs von Macerata und des Pilgers von Loretto! Alle Briefe, die Pasqualetto seit Monaten schon mit mir wechselt, sind von diesem frommen Mann geschrieben worden! Gewiß halten ihn die Räuber zu diesem Behuf in den unwegsamen Höhlen verborgen!

Ceccone ergänzte: Der Bischof von Macerata ist ein Greis —...

Der Bischof von Macerata ist ein Greis, sagen Se. Eminenz — fuhr Lucinde fort. Aber mit allen Fähigkeiten der Jugend ausgestattet, setzen Se. Hoheit, den Pilger betreffend, hinzu. Seine

Briefe — der Cardinal meinen die Klagen des armen Bischofs — sind gewandt und in jeder Beziehung vollkommen, meinen Se. Hoheit — Beide sprechen zu Euch: Kann eine fromme Seele dulden, daß die Mittel, die den Stellvertreter Christi auf Erden in seiner nothwendigen Würde erhalten sollen, durch Schurken, ungetreue Haushalter, Judasse verkürzt werden? Hätt' ich das Verzeichniß, spricht der Fürst, das dieser Mann unter den Flinten der Räuber schreiben mußte! Oder könnte den Pilger, wenn Ihr ihn findet, Eure Entschlossenheit überreden, Euch die vorzüglichsten Namen zu nennen, die auf diesem Papier zur Schande der Christenheit zu lesen waren! Die Namen von Herzögen und Excellenzen behält man doch wol —! Ich will ihm hier in Rom die glänzendste Wohnung einrichten, will ihn schadlos halten für alles, was er erduldete! Suchtet Ihr den Pilger und — den Bischof, sagen der Cardinal, so würdet Ihr eine Krone mehr im Himmel gewinnen! Ich fahre sofort, sagen Se. Hoheit, nach Santa-Maria und werfe mich dem Pater Campistrano zu Füßen, um Eure Verzeihung, Eure Freiheit zu gewinnen, damit Ihr einen Zweck vollführt, der Euch in jeder Beziehung den Dank der Christenheit erwerben wird —!

Hubertus übersah nunmehr in voller Klarheit das an ihn gestellte schwierige und jedenfalls lebensgefährliche Begehren. Seine Bereitwilligkeit aber, einer so ehrenvollen, wenn auch den Tod — und nicht allein von Räuberhand! — drohenden Aufgabe sich zu unterziehen, gab sich mit der ihm eigenen Liebe zu Abenteuern um so mehr kund, als ihm die Gewißheit innewohnte der Identität des Pilgers mit jenem Deutschen, welchen er trotz seiner Ketzerei auf der Reise nach Rom so liebgewonnen hatte. Zuletzt konnte er hoffen, durch solche Dienste, welche er dem Heiligen Vater leistete, auch für seine Wünsche über die Person Wenzel's von Terschka ins Reine zu kommen. Hatte er erst bei

seinem General die Freiheit und vollends die Wanderfreiheit gewonnen, so wollte er unerschrocken seine desfallsigen Wünsche vortragen, noch ehe er die Reise antrat. Das Vertrauen, heil und gesund nach Rom zurückzukehren, besaß er vollauf.

Jetzt ergänzte mit verklärten Augen Pater Vincente seine Mittheilungen. Alles, was Hubertus erzählt und Lucinde übersetzt hatte, traf auf die Erinnerungen zu, welche Pater Vincente vom Bruder Federigo zu Castellungo hatte. Auch Lucinde kannte diesen Deutschen, bei dem sich Porzia Bianchi die Fähigkeit erworben hatte, sich als Müllerin Hedemann in Witoborn mit ihren deutschen Mägden verständlich zu machen. Endlich sprach sogar zu ihrem höchsten Erstaunen der Cardinal: Nun denn, gelobt sei unsere gute Mutter Kirche! Diesem Pasqualetto verdanken wir, wie es scheint, mehr als einen großen Gewinn! Nicht daß ich die Hoffnung hege, Ew. Hoheit in den Stand gesetzt zu sehen, Ihre Klagen über die Diener der Gerechtigkeit und über unsere Subalternen bestätigt zu erhalten — ich würde nur auf die Aussagen eines Räubers am Fuß des Schaffots, nicht auf die Lügen eines Bösewichts etwas geben, der sich mit lächerlichen Hoffnungen schmeichelte, ja noch als Bürgermeister von Ascoli ein Leben der Achtung führen zu können wähnte —; aber darin hat er uns einen großen Gewinn verschafft, daß er den edeln Söhnen des heiligen Dominicus Gelegenheit gibt, eine Beweisführung der Milde zu geben, die sie gegen die Ketzer schon zu lange ausüben! Signora, Sie fragten mich vor kurzem nach den Streitigkeiten des Bischofs von Robillante? Hören Sie nun, was so überraschend eintreffen muß! Wenn der apostolische Eifer des Herrn von Asselyn sein neues Vaterland beschuldigt, daß Ungläubige hier spurlos in den Kerkern der Inquisition verschwinden können — so erleben wir die glänzendste Genugthuung! Frommer Bruder, rettet den Bischof von Macerata! Wagt Euch

in die Klüfte, wo diese Räuber hausen! Rettet aber auch den Pilger! Gebt den Beweis, daß dieser Flüchtling, den von uns die sardinische Regierung reclamirt, den die Gesandtschaften Englands, Schwedens, der Niederlande, Preußens in den Händen der Dominicaner vermuthen, in keinem heiligen Inquisitionsofficium, weder sonstwo, noch hier in Rom, festgehalten wird! Er ist gefangen! Von den Räubern! Er muß, auf den Tod bedroht, diesen die Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt erleichtern, wodurch ihm Verzeihung werden könnte für die viele Mühe und Sorge, die uns bereits die Nachfragen nach dem Verschollenen nicht blos von Castellungo und Robillante aus, sondern bereits von Turin, London, Berlin und Wien gemacht haben! Fefelotti wird mir, so wenig er es sonst um mich verdient hat, dankbar sein, wenn ich ihm den Beweis an die Hand liefere, daß nichts mehr im Wege steht, sich mit seinem feuerköpfigen Nachbar zu versöhnen! Guter Bruder! Ihr seid von einem Blut, das Euch zu leicht in Euern schönen Kopf steigt! Wandert getrost, wandert immerhin! Leiht unserm Vorschlag eines Eurer drolligen Ohren! Laßt für Euch in Santa-Maria Se. Hoheit jenen Fußfall thun! Euch wird es Segen bringen und einem so vornehmen Mann, wie ihm, kann's auch nicht schaden —!

Ceccone hatte sich lächelnd erhoben und schüttelte Hubertus, dessen Augen vom Feuer seines Unternehmungseifers blitzten, die Hand. Dieser küßte die seinige voll Demuth. Pater Vincente stand aufhorchend und feierlich. Lucinde staunte des Zusammenhangs aller dieser seltsamen Unternehmungen. Nur der alte Rucca zwinkerte mit den Augen und zweifelte — Ceccone schien ihm auf alle Fälle eine doppelte, wahrscheinlich doch nur ihm feindliche Rolle zu spielen.

In diesem Augenblick hörte man in der Ferne das Läuten einer kleinen Handglocke. Das Glöcklein der Benfratellen! sagte

der Cardinal. Sie kommen mit der Tragbahre, den zweiten unsrer tapfern deutschen Lanzknechte des Heilands abzuholen! Frater Hubertus, gebt ihm vorläufig das Geleite; grüßt Euern Guardian in San-Pietro und dann — ans Werk! Ihr seid, bei St.-Peter, der rechte Mann für diese Aufgabe, welche ich niemand in Rom so gut wie Euch anzuvertrauen wüßte. Ihr aber, Pater Vincente, wandte sich Ceccone ehrerbietig zu diesem, — die junge Fürstin Rucca hatte gestern das dringendste Verlangen nach Euerm Segen! Ich hoffe, Euer Kloster wird mit dem Thier nicht unzufrieden sein, das, statt Eines Sackes, jetzt deren zwei zu tragen, die frischgefüllt wurden, Euch draußen empfangen soll! Die Zeiten müssen wiederkehren, wo unsere rothen Hüte auf die Stirn von Priestern gedrückt werden, die dem Volk das Schauspiel der Demuth geben. Laßt mir die Ehre, den rothen Zaum von einem meiner Rosse zu nehmen und den Esel zu schmücken, den Eure Hand durch die Straßen Roms führen wird —!

Dies war keine jener südländischen Artigkeiten, denen zufolge der Spanier sein eigenes Haus demjenigen anbietet, welcher die Lage desselben reizend findet; es versteht sich von selbst, daß das Anerbieten abgelehnt wird. Bei Pater Vincente lag in der That eine Bezüglichkeit des Ernstes nahe. Er durfte voll Erröthen und mit Nachdruck die angebotene Auszeichnung ablehnen. Grüßen Sie die junge Fürstin, sprach er leise zum Cardinal, und sagen Sie ihr, daß ich oft für das Heil ihres neuen Bundes beten werde —! Er faltete die Hände. Das Glöcklein der Benfratellen erklang düster und traurig. Vincente's Auge erhob sich, wie von einem sanften Liebesstrahl entzündet. Die beiden so weltlich gesinnten Männer mußten erleben, daß Pater Vincente sie zum Beten zwang. Ecce, Domine, sprach er mit dem Psalmisten in einer eigenthümlich erhöhten Stimmung, tu cognovisti omnia, novissima et antiqua! Quo ibo a Spiritu tuo? Et quo a

facie tua fugiam? Si ascendero in coelum, tu illic es! Si descendero in infernum, ades! Vide, si via iniquitatis in me est et deduc me in viam aeternam! Amen —!

Es war ein Gebet ganz wie die Sühne für die sündhafte Weltlichkeit aller dieser Verhandlungen.

Vincente's Augen blieben gehoben wie mit der Bitte, ein Strafgericht des Himmels abzuwenden. Der Geist Bartolomeo's von Saluzzo, der Geist des Filippo Neri schien über ihn gekommen. Sein schöner, weicher Mund betonte scharf die Worte: „Via iniquitatis!“ Er richtete damit die Falschheit und Unreinheit dieser Welt und schüttelte fast den Staub von seinen Füßen, als er Hubertus' Hand ergriff und ihn beinahe so fortführte, als würde ihm eine Seele abwendig gemacht, die ihm anvertraut worden.

Bei alledem blieb es entschieden, daß der Fürst wirklich zum General der Franciscaner fuhr und diesen unternehmenden Mönch sich auserbat, der zwar den Grizzifalcone ohne Beichte getödtet hatte, nichtsdestoweniger aber den Muth besaß, noch den Bischof von Macerata und den Pilger von Loretto retten zu wollen. In dem Muth, der zu einer solchen Unternehmung gehörte, lag allein schon die Bürgschaft des Erfolgs. Dem Italiener imponirt jede Kühnheit. Bald mußten über den „Bruder Todtenkopf in der braunen Kutte“ Sagen hinausgehen — märchenhaft und wie ein entwaffnender Schrecken.

Ceccone starrte mehr noch dem Pater Vincente. Ist das Papst Sixtus V., der sich als Cardinal so lange unbedeutend stellte, bis er als Papst die Maske abwarf? dachte er. Nun sah er sogar den alten Heuchler, den Fürsten Rucca, beim Abschied an der Villa den Strick des Paters ergreifen, diesen küssen, dann sogar niederknieen, Hubertus und Lucinden gleichfalls, alle um den Segen des begeisterten Sprechers zu empfangen. Diesen Segen

ertheilte Pater Vincente denn auch mit dem bekannten verzückten Liebesblick des St.-Franciscus.

Die Jesuiten haben ihren Popanz für den Stuhl der Apostel gefunden! sagte sich Ceccone. Er blickte staunend den beiden Mönchen nach, die sich jetzt empfahlen, begleitet von dem alten, gleich einem Aal sich bis in die Villa windenden Fürsten Rucca. Das Glöcklein der Benfratellen tönte draußen fort und fort.

Miracolo! rief Ceccone Lucinden zu und pries galant die Dienste, die sie geleistet.

Lucinde stand gedankenverloren. Sie sah nun die Gefahren, die den Bischof von Castellungo umgaben.

Der Cardinal konnte sich jetzt nicht weiter aussprechen. Die „Caudatarien", die ihn an eine Sitzung im Vatican und die Anwesenheit seines Secretärs zu erinnern hatten, standen harrend in der Nähe. Er plauderte, wie gleichgültig, von der heutigen Speisestunde im Palazzo Rucca und seufzte über seine Sorgen. Eine „Hochzeitsreise" hatte Olympia abgelehnt. Sie feierte ihren „Lendemain" nach italischer Sitte. Vor hunderttausend Zeugen! Heute Abend sollten zwei Musikchöre die halbe Nacht hindurch am „Pasquino" spielen. Große Feuerbecken beleuchteten dann den Platz. Fässer, mit Reisholz gefüllt, Pechkränze wurden abgebrannt. Der Volksjubel sollte nicht enden.

Der Fürst war in der That schon nach Santa-Maria zum General der Franciscaner gefahren. Die Benfratellen befanden sich im Nebenbau, um den Pater Sebastus zu holen. Pater Vincente leitete das bequemere Heraustragen. Hubertus suchte noch einen Moment Lucinden beizukommen, der sich eben der Bischof von Camuzzi genähert hatte.

Lucinde verbeugte sich ausweichend dem Priester, der sie gestern eine „Creolin" genannt, und versicherte Hubertus, soweit es in

der Eile ging, daß er sich aus seiner Haft als entlassen betrachten dürfte. Darum gab sie aber doch den Brief an Bonaventura nicht zurück. Eine Gelegenheit, sich dem Bischof in Erinnerung zu bringen, behielt sie fest. Und konnte sie ihm doch auch jetzt Aufklärungen und Warnungen über den Bruder Federigo schreiben. Sie forderte Hubertus auf, sie erst noch im Palazzo Rucca zu besuchen, wenn er wirklich den Bischof von Macerata und den Pilger entdecken und befreien gehen wollte. Ihr unternehmt das Erschreckendste und doch thut Ihr beinahe, als rieth ich in Witoborn gut, als ich damals sagte: Flieht in einen hohlen Baumstamm? fragte sie lächelnd.

Hubertus, der unruhige Waldbruder, hätte die endlich errungene Freiheit des Wanderns und des Lebens wieder in freier Luft laut ausjubeln mögen. Ohne die mindeste Furcht zu zeigen, bejahte er die Frage und zeigte nur traurig auf den verdeckten Tragkorb, den eben die schwarzen Söhne des heiligen „Johannes von Gott" aus dem Hause brachten.

Lucinde zuckte bedauernd die Achseln und neigte sich auch diesen Mönchen.

Der Cardinal fuhr inzwischen in seinem Wagen mit den weißen, purpurgeschirrten Rossen zur Porta Laterana hin. Die „Caudatarien" fuhren in einem zweiten Wagen hinterher. In einem dritten mußte Monsignore Camuzzi, Bischof in partibus, der erste Secretär des Cardinals, folgen.

Lucinde wartete, bis das Glöcklein der Benfratellen verklungen war. Hinter dem verdeckten Korbe, der ebenso eilends dahingetragen wurde, wie Klingsohr in letzter Nacht die Leiche hatte tragen sehen, trottete der vorher erwähnte, von Ceccone's Majorduomo besorgte Esel mit den zwei übermächtig, gewiß das Kloster versöhnenden, gefüllten Säcken. Pater Vincente schritt mit demüthig gesenktem Haupt und hielt den Esel an einem einfachen Zügel.

Hubertus hatte einen Jasminblütenzweig am Portal der Villa gebrochen und wehrte damit, gedankenvoll in sich selbst verloren, dem Thier die Fliegen ab.

Nun setzte Lucinde sich in ihren Wagen und fuhr mit blitzschneller Eile an dem unheimlichen Tragkorb und dem Esel vorüber. Unter dem weißen ausgespannten Leintuch des Korbes lag Klingsohr —! Sie schauderte — als sie im Vorüberfahren wie auf ein Leichentuch blicken zu müssen glaubte.

Der Wagen fuhr am Coliseum vorüber, durch den Bogen des Titus, die Basilika entlang. Der Kutscher ließ das Capitol links und lenkte zur Säule des Trajan. Lucinde lebte innenwärts. Sie merkte nicht, daß sie schon an Piazza Sciarra, dicht in der Nähe des „Schatzes der guten Werke" war. Hier hielt der Wagen.

Der Kutscher blickte sich fragend um, ob sie nicht zur Herzogin von Amarillas wollte, die hier wohnte. Sie winkte: Weiter! Weiter! Sie mußte zu Olympien. Die höchste Zeit war es, diese — nach ihrer Brautnacht zu begrüßen! Sie durfte nicht fehlen zur Chocolade, die heute das junge Paar allen Gästen, die ihre Aufwartung machten und die Neuverbundenen mit lächelnder Zweideutigkeit nach ihrem Befinden fragten, nach römischer Sitte in goldenen und silbernen Tassen mit eigener Hand zu credenzen hatte.

5.

In der „Stadt der Wunder" bewohnte die Herzogin von Amarillas einen dem Cardinal gehörenden, äußerlich dunkeln und ganz unansehnlichen Palast in einer den Corso durchschneidenden Straße zwischen Piazza Sciarra und der Gegend um Fontana Trevi.

Mit seiner verschwärzten Außenseite stand das heitere und bequeme Innere im Widerspruch. War der Thorweg geöffnet, so sah man wol erst einen kleinen düstern Hof, umgeben von einem hier und da von Marmorkaryatiden geschmückten viereckten Arcadengang von Travertingestein, sah in der Mitte ein kleines blumengeschmücktes Bassin, das ein wasserspritzender Triton aus Bronze dürftig belebte, sah Remise und Stallung kaum von den Arcaden bedeckt; aber die hintern Fenster des einen Flügels gingen in einen hier ungeahnten kleinen Hausgarten von Rosen, Myrten und Orangen hinaus. Sie hatten ein volles, schönes Licht und gewährten im geräuschvollsten Theil der Stadt ein friedlich beschauliches Daheim. Zudem war in der Einrichtung dieser hohen und geräumigen Zimmer nichts gespart. Es war eine Wohnung, die verlassen zu müssen Schmerz verursachen durfte.

Und doch konnte die Herzogin dies Ende voraussehen! Der Cardinal behauptete seit einiger Zeit, ihre Augen nicht mehr ertragen zu können. Was Olympia von ihm gesagt, das sagte er

von der Herzogin. Ihre Augen hätten für ihn die Wirkung des „Malocchio". Der Italiener hat vor dem „bösen Blick" eine selbst von Aufgeklärten nicht überwundene Furcht.

Diese üble Wirkung ihrer Augen, von welcher sie hörte, erläuterte die Herzogin nur aus Ceccone's Gewissen. Wohl müssen meine Augen einen giftigen Eindruck auf ihn machen, sagte sie ihrem alten Diener Marco, der schon früher im Unglück bei ihr gewesen und nur des Alters wegen nicht damals mit nach Wien gefolgt war. Meine Augen nennen ihn undankbar!

Keineswegs wollte die Herzogin sagen, daß der „böse Blick" eine Fabel ist. Als echte Italienerin glaubte auch sie an solche Menschen, welche „Jettatore" heißen. Sie können Krankheit und Tod „anblicken". Sie hatte ihre alte Freundin und Gesellschafterin Marietta Zurboni schon lange begraben, aber die Fabel- und Traumbücher derselben waren ihr und dem alten Marco geblieben. Konnte sie doch zittern vor Angst, als eines Tages Olympia, die ebenso dachte wie sie, sagte: „Seh' ich im Leben diesen Signore d'Asselyno wieder und er verräth, daß ich Wahnwitzige ihm in zwei Tagen meine ganze Seele zum Geschenk gab, so laß' ich die Erde aus der Stelle ausschneiden, die sein Fuß berührte, und hänge sie — in den Schornstein!..." Um Jesu willen! hatte die Herzogin erwidert, du wirst solche Sünden unterlassen! Sie wußte, daß ein solcher Zauber einen Abwesenden langsam zum Tod dahinsiechen läßt.

Olympia war nach dem ersten Rausch der Flitterwochen und nach den vorauszusehenden Zankscenen mit ihren Schwiegerältern ins Sabinergebirg gezogen. Dort und im Albanergebirg besaßen Ceccone und die Ruccas prächtige Villen. Zur Zähmung des wilden Charakters der jungen Fürstin hatte der welt- und menschenkluge Cardinal angerathen, sie zu beschäftigen. Er hatte (von der Hand der ihm immer vertrauter werdenden Lucinde)

einige anonyme Briefe an sie schreiben lassen, in denen von Unterschleifen in der Verwaltung dieser Güter die Rede war. Unterschleifen, die zu bestrafen, Uebelthätern, die zu züchtigen waren. Das wurde dann sogleich ein Feld für die erste unruhige Thatenlust der jungen Ehefrau. Einige Wochen hindurch, vielleicht einige Monate konnte man auf diese Art Hoffnung hegen, daß sie sich in ihrer neuen Stellung als Fürstin und Gattin gefallen würde. Bis dahin hatte sie ohne Zweifel mit den Aeltern vollständig gebrochen, hatte das Personal in der Rucca'schen Verwaltung umgewandelt, hatte soviel Scenen des Zanks, soviel angedrohte Dolchstöße, auch Fußfälle und Handküsse erlebt, daß sie damit vollauf beschäftigt war. Lucinde und der Cardinal stimmten in dem Serlo'schen Wort überein: „Die Seele des Menschen will gefüttert werden wie der Magen."

Die Herzogin erzürnte den Cardinal immer mehr durch ihre Festigkeit, Lucinden als Mitbewohnerin ihrer Behausung abzulehnen. Lucindens neuliches Wort von ihrem „Briefwechsel mit Benno" war beim Begegnen von ihr nicht wiederholt worden. Vielleicht hatte auch nur der Schrecken über den gleichzeitigen Ueberfall durch die Räuber ein Misverständniß veranlaßt. Auch auf Villa Torresani, einem Erbgut der alten Fürstin Rucca, wo jetzt die junge Fürstin wohnte, wurde die „Abenteurerin", wie sie Benno mehrmals genannt hatte, abgelehnt. Lucinde wohnte bei der alten Fürstin Rucca, beim Wasserfall von Tivoli, in einer andern Rucca'schen Villa, Villa Tibur genannt. Niemand kam nun noch zur Herzogin, da der Cardinal nicht mehr kam. Seltener und seltener kam sie selbst aus ihrem Palast heraus, in dem es gespenstisch öde und einsam wurde. Wie mußte sie bereuen, ein Wesen von so gefährlicher Schmiegsamkeit in die Kreise ihres bisherigen Einflusses gezogen zu haben! Lucinde wurde immer mehr die Seele in dem alten Rucca'schen Kreise

und in dem jungen... Und wenn sie sich geirrt hätte! Wenn Lucinde wirklich von einem Briefwechsel zwischen ihr und Benno damals gesprochen! Dann fehlte nur noch das eine Wort: Benno von Asselyn ist dein Sohn! und ihre Niederlage war für die Sphäre, wo Olympia herrschte, entschieden. Olympia würde dann gesagt haben: Nun versteh' ich alles! Du warst es, die den Angebeteten von mir entfernt gehalten hat und ein Opfer meiner Rache hab' ich zunächst nun in Dir!

Daß den Cardinal, von welchem sich die junge Fürstin nicht minder wie von ihr zu befreien suchte, eine Leidenschaft für die fremde Abenteurerin ergriffen hatte, wurde immer mehr zum öffentlichen Geheimniß. Und bei alledem konnte doch niemand die demselben deutschen Mädchen dargebrachte Huldigung des Grafen Sarzana begreifen. Hätte es sich um eine Scheinehe gehandelt, durch welche die Schulden eines leichtsinnigen Cavaliers gedeckt werden sollten, so würde man in Rom, in der Stadt der Heiligung des Priestercölibats, dies Benehmen Don Agostino's begriffen haben; denn solche Arrangements kommen hier täglich vor und konnten niemanden auffallen — die Contracte werden nur nicht in den Archiven der Curie niedergelegt. Don Agostino war jedoch keiner der Leichtsinnigsten unter den „Achtzig", ja er besaß Kenntnisse, liebte sie zu vermehren und galt seinen Kameraden für einen Pedanten. Die Wartung seiner Uniform, seines Pferdes, noch mehr seiner kleinen Häuslichkeit war bis in die minutiösesten Dinge sauber und zierlich. Seine Familie war verwildert, alle wußten das, die Umstände hatten aus ihr Creaturen eines geistlichen Würdenträgers gemacht, dessen Unregelmäßigkeiten sie decken mußte. Graf Sarzana würde die Hand keiner Dame auch nur zweiten oder dritten Ranges in Rom haben erhoffen können. Doch auch eine Geliebte des Cardinals zu nehmen zwang ihn nichts. Noch weniger begriff man seine Leidenschaft,

wenn sie eine aufrichtige war. Lucinde konnte die Capricen des ermüdeten Alters reizen, sie konnte die Vorstellung einer Vernunftehe durch eine darum noch nicht ausgeschlossene Möglichkeit jugendlicher Reminiscenzen mildern; was war sie einem jungen, noch in Lebensfrische befindlichen Krieger? Sie besaß Geist, Belesenheit, Koketterie. Fesselte das ihn vorzugsweise? Seine Kameraden pflegten ihn mit seinem Einsiedlerleben, das der Lectüre gewidmet war, zu necken; sein wärmster Freund sogar, der Herzog von Pumpeo, hatte ihm den Beinamen des „Küsters vom Regiment" gegeben. Bei alledem ließ es sich immer mehr dazu an, daß die Herzogin den Palast würde zu verlassen und — dem jungen Ehepaar Sarzana einzuräumen haben!

Ihrem Giulio Cesare schrieb die Mutter von allen diesen ihren Leiden und Befürchtungen nichts — nichts von den Gefahren, die ihr durch Lucinden drohten. Einestheils wollte sie Benno's bei solcher Mittheilung leicht vorauszusehende Absicht ihr zu helfen nicht früher hervorrufen, als nöthig war; anderntheils vermochte es ihr Stolz nicht, Befürchtungen auszusprechen, die sie mit dem größten Zorn erfüllten, so oft sie nur an sie dachte. Benno hatte ihr die Versicherung gegeben, daß der einzige Vertraute ihres Briefwechsels nur Bonaventura blieb.

Eines Morgens lag die Herzogin noch in ihren Hauskleidern auf der Ottomane und blätterte in den französischen Zeitungen, die in Rom verboten sind, jedoch vom Cardinal gehalten und noch nach alter Gewohnheit, wenn sie benutzt waren, an sie abgeliefert wurden. Um so lieber las sie in ihnen, als die einheimischen Blätter fast von nichts als von Festen und großen Ceremonien berichteten, zu denen sie nicht mehr geladen wurde. Auch bei einem großen Ereigniß, das vier Wochen nach Olympiens Hochzeit statthatte — es war die wirklich erfolgte Ein-

kleidung des Paters Vincente als Cardinal — hatte sie gefehlt (nie hatte sie sonst bei einem solchen Fest, das wiederum ganz Rom in Bewegung setzte, gefehlt) — bei einem Fest, wo Olympia und Lucinde die üblichen Honneurs des ersten Cardinalsempfanges machten — bei einem Fest, das eine Woche dauerte und alle Zeitungen erfüllte! Voll Demuth, aber durchaus gewandt, fand sich der neue Cardinal Vincente Ambrosi in seine Würde.

Unmuthig warf die Herzogin die einheimischen Blätter fort; wieder auch war im Gebirg eine große Kirchenfestlichkeit gewesen, wo die junge Fürstin Rucca als erster Stern am Himmel der Gnade und Wohlthätigkeit geglänzt haben sollte. Und schon ergriff sie die Feder und wollte dem Cardinal schreiben, sie bedürfte Unterhaltung. Sie bäte um einige Einlaßkarten für den Tag, wo die Räuber guillotinirt würden, die man als Complicen Grizzifalcone's aufgegriffen hätte — Die Mission des Bruders Hubertus war ihr durch die vorläufig wirklich erfolgte Befreiung des Bischofs von Macerata bekannt geworden. Sie wollte ihrem Schreiben hinzufügen, der Cardinal vergäße seine — unversteuerten — Weine, die in ihrem Keller lagerten. Sie grübelte allen Intriguen Ceccone's nach, allem, was sie von ihm wußte und dessen Erwähnung ihn schrecken konnte. Benno's letzter Brief lag vor ihr, worin dieser auf Anlaß des von Lucinden an Bonaventura eingesandten Briefs der beiden deutschen Flüchtlinge und eines inhaltreichen Couverts, das sie hinzugefügt, geschrieben: „O fände sich doch dieser Wanderer nach Loretto! Wäre es der, den mein Freund schon seit fast dreiviertel Jahren sucht! Er wird es nicht sein. Die Dominicaner haben ihre anderen Gefangenen herausgeben müssen — diesen schickten sie nach Rom, wo ihre Gefängnisse unzugänglicher sind, als hier. Ceccone verweigerte bisjetzt die Genehmigung, die Kerker des heiligen Officiums

untersuchen und den Dominicanern einen Beweis von Mistrauen geben zu lassen. Frâ Federigo schmachtet in ihren Händen wie Galiläi, Benno, Pignata und so viele andere Opfer der Unduldsamkeit!“ Daß in Rom schreckenvolle Dinge möglich waren, wußte die Herzogin. Sie wußte, daß Ceccone mit dem Meisten, was er that, eine andere Absicht verband, als von der Welt vorausgesetzt wurde. Zwischen dem alten Rucca und dem Cardinal war es bereits zu einer Spannung gekommen, seitdem zwar Hubertus durch eine List den Bischof ans Tageslicht gebracht hatte, aber von einer Entdeckung des Pilgers nichts hören und sehen ließ, ja seit einiger Zeit sogar von sich selbst nichts mehr. Schon war das Gerücht verbreitet, die Carabinieri der Grenzwache hätten vorgezogen, statt den römischen Abgesandten in seinen Bemühungen zu unterstützen, ihn todt zu schlagen.

Ueberall sah sie Gewalt und Intrigue. Sie kannte Ceccone's Ansichten über die Zeit und die Menschen. Wo durchgreifende Zwecke auf dem Spiele standen kümmerte ihn Menschenleben wenig. Durch einen der Verwandten Sarzana's, eine der von ihm beförderten Creaturen, hatte Ceccone alle Häfen auch der Nordküste in Obhut. Wer konnte auf diese Art im vorliegenden Falle wissen, was aus dem Rucca'schen Sendboten, dem deutschen Mönche Hubertus, geworden war. Jenseits der Apenninen, am Fuß des Monte Sasso, an der Grenze der Abruzzen war jede Controle abgeschnitten und dorthin hatten sich in der That die letzten Wege des kühnen deutschen Mönches verloren.

Die Zeitungen waren durchflogen — „mit ihren Lügen“, wie die Herzogin vor sich hin sprach. Die Herzogin konnte nun an den Besuch einer Messe denken. Da bemerkte sie, daß im Hause laut gesprochen wurde. Sie wollte klingeln. Marco war nach dem Pantheon auf den Fleisch- und Gemüsemarkt, um ein Mittagessen einzukaufen; die Dienerinnen waren an der

Arbeit. Schon hörte sie Schritte. Sie unterschied die Stimme Olympiens. Dann war alles wieder still.

Die Herzogin glaubte sich getäuscht zu haben. Schon öfter war ihr geschehen, daß ihre aufgeregte Phantasie Menschen nicht nur hörte, sondern deutlich vor sich stehen und wandeln sah, Menschen, die mit ihr sprachen. Sie brauchte nur ihren geheimen Schrank aufzuschließen, nur Angiolinens blutiges Haar aus einem großen Pastell-Medaillon des Herzogs von Amarillas herauszunehmen, dies Haar nur eine Weile vor sich hinzulegen — und deutlich sah sie Angiolinen sich an ihren Tisch begeben und hörte sie laut mit ihr sprechen. In dieser Art trat Benno jeden Abend in die Zimmer der von Ueberspannung ergriffenen Frau. Nach Benno hatte sie die Sehnsucht einer Braut — eine Sehnsucht voll Eifersucht. Aber kein Madonnenbild mehr konnte sie sehen in dieser madonnenreichen Stadt, ohne voll Zärtlichkeit an Armgart von Hülleshoven zu denken, die ihr Lucinde als ihres Cesare Ideal bezeichnet hatte.

Die Stimmen kamen wieder näher. Diesmal aber rief wirklich Olympia selbst: Da nicht! Nein, nein! Dort geht das Kamin entlang! Die Hitze ist für ein Bett unerträglich.

Was will — die Mörderin meiner Tochter? fuhr die Herzogin mit sich selbst sprechend auf. Weiß sie denn in der That noch, wo ich wohne? Will sie doch wieder zu mir ziehen oder nicht —? Was soll — das Bett — von dem sie spricht?

Nebenan rückte man die Möbel. An einer andern Stelle des Hauses hörte man ein so starkes Hämmern, als sollten Mauern eingeschlagen werden.

Indem öffnete sich die Thür und aus dem Empfangssalon trat die kleine Fürstin, in glänzend outrirter Toilette; Lucinde, nicht minder gewählt gekleidet; die Schwiegermutter, eine noch immer anziehende und gefallsüchtige Frau; Herzog Pumpeo, der

für ihren Liebhaber galt; hinter ihnen zwei junge elegante, wohlfrisirte Prälaten; zuletzt auch Graf Sarzana.

Alle schienen überrascht zu sein, die Herzogin anzutreffen. Sie wollten sogleich, Olympia ausgenommen, wieder zurück. Sie hatten die Herzogin nicht anwesend vermuthet oder thaten wenigstens so. Olympia hielt sie jedoch fest, schritt weiter, achtete nicht auf die am Tisch beim Sopha erstaunt Verharrende, sondern rief, beim Durchschreiten des Zimmers: Hierher würd' ich rathen, von jetzt an das Eßzimmer zu verlegen. Oeffnen wir diesen Balcon, so hat man das Beste, was dieser alberne Garten bieten kann, etwas Kühle. Chrysostomo! Wir nehmen ein Frühstück! Setzen Sie sich, Lucinde! Graf, Sie werden hungrig sein! Kommen Sie doch! Wir sind ja bei uns!

Mit Widerstreben und in offenbar ungekünstelter Verlegenheit war Graf Sarzana gefolgt, hatte sich der Herzogin, die hier nicht mehr wohnhaft geglaubt wurde, stumm verbeugt und trat in das Balconzimmer zu den übrigen, die unterdrückt kicherten — Lucinde ausgenommen, die von einem der Prälaten geführt wurde und scheu zur Erde blickte.

Die junge Fürstin, wenig bis über den Thürdrücker, einen schönen bronzenen Greifen-Flügel, hinausreichend, warf zornig die Thür zu.

Im ersten Augenblick hätte ihr die Herzogin nachspringen und sie zerreißen mögen. Viper, Schlange, Basilisk! zitterte es auf ihren Lippen. Die Worte erstickten. Sie hatte in diesem Augenblick keine andere Waffe, als ein lautes, gellendes Lachen. Hahahaha! schallte es sogleich nebenan zur Antwort. Olympia war es, die in gleichem Ton erwiderte. Dabei klirrten Teller und Gläser.

Olympia hatte ein Frühstück hieher beordert. Der Mohr Chrysostomo wollte ihr eben durch eine andre Thür folgen und

trug bereits ein Plateau voll Gläser und silberner Gefäße. Die Herzogin ergriff den Diener und warf ihn zur Thür hinaus. Dann schloß sie sämmtliche Thüren so hastig zu, als fürchtete sie, ermordet zu werden.

Olympia lachte und sprach nebenan mit gellender Stimme fast immer allein. Sie that wie jemand, der hier noch zu Hause war. Demnach wurde also die Herzogin, da sie nicht von selbst ging, gleichsam zum Hause hinausgeworfen. Hatte Olympia vielleicht erfahren, wer Benno war? Verdankte die Herzogin diese Demüthigung Lucinden? War diese wirklich in ihr Leben eingedrungen oder woher dieser plötzliche Angriff, diese Scene ohne jede Vorbereitung —? Sie wußte es nicht und verzweifelte.

Die Herzogin besann sich freilich, daß Olympia dergleichen Stückchen ihres Charakters auch ohne alle Veranlassung auszuführen liebte. Es konnte ein ganz momentan gekommener Einfall des Uebermuths sein. Möglich war, daß sie sich für einige Tage mit ihrer Schwiegermutter ausgesöhnt hatte, von dieser vielleicht eine Anerkennuug für einen neuen pariser Kleiderstoff fand und so wurde denn ein gemeinschaftlicher „Carnevalsspaß" auf Kosten einer Person ausgeführt, „die der Lächerlichkeit zu verfallen" anfing.

Die Herzogin weinte. Sie dachte an die Jahre, die sie dahingegeben an dies herzlose Wesen, an die sorgenvollen Stunden, wenn Olympia krank gewesen. Da sie Olympia's angeborene Natur entschuldigen und dafür Ceccone verantwortlich machen mußte, so hätte sie diesem an den Hals springen und ihn erwürgen mögen. Sogar Lucindens Haß auf sie ließ sie gelten; denn sie hatte abgelehnt, der Deckmantel eines Verhältnisses zum Cardinal zu sein. Aber seltsam! auch Lucinde war wieder versöhnt mit Olympia? Hatte doch Olympia die Erklärung der Herzogin,

Lucinden nicht bei sich wohnen zu lassen, gebilligt! Olympia war eifersüchtig auf den Einfluß und die Macht, die Lucinde auf ihren Onkel gewann, und die Herzogin hatte geglaubt, von Olympiens Eifersucht auf Lucinden Vortheil ziehen zu können. Nun sah sie das Leben dieser Menschen des Müßiggangs und des Glücks, diese Zerwürfnisse, diese Versöhnungen um nichts. Um irgendein auf der Villa Torresani gesprochenes Schmeichelwort Lucindens war Olympia dennoch im Stande zu sagen: Was ist das nur mit dieser armseligen Herzogin? Ihr Palast soll jetzt bald nur Ihnen und Sarzana gehören! Machen wir doch damit einen kurzen Proceß —! Oder irgendetwas dem Aehnliches war vorgefallen. Männer waren dabei zugegen, Priester sogar! Ja sogar Graf Sarzana, der sie zwar immer kalt, aber höflich behandelt hatte!

Sich aus diesem Zimmer entfernen konnte die Herzogin nicht, da das ganze Haus sich belebt hatte. Von den Köchen der jungen Fürstin war ein Frühstück überbracht worden. Ein Troß von Dienerschaft schien aufgeboten. Dabei arbeitete man im Nebenzimmer zur Linken, klopfte und hämmerte — Es waren Schreiner und Tapezierer in Thätigkeit. Die Gardinen wurden abgenommen, die Tapeten abgerissen. Das Ganze war eine Unterhaltung des Uebermuths. Wer konnte hier so schnell einziehen wollen? Die Declaration des Grafen Sarzana war doch wol noch in weiter Entfernung.

Vernichtet sank die somit mit Gewalt Verjagte auf ihr Kanapee zurück. Ihre Brust hob sich in hörbaren Athemzügen. Sollte sie rufen: Megäre, lade noch deine Mutter zu deinem Gelage, drüben die tolle Nonne aus den Gräbern der „Lebendigbegrabenen"! Was half das jetzt —! Sie hatte nicht einmal den Muth, dem alten Marco zu erwidern, der ihr am Schlüsselloch unverständliche Worte wisperte. Sarzana, Sarzana! sprach sie

wiederholt vor sich hin, auch Er läßt die Mishandlung einer Frau zu und ißt und trinkt und stößt mit dem Teufel in Menschengestalt an! Wenigstens malte sie sich das alles so aus.

Mit doppelt starker Stimme, damit davon nichts der Herzogin nebenan verloren ging, rief beim Mahle Olympia und fast immer allein sprechend: Wie viel Lösegeld würde damals wol Don Pasquale für Sie gefordert haben, Signora Lucinda? ... Wie sagen Sie, Graf? ... Zum Gelde würde es gar nicht gekommen sein? ... Sie hätten sie mit Ihrem Säbel herausgehauen? ... Haha! Ich weiß noch ein anderes Mittel, falls die Herzogin mit gefangen gewesen wäre; ein Mittel, wodurch sie alles in die Flucht geschlagen hätte! Durch eine ihrer alten Arien —!

Schallendes Gelächter folgte.

Gewiß hatte sie auf meiner Hochzeit die Hoffnung, zum Singen aufgefordert zu werden. Darüber vergaß sie den Auftrag meines Mannes, mir die Anwesenheit des Cardinals Ambrosi anzuzeigen.

Jetzt blieb alles still.

Erbebend und mit einem tiefen Seufzer sagte sich die Herzogin: Das war der Grund dieses plötzlichen grausamen Einfalls? Nimmermehr! sagte sich die Herzogin. Oder doch —? Die Erhebung des Paters Vincente war auffallend genug. Man schrieb sie der Absicht zu, dem neuen Großpönitentiar, Fefelotti, zuvorzukommen. Er hatte diesen Mönch zur nächsten Cardinalswahl empfohlen. Ceccone hatte sich dann rasch des neu zu ernennenden Cardinals selbst bemächtigt. Olympia hatte die Honneurs seiner Ernennung im dazu hergeliehenen Palazzo Rucca gemacht; alle Welt war in den schönen jungen Cardinal Ambrosi, der wie ein Ganymed, ein David im Purpur aussah, verliebt; gar nicht unmöglich, daß Olympia ihre erste Untreue als Frau zu einer geistigen machte und wieder in leidenschaftlicher Andacht

für einen Priester schwärmte, den sie schon einmal so unglücklich gemacht hatte.

In der That — die Herzogin konnte hören: Zieht sonst niemand hier ein, den der Onkel lieb hat, so ist das kleine Haus durchaus geeignet, von einem so bescheidenen Priester bewohnt zu werden. Ich mache dem Cardinal Ambrosi seine ganze Einrichtung.

Cardinal Ambrosi soll hier wohnen? Benno's Nachfolger in deinem — oberflächlichen Herzen? sprach die Herzogin zu sich selbst.

In der That wurde das Gespräch jetzt rücksichtsvoller geführt und die Herzogin verstand nichts mehr.

Herzog Pumpeo machte den Wirth und schenkte ein. Trinken Sie, Graf Sarzana! rief er. Oder haben Sie noch immer Ihre geringe Meinung über den Champagner nicht verloren, den Sie damals — vor drei Jahren — auf unserer Landpartie nach Subiaco das „Bier der Franzosen" nannten?

Graf Sarzana, Sie sind überhaupt inconsequent! fiel Olympia ein. Wie konnten Sie je die Deutschen und die Franzosen so hassen! Jetzt lieben Sie — ein deutsches —

Halt, Principessa! unterbrach einer der Prälaten. Wir lieben in diesem Augenblick gar nichts — als die Heiligen! Die Signorina hier kennt alle Gebräuche der Beatification vom Tu es Petrus an bis zur Rede des Advocatus Diaboli —!

Wenn die Seele der Eusebia Recanati nächstens heilig gesprochen wird, fiel der andere der Prälaten ein, wer wird die Rolle des Advocaten der Hölle übernehmen?

Schweigen Sie! Keine Lästerungen, Monsignore! unterbrach Olympia mit energischem Ruf.

Die Herzogin lachte bitter auf und sprach für sich: Fürchtest du diese „heilige" Eusebia, weil sie dich — an deine Mutter

erinnert? Oder ängstigen dich die Ansprüche, die selbst der Teufel an die Heiligen macht — wie vielmehr an deinesgleichen —!

Graf Sarzana's Stimme, ein wohlklingender voller Baryton, wurde mit den Worten vernehmbar: Cardinal Ambrosi lebt noch vierzig Jahre. Also erst in 140 Jahren ist es möglich, auf seine Kanonisation anzutragen. Auch bei ihm wird jemand den Auftrag bekommen, geltend zu machen, welche Rechte der Teufel an ihn hat. Abbate Predari! Gesetzt, Sie bekämen diese Aufgabe! Wie würden Sie Ihr Thema anfassen? Halten Sie eine Rede gegen den Cardinal Ambrosi zum Besten der Hölle! Vergessen Sie aber dabei nicht diesen schönen Palast!

Und die nichtswürdige Art, wie er eingeweiht wurde! ergänzte die Herzogin zähneknirschend.

Und die zerbrochenen Beine, als die Tribüne einstürzte, auf welcher bei seiner ersten Messe im St.-Peter Tausende von Menschen standen! bemerkte die alte Fürstin.

Die schlechten Plätze, die der römische Adel gewöhnlich bekommt! ergänzte der zweite der Prälaten, ein jüngerer Chigi.

Lassen Sie mich! rief sich räuspernd Abbate Predari. Die Rede halte ich! Ich kann von Ambrosi's erster Jugend anfangen, von seinen ersten Ketzereien bei den Waldensern. Ich war sein Schulkamerad in Robillante ...

Dann wird nur zu sehr die Stimme des Neides aus Ihnen sprechen! unterbrach ihn Olympia, die befürchten mußte, selbst in dieser Rede eine Rolle zu spielen. Genug! Genug! unterbrach sie aufs neue die Ermunterungen zu einer Rede, die auch Abbate Predari durchaus halten wollte. Aber ihre Furcht war unbegründet. Als Advocat des Teufels würde er doch schwerlich gesagt haben: Siehe, ich sandte dir einst eine meiner Botinnen in den Beichtstuhl! ... Von allen diesen „Blasphemieen" wollte aber Olympia nichts hören und erklärte jetzt, denjenigen strafen zu

wollen, der dies Thema aufgebracht hätte, den Grafen Sarzana. —

Wissen Sie, Lucinde, sprach sie, daß ich früher eine Neigung für diesen Grafen hatte? Ich will es Ihnen nur gestehen. In meiner kurzen Geschichte mit Don Pallante, die Sie kennen, machte dieser Herr den Vermittler und die Vermittler wissen die Thränen oft so gut zu trocknen, daß sie selbst an die Stelle der Ungetreuen treten. Ich liebte Don Agostino, den Boten Pallante's — aber beruhigen Sie sich! nur drei Tage. Mir war er zu gelehrt, zu pedantisch, zu spöttisch, zu eingebildet — er las zu viel. Viel lesen, das beweist, daß man selbst wenig Geist hat. Graf! Ich rathe Ihnen, sich bei der Entzifferung der Obelisken und Pyramiden anstellen zu lassen. Und im Ernst, wenn Sie nicht im nächsten Carneval tanzen, so geb' ich Sie zu unsern gelehrten Eminenzen oben am Braccio nuovo im Vatican in die Lehre, zu Angelo Mai und Giuseppe Mezzofanti!

Die Männer lachten über diese Spöttereien. Die Schwiegermutter rief sogar: Auf das Wohl des Küsters vom Regimente!

Diesen Witz hatte Herzog Pumpeo gemacht. Pumpeo bat um Frieden und brachte das Wohl aller schönen Spötterinnen aus, denen bereits die Männer ihr Uebermaß an Witz und guter Laune zu vergeben hätten.

Die Empfindungen der völlig ignorirten Herzogin, die zuletzt nur noch das Klappern der Schüsseln und Klingen der Gläser und ein Durcheinander von Witzen und Anekdoten hörte, in denen Pumpeo und die beiden Prälaten excellirten, löften sich wieder in Thränen auf. Nur das Stillschweigen des präsumtiven Sarzana'schen Ehepaars versöhnte sie etwas.

Als das Frühstück beendet, die Gesellschaft entfernt, die Dienerschaft mit den Resten der Mahlzeit gefolgt war, nahm die Herzogin die Unschuldsbetheuerungen der Dienerschaft, die ihr noch

geblieben war, entgegen, vor allen die Versicherungen des mit weinenden Augen eintretenden alten Marco und suchte noch am selbigen Tage eine andere Wohnung. Sie wollte zu einem Miethbureau und dann in der Runde zur Besichtigung von Wohnungen fahren.

Als sie den Wagen bestellt hatte, erfuhr sie, daß auch Wagen und Pferde auf Befehl der jungen Fürstin Rucca fortgeführt wären.

Auf diese Nachricht sank sie in Ohnmacht. Der „Intendente" des Hauses, der bisher ihren Unterhalt bezahlt hatte, zuckte die Achseln; es war ein von Ceccone eingesetzter Koch. Er gestand, daß er schon lange vom Cardinal nur mit Widerstreben die Zahlungen für die Bedürfnisse des Hauses erhalten hatte, packte dann seine Sachen und zog ins Gebirge nach Villa Torresani, wo es hoch und herrlich herging. Er hinterließ die Erklärung, daß sich wahrscheinlich das ganze Hauswesen zur Bedienung des Cardinals Ambrosi neugestalten würde.

Nun mußte Marco Vorschläge von Wohnungen machen, die der Bedachtsame lange schon für diesen voraussichtlichen Fall in Augenschein genommen. Noch an demselben Abend und bis um Mitternacht zog die Herzogin aus. Sie hatte sich schnell für ein Stockwerk von mehren gesund gelegenen und schön möblirten Zimmern auf der Höhe des Monte Pincio entschieden. Die dortigen luftreineren Straßen konnte sie als Vorwand der Veränderung nehmen. Um sich nicht zu sehr als eine Gestürzte darzustellen, setzte sie alle ihre Ersparnisse daran.

Zu solchen Scenen aus dem geheimen und offnen Leben der großen Prälaten läuteten die Glocken der dreihundertfünfundsechzig Kirchen Roms — brausten die Orgeln — schmetterte die Janitscharenmusik der Hochämter — wandelten unter Pfauenfederwedeln und Baldachinen die wohlgenährten Pairs der Kirche —

rannten die convertirten Engländer nach den Katakomben — schwärmten die Deutschen von den Bildern des Fiesole — knieten die Franzosen in Trinità di Monti und küßten die Hände einer Gräfin-Aebtissin der hier eingepfarrten „Soeurs grises" aus den ersten Geschlechtern Frankreichs. Rom spielt seine äußere heilige Rolle mit Glanz. Wer kennt das Innere —!

An Benno schrieb die in Wahrheit vernichtete Frau jetzt noch nicht alles, was ihr begegnet war. Sie erschien sich zu tief gedemüthigt! Auch hatte sie zu lange Jahre hindurch die den Umgang verscheuchende und die Menschen vereinsamende Wirkung des Unglücks kennen lernen. Dann beredete sie sich, sie wollte lieber erst die Antwort abwarten auf einen Brief, den sie an Ceccone schrieb und in welchem sie nichts von ihren Empfindungen zurückgehalten hatte. Schließlich hatte Benno selbst seit Wochen nicht geschrieben. Sie fing für die Sicherheit ihres Briefwechsels immer mehr zu fürchten an.

Am vierten oder fünften Tage weckte sie aus einem Zustand der Erstarrung, den das fortgesetzte Nichteintreffen eines Lebenszeichens von Benno mehrte, der erste Besuch, den sie in ihrer neuen Wohnung empfing. Eine glänzende Equipage stand am Hause. Sie kam aus Villa Tibur und brachte — Lucinden!

Mit kalter Ruhe und Sammlung führte sich diese bei ihr mit den Worten ein, der Cardinal hätte sie beauftragt, der Herzogin einen Jahrgehalt anzubieten, den er ihr mit Dank für die geleisteten Dienste ausgesetzt hätte. Er bedauerte, fügte sie hinzu, den Einfall der jungen Fürstin, an welchem er gänzlich schuldlos wäre — wie wir alle — Olympia schwärme, fügte sie hinzu, für den Cardinal Ambrosi und sie wollte wol auch, sagte sie lächelnd, alle diejenigen strafen, welche dem Bischof von Robillante den Ruf des ersten Priesters der Christenheit gegeben

hätten — Cardinal Ceccone, schloß sie, würde selbst gekommen sein —

Wenn er nicht meine bösen Augen fürchtete! fiel die Herzogin ein und in der That schien in diesem Moment ihr Blick den Tod androhen zu können. Kaum reichte der ausgesetzte Jahresgehalt für die Wohnung und eine für Italiens Sitten so nothwendige Equipage aus.

Lucinde zuckte die Achseln. Für allzu viele Erörterungen schien sie nicht aufgelegt zu sein. Sie behauptete, Eile zu haben; sie sagte, sie käme überhaupt nur selten in die Stadt — ihr ganzes Wesen war voll Unruhe, gemachter Vornehmheit, Uebermuth.

Sie kam von Santa-Maria, dem Mutterkloster der Franciscaner, wo sie bei Klingsohr gewesen. Dort hatte sie den nach glücklich vollendeter Heilung wieder zu Gunst und Gnaden angenommenen Pater Sebastus am Sprachgitter gesprochen. Sie hatte ernste Dinge mit dem vor Schwäche allerdings noch an Händen und Füßen Zitternden, aber in ihrem Anblick Ueberglücklichen verhandelt.

Nach dem, was sie von Hubertus schon in Palazzo Rucca, als dieser daselbst von ihr Abschied genommen, über die zweite Gemahlin des Kronsyndikus erfahren, ließen die jetzt endlich möglich gewordenen Mittheilungen Klingsohr's keinen Zweifel, daß allerdings diese zweite Gemahlin eine ehemalige kasseler Sängerin Fulvia Maldachini, also die — Herzogin von Amarillas gewesen sein mußte. In dem lateinischen Bekenntniß Leo Perl's hatten die Namen gefehlt und auch noch jetzt bei Verständigung mit Klingsohr hütete sie sich, die Fingerzeige allzu grell zu geben; auch mußte sie den kaum Genesenen schonen. Gab ihm das Wiedersehen einen erhöhten Ausdruck der Spannung und

Kraft, so forderte sein todblasses Aussehen, seine gekrümmte greisenhafte Haltung zur Schonung auf. Von Benno sprach sie zu Klingsohr nicht, da auch Hubertus nichts von Kindern dieser zweiten Ehe gewußt hatte. Noch war sie schreckhaft erregt von Klingsohr's Hosianna des Dankes für ihren Beistand, vom Triumphgesang seiner Hoffnungen für eine neue Zukunft in Rom, wo „selbst der Tod mit leichterer Hand abgewehrt würde, als anderswo“. Krampfhaft hatte er ihre Hand, die sie ihm durchs Sprachgitter reichte, festgehalten und sie mit Versen begrüßt, die für den Fall, wo er sie wiedersehen würde, schon bereit gehalten schienen. Er gab alles, Minerva, die Weisheit, Maria, den Glauben, hin — denn nur von ihr, der Botin Aphrodite's, käm' ihm die volle Lebenskraft.

Pallas Athene! Wär' ich immer
Gefolgt nur Deinem Schild und Speer —
Ich wäre längst ein Abendschimmer,
Begraben in dem ew'gen Meer!

Was zog mich nur mit Zauberbanden
Hinauf zu Schnee und Alpenhöhn
Und ließ in fernen, heil'gen Landen
Mich Ziele noch und Wünsche sehn?

Krank, todmatt, ausgedörrt die Lunge —
Nahst kaum dem Auge Du, dem Ohr,
Raff' ich mich schon mit Löwensprunge
Ein Held zu neuer That empor.

Was komme jetzt? Du nur gebiete!
Zum Frühling wird des Kerkers Haft.
Maria —? Pallas —? Aphrodite —?
Gib ihr den Preis — der Liebeskraft!

Sie berichtete dem Wahnbethörten, fieberhaft sie Anblickenden, von Reflexionen Umgewirbelten, daß ihn der Cardinal bei der Congregazione del' Indice für die Beaufsichtigung deutscher

Kunst und Wissenschaft verwenden wolle.*) Von Hubertus wußte man auch in Santa-Maria noch nichts. Klingsohr versicherte, seines tapfern Freundes Entschlossenheit würde sich in jeder Lage zu helfen wissen.

Sie wohnen sehr hübsch hier? fuhr Lucinde, sich im Empfangzimmer der Herzogin umsehend und von ihrer Erschöpfung durch die empfangenen Eindrücke sammelnd, fort.

Hundert Fuß vom Erdendunst entfernter, als an Piazza Sciarra —! lautete die Antwort.

Wiederholt drückte Lucinde der Herzogin über die neuliche Scene mit Olympien ihr Bedauern aus und versicherte, ihrerseits angenommen zu haben, die Herzogin wäre bereits ausgezogen.

Der Cardinal hatte, denk' ich, die Absicht, Ihnen dies Palais — als Aussteuer anzubieten? sagte die Herzogin.

Immer hörte Lucinde von dieser Frau nur gewisse höhnische Betonungen. Immer nur gewisse Zweifel der Ironie —!

Graf Sarzana wird doch wol den Dienst bei Sr. Heiligkeit nicht aufgeben? fuhr die Herzogin fort. Sie hoffen ein stilles und glückliches Leben führen zu können? Vergessen Sie nicht, wenn der Cardinal Ambrosi die Wohnung zu beziehen ausschlagen sollte, einige Verbesserungen — des Küchenherdes im Palais vorzunehmen. Sonst ist alles gut im Stande.

Schwach sind die Frauen wahrlich nicht, wenn sie ihre Empfindungen aussprechen. Auch darauf hin kannte Lucinde ihre Mitschwestern. Aber der „Küchenherd" schien ihr denn doch eine Anspielung geradezu wie auf die Zeit, wo sie wirklich eine Magd gewesen.

---

*) Die Stelle Augustin Theiner's aus Schlesien.

Sie sehen mehr, als ich, Hoheit! sagte sie, ergrimmt auf die Lippen beißend.

Sind die Verhältnisse noch nicht so weit? fuhr die Herzogin fort.

Welche Verhältnisse? Ew. Hoheit haben mich ja in diese Verhältnisse empfohlen.

Sie sind auch für diese Empfehlung recht dankbar, lächelte die Herzogin ironisch.

Sie aber sind nicht großmüthig, Hoheit! sagte Lucinde. Ich höre, daß Sie diese mögliche Zukunft zu verhindern suchen und mich nicht für würdig halten, eine Gräfin zu werden. Ich bin allerdings keine geborene Marchesina von Montalto, wie Sie! Ich bin eine einfache deutsche Bäuerin — das ist wahr! Oder hat man Ihnen aus Robillante etwas Anderes geschrieben?

Aus Robillante —? Mir? . . . So hört' ich — also neulich am Hochzeitstage — doch recht? Wie kommen Sie denn —

Sie stehen im Briefwechsel mit Robillante! unterbrach Lucinde schnell und entschieden.

Ich — mit — Ihrem Bischof wol —? entgegnete die Herzogin, zwar noch mit einer gewagten Sicherheit, aber schon erzitternd.

Nein, mit Ihrem Sohne Benno von Wittekind-Neuhof, mein' ich —! Lucinde warf diese Worte wie einen den Sieg verbürgenden Trumpf aus.

Erst wollte die Herzogin auflachen. Dann deutete sie auf Lucindens Stirn, als wäre ihr Verstand wol nicht recht in Ordnung.

Aber Lucinde hielt sich in unbeweglicher Ruhe und wiederholte langsam, was sie soeben gesprochen hatte.

Die Herzogin ergriff Lucindens Arm, starrte sie mit aufge-

rissenen Augen an und schwankte an die Thüren, um diese wenigstens fester anzuziehen.

Sie litt nicht für sich — was hatte sie zu fürchten! Sie litt für Benno, der ihr unter solchen Umständen seines zweideutigen Ursprungs nicht froh werden zu können schien. Sie — sind — wirklich — ein Teufel! hauchte sie und setzte sich halb ohnmächtig nieder.

An diesem „Wirklich", sagte Lucinde, erkenn' ich die mich betreffenden Stellen Ihres Briefwechsels. Ja, jenseits der Alpen ist man noch immer nicht im Reinen, für welchen Ofen der Dante'schen Hölle ich passe, aber das soll auch diesseits gelten. Und Ihr Sohn ignorirte mich doch noch mit einer gewissen mitleidigen Toleranz. Uebrigens ein vortrefflicher Mensch, nur mit dem Einen Fehler, daß er zu den Männern gehört, die den Verstand, den auch einmal Frauen besitzen können, für Anmaßung halten.

Eine lange Pause des Triumphes trat ein. Allmählich raffte sich die Herzogin auf und suchte das Fenster, um Luft zu schöpfen.

Ich spreche eine Vermuthung aus, die ich beweisen kann! fuhr Lucinde fort, indem sie ihr nachblickte. Der Geistliche, der Sie traute, hieß Leo Perl. Es war ein Jude. Die Trauung geschah auf dem Schloß Altenkirchen. Ich kenne manche Folgen dieses abscheulichen Betruges, arme Frau! Benno von Asselyn ist die beste davon. Wie gesagt, ein trefflicher Mensch, ob er gleich zu sehr den — guten Eigenschaften des Kronsyndikus ähnelt und — Ihren Fehlern. Madame, Sie wissen, daß ich nur wenig Freunde im Leben gefunden habe! Lassen Sie mir die, die ich hier gewinne! Ich verspreche Ihnen, Sie werden von mir unbehelligt bleiben! Daß nur die Jesuiten und der General der Franciscaner, Olympia im Allgemeinen, hier Ihr vergangenes Leben kennen, weiß ich vom Cardinal. Arme Frau! Da die

erste Hochzeit falsch war, konnte man Sie glücklicherweise nicht der Bigamie anklagen, was in der Absicht Ihrer und der Feinde Ceccone's lag. Glorreich wurden Sie gerechtfertigt. Dann ihr Geheimniß mit Benno — das weiß außer mir niemand. Ich werde es zu bewahren wissen. Nur — bitt' ich von jetzt an und befehl' es Ihnen, lächeln Sie nicht mehr, wenn mein Name genannt wird —! Lächeln Sie nicht so spöttisch, ob diese Erwähnung nun in Verbindung mit dem Cardinal oder mit dem Grafen geschieht! Lassen Sie sich von Ihrem Sohne über mich nichts erzählen, was Sie etwa veranlassen könnte, den Hoffnungen, die ich habe, mögen sie sein, welche sie wollen, zu schaden! Das ist es, was ich Ihnen schon am Hochzeitsfest zu sagen hatte und nur verschob, weil uns die Räuber hinderten und wir seither im Gebirge kaum zur Besinnung kamen! Noch Eins und in aller Aufrichtigkeit: Erneuern Sie die Warnungen für den Bischof von Robillante! Schreiben Sie davon Ihrem Sohne! Man erwartet Fefelotti hier. Er bringt die Einleitung eines Processes auf Absetzung des Bischofs. Entsetzlich, wenn sich der Bischof um eine einzige ketzerische Persönlichkeit so fortreißen, von Gräfin Erdmuthe auf Castellungo so bestimmen ließe! Der Cardinal meinte es in allem Ernste aufrichtig, als wir den Pilger zu entdecken suchten. Nicht seine Schuld, daß auch Hubertus jetzt so räthselhaft an der Grenze der Abruzzen verschwunden ist. Hören Sie aus alledem, daß ich der Meinung bin: Wir sind Freunde, Verbundene, Herzogin! Waffenstillstand, Friede zwischen uns! Kein Wort an Olympien! Nimmermehr! Verlassen Sie sich auf mich! Das versprech' ich Ihnen. Jetzt aber muß ich auf Villa Tibur zurück. Der Weg ist weit. Achthundert Scudi nur, Herzogin! auch ich find' es erbärmlich! Was kann ich aber thun! Sagen Sie das Ihrem Sohne — Benno! Sie sind glücklich, einen solchen Sohn zu besitzen! Wo fanden

Sie ihn? Wie erkannten Sie sich? Sie haben recht! für Olympia war er zu gut. Aber nie, nie darf sie davon erfahren! Ihre Rache würde keine Grenzen kennen. Regen wir uns aber nicht auf! Sie kennen jetzt meine Wünsche, meine — Befehle! Auf Wiedersehen!

Lucinde war verschwunden, wie sie gekommen. Sie selbst hatte geklingelt, um die Bedienung in Bereitschaft zu halten.

Die Herzogin blieb zurück, erstarrt — an Händen und Füßen wie gebunden. Sie fühlte ganz die Wirkung, die Lucinde beabsichtigt hatte. Mußte sie „diese Schlange an ihrem Busen erwärmt" — sie selbst nach Rom gebracht haben! Unter diesem Damoklesschwert sollte sie nun leben! Was war aber zu thun? Was um Benno's willen zu unterlassen? Ihre Correspondenz schien ihr nicht mehr sicher, trotz der Adressen, die hier und in Robillante an die geringsten Leute gingen. Diese Sprache, diese kurze Eröffnung, diese Schonungslosigkeit des kecken deutschen Mädchens! Von Angiolinen hatte sie geschwiegen. Wußte sie von dieser nichts? Sie sah, Lucinde wußte genug, um sie in ewige Fesseln zu werfen.

Alles das mußte die vereinsamte Frau in sich selbst verwinden. Trotz des Vorwands, den sie für ihren Umzug in der „bessern Luft des Monte Pincio" fand, verließen die Ausgestoßene alle ihre Bekannte. Sie hatte ohnehin nie die erste Rolle spielen dürfen, auch solange sie mit Ceccone und Olympia lebte. Was war sie der Welt! Jetzt bereuete sie zu klug gewesen zu sein und sagte: Wie viel haben bei alledem die Menschen voraus, die sich nur den Ausbrüchen ihres Temperaments hingeben! Sie erleben immer noch etwas mehr Unglück und Demüthigung, als wir andern, die wir so klug sein wollen, das ist wahr; aber ihre Personen fesseln und ihre Natur läßt ihre Verhältnisse vergessen. Nicht einmal ein paar alte Prälaten hatten noch das Bedürfniß, bei ihr

zu speisen. Von Benno erhielt sie keine Andeutung, wie sie sich verhalten sollte. Seine Briefe blieben aus. Sie war in Verzweiflung.

Ihr Geist hatte seit einem Jahr ganz dem geliebten Sohne gelebt. Die Briefe, die sie von ihm empfing, waren wie an ein Ideal gerichtet. Nur einen einzigen Tag hatte er die Mutter gesehen und gesprochen und gerade darum war ihm alles neu und reizvoll an ihr geblieben. Die ganze, seit so lange von ihm beklagte Heimatlosigkeit seines Daseins fand in diesem neugewonnenen Besitze Ruhe und Sammlung. Und auch sie lebte nur in seinen Mittheilungen und bildete sich jetzt aus ihnen, so fragmentarisch sie waren, ihre Welt. Zitternd las sie alle seine letzten Briefe. Sie waren der einzige beglückende Eindruck, der ihr noch geblieben! Da lag vor ihrem fernblickenden Auge die schöne Alpengegend Piemonts —! Da lagen die Thäler, die schattenreichen Kastanien- und Nußbaumwälder, in denen sich der Geliebte mit Bonaventura erging —! Da schilderte Benno das rege Leben der Bewohner und die blühendste Seidenzucht —! Ort reihte sich an Ort — erkennbar war jeder Weiler an den viereckigen Kirchthürmen mit den heitern Glockenspielen —! Schlösser standen auf höchster Höhe, gebrochene Zeugen der Wildheit des Mittelalters; tiefer abwärts von diesen Trümmerstätten lagen wohnliche neue Sitze des Adels, darunter Castellungo, erkennbar schon in weiter Ferne am wehenden Banner der Dorstes —! Wie oft hatte der Kronsyndikus sie vor Jahren versichert, daß gerade um dieser Dorstes willen seine zweite Ehe noch geheim bleiben mußte! Sie sah Benno hinüber- und herüberreiten zwischen Robillante, einem freundlichen Städtchen, und Castellungo.

Die alte Gräfin Erdmuthe bediente sich seiner als Vermittlers zwischen ihr und dem Bischof, den sie seltner sah, obgleich er ganz in ihrem Sinne wirkte und Benno nicht genug von Bona-

ventura's Muth schreiben konnte, der jenen von der Gräfin beschützten Waldensern die altverbrieften Gerechtsame wahrte. Sie sah die Eichen von Castellungo, die verlassene Hütte des Einsiedlers, die Processionen zur Kapelle der „besten Maria". Seltsam durchschauerte sie's von Geheimnissen, die auf allen diesen Beziehungen liegen mochten. Sie wußte bereits, daß jene Gräfin Paula, die inzwischen die Nachfolgerin ihres Kindes geworden war, dem Bischof besonders werth gewesen. Sie fühlte die Dämmerungsschleier so vieles Zarten und Ahnungsvollen, das auf jenen Gegenden lag, und die sich schon ihr selbst auf Auge und Herz zu breiten anfingen. Selbst die Anstrengungen Bonaventura's, jenen Eremiten den Händen der Inquisition zu entreißen, machten ihr einen fast persönlich gewordenen Eindruck. Wie ein stilles trauliches Abendläuten vernahm sich alles, was von dort herüberklang. Nun sollte sie an Benno die unheimliche Nachricht schreiben: Dein Geheimniß ist in den Händen dieser Lucinde, die mich entwaffnet, versteinert hat — ich konnte ihr nicht widersprechen — konnte dich nicht verleugnen! Schien sie doch voll Antheil für unser aller Schicksal! Die Nachricht, jene düstern Gemäuer von Coni, die erzbischöfliche Residenz würde ihren Souverän, den grimmen Fefelotti entsenden und dieser selbst würde neue Schalen angesammelten Zornes mitbringen, um sie über die ihr so werthen Menschen auszugießen, war ihr die peinlichste. Und dabei der stete Ruf: Wenn er nur endlich, endlich selbst schreiben wollte!

Zunächst mußte ihr die Kraft ihres stillen Liebescultus für den Sohn und die Erinnerung helfen. Sie legte sich schon lange als Pflicht auf, die Plätze zu besuchen, von denen sie wußte, daß vorzugsweise von ihnen bei seinem Aufenthalt in Rom Benno gefesselt worden. Benno hatte an der Ripetta gewohnt, mit der Aussicht auf die Peterskirche. Er hatte seine Betrachtungen an so manches geknüpft, was sie bisher verhindert gewesen war,

wieder in Augenschein zu nehmen und nach Benno's Weise auf sich wirken zu lassen. Sie staunte, alles so zu finden, wie Er geschildert — in Briefen geschildert, die ihr ein Heiligthum wurden und die sie in ihren einsamen Stunden wieder und wieder las. Jetzt sagte sie: Ja, er hat Recht: Die Peterskirche macht keinen gewaltigen Eindruck! Die gelbangestrichenen Säulenarcaden drücken sie zum Gewöhnlichen herab —! Sie sagte: Er hat Recht: Das Innere der Peterskirche ist kalt; man athmet hier nur in der Sphäre des Stolzes und der Vermessenheit der Päpste —! Er hat Recht: Die Engelsburg ist wie ein Reitercircus —! Er hat Recht, wenn er schreibt: Als ich nach Rom kam, erschien mir der Engel auf ihrer Spitze wie ein Lobgesang auf die Idee des Christenthums, jetzt nur noch wie eine Satire —! Er hat Recht: Die Kirchen sind Concertsäle; nicht eine hat die Erhabenheit eines deutschen Domes —! Er hat Recht, wenn er schreibt: In den Museen verweilt' ich lieber unter Bildsäulen, als unter Bildern; sie lehren Vergänglichkeit und Trauer und das Museum auf dem Capitol ist geradezu die heiligste Kirche Roms; nur dort hab' ich Thränen geweint, unter den gespenstischen Marmorgöttern, den Niobiden, den sterbenden Fechtern, den gefangenen Barbarenkönigen —! Er hat Recht: Kein christlicher Sarkophag hat mich so gerührt, wie im Lateran die heidnischen Aschensärge mit den zärtlichsten Inschriften, wie: „Die Gattin dem Gatten —!“ Er hat Recht: Nichts hass' ich so, wie das Coliseum! Ich kann es nicht mehr ansehen —! Er hat Recht: Wie wenig kann ich mich mit Michel Angelo befreunden! So oft ich von ihm ein Werk finde, hab' ich das Gefühl, er hätte etwas geben wollen, worauf die gewöhnlichen Vorstellungen vom Schönen nicht passen, und nach Neuem und Außerordentlichen gehascht. — Rafael allein hat das Einfache und Richtige! Was ein Ding sein muß, das ist es bei Rafael; bei

Michel Angelo ist's immer etwas anderes, als das natürliche Gefühl erwartet —! Rafael's Bilder betrachtete sie nun stundenlang — die Madonnen waren dann Armgart — süßer heiliger Friede senkte sich auf Augenblicke in ihre Brust — Dann fuhr sie wieder auf und ängstigte sich um die Ahnung, daß sie Benno nicht wiedersehen würde. Nun fehlte ein Brief schon seit Wochen von ihm. Und ihr Herz, ihre ganze Seele war so übervoll —!

Es war die Zeit, wo in Rom jeder, der nur irgend kann, auf dem Lande lebt. Die Herzogin mußte sich diesen Schutz gegen die Wirkungen der „Malaria" versagen. Neulich war sie in ihrem vom Schrecken des Gemüths gehetzten „Wiederaufsuchen Roms nach Benno's Anschauungen" beim Kloster der „Lebendigbegrabenen" angekommen. Die Nonnen hatte einen schönen, luftreinen Garten. Oefters schon war sie hinübergegangen zu diesen Schwestern der „reformirten" Franciscaner; sie wohnten an Piazza Navona, nahe der Tiber. Sie, die Mitwisserin eines so schweren Geheimnisses, wie Olympiens Geburt, blieb dort noch immer gut aufgenommen, aber um achthundert Scudi jährlich kauften die Andern ihr Schweigen ab —! Sie, sie war es, die diesem Kloster die Last Olympiens abgenommen! Nicht alle Gründe hatte sie Benno erzählt, die damals die fromme Genossenschaft bestimmten, eine so gewagte Handlung zu begehen und eine Nonne einzukleiden, die ihnen eine geheime Commission des peinlichen Tribunals als eines Attentats auf den Inquisitor Ceccone verdächtig überwiesen hatte und die schon allein deshalb abzuweisen war, weil sie keine Jungfrau war und niederkommen mußte. Nichts Seltenes, daß Verbrecher den Klöstern zur Aufbewahrung übergeben werden; aber eine Braut des Himmels, gesegneten Leibes — und sogar von einem Monsignore, der unter Umständen, die keine nähere Untersuchung des

Frevels wünschen ließen, von ihr einen Mordanfall erlitten hatte —! Das Kind blieb am Leben und wurde aus dem geräumigen Kloster nicht entfernt. Für diese Zurückbehaltung hatte man Gründe. Vorzugsweise fürchtete man, solange man ein pflegbefohlenes Kind lieber selbst hütete, weniger für den Ruf des Klosters, das leicht seine gegenwärtige Auszeichnung, die Pallien weben zu dürfen, verlieren konnte und sie an andere Klöster abtreten mußte, die nicht wenig eifersüchtig waren auf diese Ehre und den reichen Gewinn. Außerdem hatte dies Kloster noch eine andere Ehrenaufgabe, auf welche die jungen Prälaten neulich angespielt hatten. In der zu ihm gehörigen Kirche befand sich eine „Mumie“ — der Leichnam der Stifterin des Klosters, einer Franciscanerin, die im Jahre 1676 die strengere Regel Peter's von Alcantara angenommen hatte. Bei zufälliger Oeffnung ihres Sarges im Beginn dieses Jahrhunderts fand man die Schwester Eusebia Recanati nicht verwest. Der Leichnam hatte sich in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten, während die Gewänder, der braune Rock, der schwarze Schleier, das weiße Kopf- und Halstuch zusammenfielen. Ohne Zweifel lag hier ein Wunder vor! Seit dreißig Jahren petitionirte nun das Kloster um die Anerkennung dieses Wunders, um die Heiligsprechung der Eusebia Recanati, die an gewissen Tagen in einer Kapelle der Kirche, in einem verschlossenen Schrank, unter Verglasung, in sitzender Stellung dem Volke gezeigt wurde. Seit dreißig Jahren bestand eine Commission zur Prüfung der Ansprüche, die Eusebia Recanati auf den Schmuck des Heiligenscheins hatte. Dem Kloster wäre die wirklich erfolgte Heiligsprechung und ein unversehrter Heiligenleib zur Quelle des reichsten Gewinnes geworden. Aber die andern Orden regten sich voll Eifersucht — die schwarzen Oblaten und Ursulinerinnen, die weißen Camaldulenserinnen und Karthäuserinnen, die hellbraunen Olivetanerinnen, die schwarzweißen Philip-

pinen, die schwarzbraunen Augustinerinnen, die weißschwarzen Dominicanerinnen, die braunen Karmeliterinnen und Kapuzinerinnen, die blauen Annunciaden, die rothen Sakramentsanbeterinnen und hinter ihnen her die entsprechenden Mönchsorden mit ihren Generalen. Die geringere bloße „Seligsprechung" der Mumie genügte den „Lebendigbegrabenen" nicht, sie wollten der Christenheit eine heilige Eusebia geben, die in der That dem Kalender noch fehlte. Sie bewiesen, daß diese schreckhaft anzusehende, verschrumpfte, vollkommen braunem Leder gleichkommende Eusebia Recanati, dies geschmückt mit den glänzendsten Kleidern und mit goldenen Spangen befestigte Grauenbild Wunder verrichtete, Lahme gesund machte, Blinde sehend. Die Opposition blieb jedoch zu stark. Dreißig Jahre schmachteten die Nonnen um Entscheidung der Cardinäle! Als einen vorläufigen Ersatz erhielten sie das Pallienweben, in dem sie sich, dreißig an der Zahl, auszeichneten wie Penelope auf Ithaka; Ceccone war es, der sie zum Festhalten ihrer Hoffnungen auf die Heiligsprechung der Mumie ermunterte. Auch wären sie gewiß schon durchgedrungen, seitdem sie das Meisterstück ihres guten Willens, die Verheimlichung eines Prälatenkindes ausgeführt; wären nur nicht Fefelotti und die Jesuiten ihre Feinde geworden. Diese beschützten die vornehmen neuen Orden, die Salesianerinnen, die Annunciaden, die Sakramentsanbeterinnen, vorzugsweise die Damen vom Herzen Jesu. Die Jesuiten ließen mit jenem Schein „wahrer Aufklärung", der ihnen überall an geeigneter Stelle durchaus geläufig ist, alle Wunder, welche diese Mumie vollzogen haben sollte, ärztlich untersuchen und erklärten sie für null und nichtig. Jesuiten lehrten auf der Universität Roms, der „Sapienza", die Heilkunde und Naturwissenschaften. Die Gutachten, die ihre Commission für die Heiligsprechung der

Eusebia Recanati übergab, waren von einer Freimüthigkeit, als hätte sie Humboldt verfaßt.

In solchen Klöstern, wo ein Industriezweig getrieben wird, z. B. das Blumenmachen, sieht es wie in einer Fabrik aus. Man läßt anderwärts Zöglinge und Kinder zur Mithülfe zu; die „Lebendigbegrabeuen" repräsentirten ihr kleines „Manchester" für sich. Ihr Fleiß hielt gleichen Schritt mit der Sterblichkeit unter den Bischöfen von 131 Millionen Seelen. Sie schoren und spannen und webten und die Herzogin von Amarillas konnte einige Uralte unter ihnen nicht anders betrachten, als unter dem Bilde der Parzen Clotho, Lachesis und Atropos. Auch Lucrezia Biancchi spann. Dazu sang sie alte Lieder — Freiheitslieder, die sie von ihren Brüdern gelernt hatte, weniger von Napoleone, als von Marco und Luigi. Für einen kleinen Schwestersohn von ihr, den die „schöne Wäscherin" vom Tiberstrande schon erzog, als sie die neue Judith zu spielen begann, hatte der liebevolle Ceccone gesorgt. Er war, als seine Oheime Luigi und Napoleone nur durch die Flucht von den Galeeren freikamen und als Marco sogar zum Tode verurtheilt, dann jedoch zu den Galeeren begnadigt, schließlich verbannt wurde, erst sieben Jahre alt. Ceccone ließ den kleinen Achille Speroni verschneiden und zum Sopransänger der Sixtina erziehen.

Die Herzogin besuchte am Abend nach der Schreckensscene mit Lucinden den Garten dieses Klosters. Da saß die Mutter Olympiens, die ihrem Kinde, als sie es empfing, fluchte, die irrsinnige, magere, hohläugige Lucrezia und spann wie immer! Selbst aufgeschreckt, wie ein verfolgtes Wild, erzählte sie ihr von ihres Bruders Luigi Gefangenschaft in Brünn. Die Spinnerin hielt einen Augenblick inne und zeigte auf die Wolle am Rocken und auf den langen Faden, den sie aufgewickelt hatte. Das ist

recht! Er muß Geduld haben! sagte sie und feuchtete den Faden an. Ja, sagte die Herzogin, du meinst die Zeit! Schwester Josepha — so war sie beim Einkleiden getauft worden — der lange Faden ist die Zeit! Auf den müssen wir viel, viel aufreihen —!

Die drei Parzen in der Nähe lächelten und nickten Beifall. Die Herzogin beneidete fast die Schwester Josepha um ihren Irrsinn. Dies arme Wesen, das einst auf einen Mann, in dessen Arm sie geruht, ein Messer zücken konnte, wußte nichts von ihrem Kinde, das eine Fürstenkrone trug und die Menschen tyrannisirte. Sie hatte die fixe Idee von ausbleibenden Briefen — Briefen, die Gott, Jesus, St.-Johannes, die Heiligen an sie schrieben — es waren die Briefe ihrer verbannten Brüder —, die in den Gefängnissen Roms, unter all den Torturen gesessen hatten, die vom Rechtswesen des Mittelalters am längsten im Kirchenstaat zurückgeblieben sind.

Als die Herzogin aus dem Klostergarten, von den kleinen Lämmern, den Webstühlen zurückkam, war sie über ausbleibende Briefe ebenso trostlos wie Schwester Josepha. Endlich mußte sie doch auf alle Fälle Benno den Vorfall mit Lucinden, überhaupt alles berichten, was seit fünf Tagen ihr widerfahren war. Seit Benno's letztem Brief waren Wochen verflossen. Täglich fragte sie bei einem Lotteriecollecteur, der eine große Correspondenz unverfänglich führen durfte, ob nichts für sie angekommen wäre. Endlich, endlich durfte doch wol ein Brief — morgen eintreffen!

Er kam auch morgen nicht. Auch nicht am nächsten Tage. Schon fragte die Verzweifelnde und wie auf der Flucht vor sich selbst Dahinwankende das Orakel der Karten, das sie stundenlang vor sich ausgebreitet hatte und bei verschlossenen Thüren durch-

forschte. Sie nahm eines jener schöngeformten eisernen Gestelle, in welche man in Italien die Waschschüssel stellt, und stand wie Pythia am Dreifuß, um an den Wellenschwingungen, die ins Wasser geworfene Kiesel hervorbringen, zu erkennen, ob die Ringe, große oder kleine, Glück oder Unglück bedeutende wären. Sie nahm Asche vom Feuer des Herdes, streute sie Nachts auf den Sims eines vom Wind bestrichenen Fensters und schrieb mit zitterndem Finger die Frage, ob Benno gesund wäre: „Sano?" Am Morgen dann las sie mit banger Erwartung, was der prophetische Wind aus den Buchstaben gemacht haben würde.

Das Orakel antwortete: Santo ... Wie, dachte sie den Tag über — er ist doch wol nicht gar auch in ein Kloster gegangen? Auch er will ein Priester werden?

Damit quälte sie sich einen Tag. Kein Brief kam. Am Abend schrieb sie wieder: Sano? Am Morgen las sie in dem verwehten Aschenstaube: Cane.

Himmel, dachte sie jetzt und raufte sich wie wahnsinnig das Haar, ein toller Hund hat ihn gebissen —!

Am dritten Tage las sie: Caro. Das machte sie ein wenig ruhiger. So war er doch vielleicht nur verliebt und vergaß sie um — wessentwillen? Etwa Armgart's?

Am vierten las sie: Sale — Salz oder Verstand — Die Ironie des Zufalls lehrte sie nicht, daß sie ihre Thorheiten lassen sollte. Sie grübelte, worin Benno's Schweigen gerade jetzt ein besonderer Beweis von Verstand sein konnte.

Als sie am Tage, wo sie Sale gelesen hatte, von einer Corsofahrt nach Hause kam, wieder am Hause des Lotteriecollecteurs nichts für sich gefunden hatte, schleppte sie sich halb zusammenbrechend die Treppe hinauf.

Eben wollte sie ihre Hauskleider anlegen. Da hörte sie von

der Straße her einen Wagen anrollen und halten. Nach einer Weile klingelte es und mit hochaufgerissenen Augen kam Marco und brachte die Wundermär: Cardinal — — Fefelotti!

Die Herzogin traute ihrem Ohr nicht und erhob sich.

Es war in der That Erzbischof Fefelotti, Cardinal und Großpönitentiar der Christenheit — in eigener Person.

Von solchem Besuch ahnte sie jetzt nichts Uebles. Das „Salz" des Orakels — „Verstand" traf zu. Nicht besonders älter war Fefelotti geworden, seitdem die Herzogin ihn zum letzten male gesehen hatte. Im Gegentheil, die Ruhe in Coni, die Sicherstellung seiner Unternehmungen durch die Jesuiten, die Nothwendigkeit, die gottseligste Miene zu zeigen, hatte die sonst immer sehr lebhaften Verzerrungen seiner unschönen Gesichtszüge gemildert. Sind die Hunde aus den Wölfen entstanden, so stellte Fefelotti jenen Uebergang vor, wo möglicherweise zuerst die Wölfe anfingen sich in den Gewohnheiten des Hausthiers zu versuchen. Seine runde Nase, seine buschigen Augenbrauen, sein von Pockennarben zerrissenes Angesicht war wie sonst dasselbe, aber eine heilige, so zu sagen gesättigte Ruhe lag auf seinen Mienen. Konnte er doch wahrlich lächeln über seinen neuesten Sieg. Konnte er doch über seine Rückkehr aus einer Verbannung lächeln — wo er für den „schlechtesten Christen" hatte gelten sollen, dem man zur „Versöhnung der Gottheit" den „besten" gegenübergestellt! Konnte er doch mit vollstem Behagen lächeln über Ceccone's ohnmächtiges Schnauben, wovon er sogleich andeutete, daß es jetzt schon anfinge sich an Frauen auszutoben. Ja, das war die Dame, zu welcher Fefelotti sonst als Prälat so gern gegangen war, die jedoch seine Intrigue mit der „kleinen Wölfin" bei den „Lebendigbegrabenen" und die Verhinderung der Cardinalserhebung Ceccone's gekreuzt hatte.

In solchen Fällen denkt kein Italiener an ein Verschleiern

seiner Empfindungen. Fefelotti lachte sich weidlich aus. Sowol über die Höhe der Treppen, die er hatte ersteigen müssen, wie über die Möbel, wie über die Dienerschaft und — ein „Sommerlogis“ auf dem Monte Pincio! Sie kluge Frau, sagte er, ich habe Sie immer so gern gehabt! Wie konnten Sie sich nur von meiner Fahne entfernen! Sie haben sechzehn Jahre Ihres Lebens verloren. Wie hoch ist die Pension, die ihnen mein alter Freund Don Tiburzio zahlt?

Die Herzogin hatte die Schule der Leiden in einem Grade durchgemacht, daß sie sich weder über Fefelotti's Besuch allzu erstaunt zeigte, noch auch Ceccone's Undankbarkeit ganz nach den Empfindungen schilderte, die sie darüber hegte. Sie wünschte dem Großpönitentiar Glück zu seiner neuen Erhebung, ließ die von ihr betonte wahrscheinlich nahe bevorstehende Papstwahl nicht ohne Bezüglichkeit für die Hoffnungen des ehrgeizigen Priesters — sie klagte Ceccone keineswegs allzu heftig an.

Fefelotti sah die Schlauheit der weltgewandten Frau. Sich mäßigend schlug er die Augen nieder, beklagte die Leiden Sr. Heiligkeit und gestand offen, daß durch die Wiederherstellung des Jesuitenordens, dessen Affiliirten er sich schon seit lange nennen konnte, endlich Festes und Dauerndes in die schwankenden und von den Persönlichkeiten der Päpste abhängigen Zustände der Kirche gekommen wäre. Seine eigene Wiederberufung bewiese, daß sich ohne den Rath des Al Gesù nichts mehr in der katholischen Welt unternehmen lasse.

In der Art, wie sich's dann Fefelotti unter den vom trippelnden Marco inzwischen angezündeten Kerzenbüscheln bequem machte, wie er sogar herbeigeholte Erfrischungen nicht ablehnte, lag das ganze Behagen ausgedrückt, sich bei einer Frau zu befinden, die nach aller Berechnung menschlicher Natur seine Verbündete werden mußte. Von Ceccone's „häuslichen“ Verhält-

nissen ließ er sich erzählen. Er hatte seine Freude an dem kleinsten Verdruß, den das Schicksal „seinem guten Freunde“ bereitet hatte. Er stellte sich wie ein in einem kleinen Landstädtchen Begrabener, nur um Neues, Ausführliches und recht viel kleine pikante Details erfahren zu können. Und die Herzogin war klug genug, trotz ihrer Abneigung gegen den häßlichen Mann, dessen falsche Zähne nach jedem Satz, den er sprach, ein eigenes Knacken der Kinnlade von sich gaben und gegen den noch jetzt Ceccone ein Apoll war, doch dies Verlangen nach Befriedigung seiner Schadenfreude nicht ganz unerfüllt zu lassen. Sie gab eine ungefähre Schilderung der Mühen und Sorgen, unter denen allerdings Ceccone's Ehrgeiz stöhnte und schmachtete.

Fefelotti schlürfte Sorbett. Seine Zähne bekamen vorübergehend einen bessern Duft von den Orangen, aus denen das Gefrorne bereitet war und sie knackten nur noch von der Berührung mit dem Löffel. Immer mehr gewöhnte sich die Herzogin an das Wiedersehen eines Mannes, der doch ohne Zweifel nur allein der Anstifter jener den Jesuiten nicht geglückten Verfolgung gegen sie wegen Bigamie gewesen. Kannte er alle Geheimnisse ihres Lebens? Kannte er die Existenz Benno's? Ihr Antheil an seinem Kampf mit Bonaventura, gegen den er vielleicht einen Proceß auf Absetzung instruirte, rüstete sich, ihn über dies und anderes möglichst unverfänglich zu befragen. Sie ließ den Gefährlichen den vollen Vorgeschmack der Annehmlichkeiten und Vortheile, die er durch diesen Besuch gewinnen konnte.

Roms Lage ist schwierig, sagte Fefelotti bei Erwähnung des Ceccone'schen Aufenthalts in Wien. Auf der einen Seite bilden wir das Centrum der Welt, auf der andern das Centrum Italiens. Wir sollten rein geistlich und für die Ewigkeit auf die Gemüther wirken und sind von allen politischen Strudeln des

Tags ergriffen. Die neue Zeit hat dem apostolischen Stuhl eine fast unerschwingliche Aufgabe gestellt. Ohne die weltliche Würde kann die geistige Souveränetät des Heiligen Vaters nicht auf die Dauer bestehen. Beides für die Zukunft zu vereinigen, erfordert die äußerste Anstrengung. Ich billige ganz, wenn Ceccone seine kleinen Koketterieen mit den sogenannten „Hoffnungen Italiens" zu unterlassen angefangen hat. Erzählen Sie mir doch noch mehr von Wien —!

Die Herzogin bestätigte, daß Ceccone von Wien in seinen politischen Neuerungstrieben bedeutend abgekühlt zurückgekommen. Der Fürst Staatskanzler hätte ihn belehrt, daß die Tribunen Roms sich immer erst am Entthronen der Päpste und am Halsabschneiden der Cardinäle geübt hätten.

Fefelotti lachte mit vollem Einverständniß. Die Herzogin dachte an Benno und dessen Freunde. Sie gab der guten Laune des Schrecklichen die gewünschte Nahrung. Sie erzählte: Ceccone hätte beim Nachhausefahren von einer solchen Scene mit dem Staatskanzler immer nur Fefelotti! Fefelotti! gerufen.

Bestia! unterbrach der Cardinal.

Dann hätte Ceccone, erzählte sie, Olympien geschildert, was „politische Reformen" wären. „Nur Ein Bedienter für dich, monatlich nur Ein Paar neue Handschuhe und die Nothwendigkeit, deine Hemden selbst nähen zu müssen!"

Fefelotti hielt sich die Seiten vor Lachen. Ich bin mit Ceccone's politischer Haltung ganz einverstanden, sagte er. Sie ist jetzt streng und durchaus fest. Sie läßt sich auf keine Transactionen mehr ein. Rom ist unterwühlt von Verschwörungen! Verbannung nur und Galeere können helfen! Das Geringste ist das Verbot aller zweideutigen Schriften — Apropos — Wissen Sie — nichts Näheres über den Grizzifalcone —?

Die Herzogin hörte Gesinnungen, die sie haßte, verbarg jedoch ihre Aufwallung hinter einem Erstaunen über die Verbindung Grizzifalcone's mit Roms — Politik.

Der Cardinal drückte seine kleinen Rattenaugen zu. Ein bedeutsames Knacken seiner Zähne trat wieder an die Stelle seiner Worte. Der Duft der Orangen verflog. Glücklicherweise nahm er eine zweite Schale Sorbett.

Die Herzogin mußte die Geschichte der Gefahr erzählen, die sie an Olympiens Hochzeitstage überstanden hatte. Lucindens Name mußte genannt werden. Dieser war ihm keineswegs unbekannt.

Eine Neubekehrte? warf er ein.

Sie hütete sich schon, ein Wort der Misachtung auszusprechen!

Fefelotti kehrte dringender auf Grizzifalcone zurück. Glauben Sie, sagte er, daß Ceccone jene für den Fürsten Rucca bestimmte Liste in den Taschen des Räubers fand und einsteckte? Ich glaube es nicht. Diese Liste besaß Ceccone ohne Zweifel längst vorher in Abschriften genug. Er brauchte sie ja — Hm! Räthselhaft sind die Aufträge, die dem wilden deutschen Franciscanerbruder gegeben wurden. Nun sagt man ja, er wäre spurlos verschwunden. Mit jenem Pilger zugleich! Hörten Sie davon nichts? Der Pilger und der Mönch sind von den Zollwächtern, die verrathen zu werden fürchteten, ohne Zweifel erschlagen worden.

Die Herzogin entsetzte sich. Und warum „brauchte Ceccone die Liste“? fragte sie sich.

Eine Weile verzog sich der bisherige heitere Ausdruck der Mienen Fefelotti's, seine schwarzen Brauen senkten sich auf die kleinen Augen, die ein verderbliches wildes Feuer zu verbergen

schienen. Dennoch suchte er die Stimmung des Scherzes zurückzuführen. Er sprach von Olympien, die er beschuldigte, bei allen neuen Opern in der „Argentina“ diejenigen Stellen zu beklatschen, die für die Tausende von Carbonaris, die auch in Rom wären, gewisse Losungsworte gäben. Das junge Italien hat allein zwölf Comités in Rom! schaltete Fefelotti ein. Doch erzählen Sie von Olympien —!

Die Herzogin hörte nur und hörte.

Fefelotti sah, daß die Herzogin in politischen Dingen Ceccone's Vertrauen nicht mehr besessen hatte. In die Argentina geht Olympia jetzt seltener, sagte sie mit bitterer Erinnerung an den neulichen Spott Olympiens über ihre Beziehung zur Musik. Sie verlangte von mir, daß ich erklärte: Unsere neuere Musik anhören zu müssen verdiente, daß die Componisten mit den Ohren angenagelt würden!

Diese Strafe trifft in der Türkei die Bäcker, wenn sie schlechtes Brot backen! Dieser Witz wird den alten Rucca geärgert haben, wenn er ihn hörte! sagte Fefelotti.

In dieser heitern Weise dauerte die Unterhaltung noch fort. Auch auf den Cardinal Ambrosi kam Fefelotti zu sprechen. Ich habe ihm, sagte er, sofort eine Amtswohnung anweisen lassen, indem ich ihn zum Vorstand der „Congregation der Reliquien und Katakomben“ machte. Vielleicht ist er so galant, Olympien mit der Heiligsprechung der Eusebia Recanati ein Gegengeschenk für seine Erhebung zu machen. Sie wissen doch noch, daß wir einst um die kleine „Wölfin“ bei den „Lebendigbegrabenen“ auseinander gekommen sind — Sie schlimme Frau, die Sie mir auch in Wien einen noch gottseligeren Priester auf Erden entdeckt haben, als dieser Vincente sein soll und versteht sich, ich selbst — Ja Sie! Sie! Ich weiß es — Meinen Nachbar bei Coni — den magnetischen Bischof Bonaventura von Asselyn!

Den haben Sie zuerst Olympien empfohlen. Der Spott dabei auf mich kam allerdings wol nur von dem kleinen Grasaffen her.

Die Herzogin spitzte ihr Ohr. Jedes Wort in diesen leichten Scherzen und drohenden Neckreden war ihr bedeutungsvoll. Ihr Palais an Piazza Sciarra stand also noch leer? Cardinal Ambrosi hatte sich dem Verehrungscultus Olympiens entzogen?

Bonaventura's heiliger Ruf wurde keineswegs von ihr abgelehnt. Mit einem fast schelmischen Trotz berief sie sich auf das Urtheil der deutschen Kirche.

Gut, daß ich mich an diesem Eindringling auf italienischen Boden habe überzeugen können, wie gefahrvoll diese deutsche Kirche wird! Kaum in sein Amt eingeführt, begeht der Freche eine Unthat nach der andern! Der Verbündete einer Ketzerin, die auf dem Schlosse Castellungo haust, wahrt er den durch die Milde der Zeiten noch übrig gebliebenen Resten einer schismatischen Sekte die Rechte, die sie verbrieft besitzen wollen, bestreitet das ihnen streng eingeschärfte Verbot, Proselyten zu machen, behauptet, die Dominicaner hätten außer diesen gefänglich eingezogenen, dann freigegebenen religiösen Fanatikern noch einen Eremiten eingekerkert, der die Rolle eines Wohlthäters des Volkes spielt und nur ein Verbreiter ruchloser Lehren war. Auch dieser Eremit war ein Deutscher! England und Deutschland! Das wird unser Kampfplatz werden! In Deutschland ist es schon wieder wie zur Zeit Luther's. Ein Priester ist aufgestanden, der dem Bischof von Trier die Aussetzung des Heiligen Rocks zum Verbrechen am „Geist der Zeit“ macht! Die ketzerischen Bewegungen auf dem Gebiet der Lehre, ja des Cultus nehmen überhand. Erkundigungen, die wir über den Bischof von Robillante eingezogen haben, machen ihn zur Absetzung reif. Und der blinde Wahn dieses Mannes geht so weit, hieher nicht

als ein Angeklagter, sondern als ein Richter kommen zu wollen.

Hieher —? Er wird berufen? fragte die Herzogin erbebend vor Angst und doch wieder vor Freude.

Der Bischof behauptet, fuhr Fefelotti in gesteigerter Aufregung fort, die Nachricht, daß man jenen Eremiten in der Mark Ancona als Pilger gesehen hätte, wäre ein absichtlich ausgesprengter Irrthum; im Gegentheil, dieser Eremit wäre nach Rom überführt worden und säße in irgendeinem hiesigen Kerker. Der Pilger von Porto d'Ascoli, erklärte er noch kürzlich, wäre ein anderer. Seit man nun jetzt verbreitet, jener wäre ermordet worden, hat sich eine Scene mit ihm, die zu seiner sofortigen Verhaftung hätte führen müssen, zugetragen, wäre nicht die besonnene Vermittelung eines seiner Verwandten dazwischengetreten.

Des Signore — Benno — vielleicht? fragte die Mutter nach Gleichmuth ringend.

Der Cardinal bestätigte den Namen.

Benno lebt denn also noch! dachte die Mutter und verbarg hinter Bewegungen, welche ihr als Wirthin eines so hohen Besuches zukommen durften, das Gemisch ihrer Freude und Besorgniß. Fefelotti sprach Benno's Namen harmlos aus. Er schleuderte nur seinen Bannstrahl über Deutschland und Bonaventura. Dann fragte er wiederholt nach Lucinden. Er wußte, daß sie dem Cardinal nahe stand und Aussicht hatte, Gräfin Sarzana zu werden. Nach den Berichten der kirchlichen Fanatiker Deutschlands nannte er sie eine Hocherleuchtete, der sich nur Eine Schwäche nachsagen ließe, die, daß sie für jenen Bischof von Robillante eine unerwiderte Liebe im Herzen getragen.

Die Herzogin nahm ihm nichts von allen diesen Vorstellungen. Sie sah, dem Großpönitentiar lag das Leben aller Men-

schen aufgedeckt. Er fragte wiederholt, was die Herzogin über Donna Lucinde wisse und ob sie selbst mit ihr gut stünde.

Die Herzogin sah, daß Fefelotti bei Ceccone eine Spionin suchte. Vielleicht fand er sie in Lucinden. Sie hütete sich, Lucinden nach ihrer Auffassung und eigenen Erfahrung zu charakterisiren. Eine Vermittelung dieser Bekanntschaft durfte sie aus nahe liegenden Gründen — um Ceccone's willen — ablehnen.

Es war schon halb elf Uhr, als der Cardinal sich endlich erhob. Er hatte ein paar angenehme, höchst trauliche, für ihn mannichfach anregende Stunden zugebracht. Er hatte sich schnell wieder in den römischen Dingen orientirt und versprach wiederzukommen. Dann küßte er der Herzogin mit aller Galanterie die Hand, sagte ihr die Tage und die Orte, wo er „zum ersten male aufträte" — d. h. die Messe lesen oder sie mit Pomp anhören würde. Das waren Schauspiele, wo sich alles, was zur Gesellschaft gehörte, versammeln mußte. Er versprach ihr die „besten Plätze", unter andern zu einem morgenden Gebet von ihm in der Sixtina. Daß ich, sagte er beim Gehen, Ceccone's Feind nicht mehr sein will, beweise ich dadurch, daß ich den Schein von ihm entferne, als könnte er einer Dame, welcher sich seine Ehre lebenslang verpflichtet fühlen sollte, wie Ihnen, undankbar gewesen sein. Mit dieser artigen Wendung empfahl er sich.

Die „Dienerschaft", die der alte Marco rasch durch einige Hausgenossen scheinbar vermehrt hatte, stand in den Vorzimmern. Die Umwohner hatten sich den Schlaf versagt, um dem Schauspiel der Abfahrt eines Cardinals beizuwohnen. Fefelotti's Pferde trugen am Kopfgestell der Zäume die rothen Quasten. Die Kutsche war vergoldet; zwei Lakaien sprangen hinten auf, während ein dritter mit dem Ombrellino an der Hausthür war-

tete und beim Einsteigen den kleinen stämmigen Priester begleitete, der seinerseits nur einfach, mit dem rothen dreieckigen Interimshut erschienen war.

Einige Freude empfand die gedemüthigte Frau denn doch über diesen Besuch. Sah sie auch Gefahren über den Häuptern der ihr allein noch im Leben werthen Menschen sich zusammenziehen, so blitzte doch in solchen Nöthen ein Hoffnungsstrahl auf durch die Beziehung zu einem so mächtigen Manne, der glücklicherweise ihren wahren Antheil an den Schicksalen der Bedrohten nicht ahnte. Benno hatte also jener von Fefelotti erwähnten Scene beigewohnt und ihren schlimmen Ausgang gemildert. Sie wollte noch einen Tag warten und dann auf jede Gefahr hin dem Sohn mittheilen, worin sie ihre Sorge auf ihn, seinen Rath und seinen Beistand werfen müßte. Die Vorladung Bonaventura's schien noch nicht entschieden zu sein.

Am Abend nach dem Besuche Fefelotti's kam die Herzogin aus der Sixtinischen Kapelle, wo Fefelotti sein „erstes Abendgebet" gehalten hatte. Der kleine Raum war überfüllt gewesen. Der Qualm der Lichter, die Atmosphäre so vieler Menschen hatten sie fast ersticken lassen. Fefelotti hatte der Herzogin in aller Frühe schon einen reservirten Sitz zur Verfügung gestellt.

Wie kräftig sprach er sein „Complet" — las den 90. Psalm Qui habitat in adjutorio Domini, sang mit jenem conventionellen Tone, der so sanft der Rührung vom Herzen den Weg durch die Nase läßt, sein Gloria Patri, worauf die Kapelle mit Simeon's Lobgesang: Nunc dimittis antiphonisch einfiel. Nicht eine der zu Ceccone's engeren Beziehungen gehörenden Persönlichkeiten war bei diesem Debut Fefelotti's zugegen. Ceccone hatte jahrelang nur die ersten Weihen, er nahm vor kurzem auch die letzten; er übte sich täglich im Messelesen, um seinerseits mit den

unerläßlichen Bedingungen zur Papstwahl hinter andern nicht zurückzubleiben, Fefelotti's Virtuosität in allen kirchlichen Functionen war ihm ein Gegenstand besondern Neides.

Die Herzogin versank auch hier wieder in die schwärmerischste Sehnsucht nach ihrem Sohn. Gerade diese kleine Kapelle, die für die Hausandacht der Päpste bestimmt ist, enthielt Michel Angelo's „Jüngstes Gericht". Man sieht nur noch an den lampenrußgeschwärzten Wänden ein unklares Durcheinander dunkler Farben. Benno hatte ihr geschrieben, der berühmte Gesang in dieser Kapelle hätte ihm nie die mindeste Erhebung gewährt; die unglücklichen Verstümmelten, die zur päpstlichen Kapelle gehörten, hätten im Discant gesungen wie Hühner, die plötzlich den Einfall bekämen, wie die Hähne zu krähen; die Bässe wären küstermäßig roh; die alten Weisen Durante's und Pergolese's kämen in ihrer einfachen Erhabenheit unwürdig zu Gehör. Und für alles das schwärme der deutsche Sinn! Diese Sixtinischen Kapellenklänge allein schon wirkten wie ein Zauber der Sehnsucht nach Deutschland hinüber! Erst der germanische Geist, der sonst schon das Christenthum überhaupt zur weltgeschichtlichen Sache des Gemüths gemacht hätte, hätte auch hier wieder in das Abgestorbenste, in die Kirchenmusik neues Leben gebracht. Wie klang das alles der Herzogin beim Schlußgebet des Erzbischofs von Coni jetzt so ganz in ihrem Sinne nach —!

Gestern Nacht hatte sie in die Asche „Sano?" geschrieben und der Wind hatte in der That an diesem Morgen etwas wie „Canto" daraus gemacht. Darum war sie mit Hoffnung in die Kapelle gefahren —! Sie war im Wagen die Treppe hinaufgekommen an den salutirenden, hanswurstartig gekleideten Schweizern vorüber; sie hatte, vorschriftsmäßig vom schwarzen Schleier verhüllt, zur Menschenmenge nicht aufgeblickt von dem kleinen ihr reservirten Plätzchen aus, Die von Michel Angelo in die Hölle

geschleuderten Bischöfe und Cardinäle waren ihr heute nicht wiewol sonst Gegenstände der Zerstreuung, wenn sie in ihnen zum Sprechen ähnlich getroffene noch lebende Würdenträger suchte. Das verschrumpfte Antlitz Achille Speroni's auf dem Singchor sah sie ohne Lächeln ... Speroni, der Cousin der jungen Fürstin Rucca, stand in seinem violetten Rock mit dem weißen Spitzenüberwurf und der rothen Halsbinde anfangs wie ein Mann, sang auch eine Zeit lang wie ein Mann: Maria, ad te clamamus exules filii Evae! Plötzlich, bei den für einen exul filius Evae doppelt rührenden Worten: „Maria, zu dir seufzen wir auf, weinend und flehend, in diesem Thal der Thränen!" sprang der Unglückliche in die äußerste Kopfhöhe über, fistulirte eine Weile und war zuletzt bei den für einen Entmannten erschütternden Worten: „Zeig' uns, Maria, die gesegnete Frucht deines Leibes!" ein vollständiges Frauenzimmer. Die Herzogin kannte nicht wörtlich den Inhalt dieser für die Trinitatiszeit normalen abendlichen Horengesänge; sie verstand nicht, wie die Worte in schneidender Ironie zur Verstümmelung des Sängers standen; im Geist aber hörte sie Benno's Aeußerung: Schon um diese krähenden Hühner der Sixtinischen Kapelle allein muß die römisch-katholische Kirche, wie sie ist, untergehen!

Mancher lächelnde und ironische Blick haftete an der Herzogin. Er sollte ihrem Sturz gelten. Sie dagegen durfte diesen Monsignores, Ordensgeneralen, Uditores und Adjutantes di Camera nicht minder ironisch lächeln. Wie nur eine Hofdame bei einer großen Cour die Geheimnisse all dieser so steif sich verbeugenden Welt von ihrer Reversseite übersieht, so auch blickte sie auf alle diese tonsurirten Häupter, die aus ihrem Leben das Frauenthum ausgeschlossen zu haben schienen und die alle, alle gerade doch vom Frauenthum am meisten abhängig waren — nächst ihrem Ehrgeiz.

Ihren Wagen behielt sie und befahl dem Kutscher, sie heute auf den Corso und in den Park der Villa Borghese zu fahren. Sie kam sich wie wiederhergestellt vor.

Wie sie gegen neun Uhr nach Hause kam, hörte sie, daß ein Fremder nach ihr verlangt hätte. Er wollte morgen zeitig wiederkommen — hieß es.

Dem beschriebenen Wuchse nach war es Benno. Ein dunkler, voller Bart, der das ganze Gesicht beschattete, ein grauer Calabreserhut — das stimmte freilich nicht zu ihrer Erinnerung. Aber — wer konnte es anders sein?

Zu Nacht speiste sie nichts vor Aufregung.

Mit zitternder Hand schrieb sie in ihre Asche: „Sano?“

Kaum, daß sie einige Stunden schlief.

Am Morgen las sie: „Salve!“ ...

Einige Stunden später lag sie in Benno's Armen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ernst Rietschel.

Von **Andreas Oppermann.**

8. 1 Thlr. 24 Ngr.

Der Verfasser dieser Biographie stand dem verewigten Meister persönlich nahe. Wir erhalten durch ihn eine anschauliche Schilderung des Lebens und der Werke Ernst Rietschel's, jenes echt nationalen Künstlers, dem das deutsche Volk die herrlichen Gebilde eines Luther, Lessing, Goethe und Schiller verdankt und der mit diesen Schöpfungen der plastischen Kunst neue Bahnen eröffnet hat. Besonderes Interesse gewähren die von Rietschel selbst aufgezeichneten Jugenderinnerungen, der in die Erzählung verflochtene Briefwechsel mit seinem Lehrer und Freunde Rauch, sowie die Verhandlungen mit den verschiedenen Denkmalcomités über die dem Künstler ertheilten Aufträge.

Dios no quiso.

Spanische Kriegs- und Friedensscenen

von

Franz vom Thurm.

Fünf Theile. 8. 7 Thlr. 15 Ngr.

Dieses interessante Werk enthält Schilderungen geschichtlich-biographischen Inhalts; selbst der Roman, der sich vermittelnd wie ein Faden durch das Ganze zieht, ist größtentheils auf Wahrheit begründet. Der Verfasser bietet dem Leser ein getreues Bild der Ursachen und des Anfangs des letzten Spanischen Erbfolgekriegs und sucht in lebensvollen, höchst anziehenden Schilderungen des spanischen Volkscharakters und des häuslichen und öffentlichen Lebens in Spanien die vielfach bestehenden irrigen Anschauungen über dortige Verhältnisse zu berichtigen, obwol er auch manches an den Zuständen Spaniens rügt.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.